

„Die Südalpen zwischen Slowenien und Südtirol – Raumbilder, Landschaften im Wandel und Multiethnizität“

**Bericht zur geographisch-wirtschaftskundlichen Exkursion
09.07.2023 – 12.07.2023**

verfasst von

Hans DORMANN

auf der Grundlage der Exkursionserläuterungen bzw. -unterlagen von

Gerhard Karl LIEB

sowie Internet-Informationen



INHALTSVERZEICHNIS

Die Südalpen ... – Raumbilder, Landschaften im Wandel und Multiethnizität	03
1. Exkursionstag [Über den Loiblpass nach Krajska Gora]	09
Windisch-Bleiberg [Slovenji Plaiberk]: Bodental [Poden]	10
Loiblpass	12
[EXKURS 1: DER LOIBLPASS]	12
[EXKURS 2: DER KOZÓLEC – DIE KOZOLCI]	13
Radovljica [Radmannsdorf]	14
Bled [Veldes]	16
[EXKURS 3: BLED [VELDES]]	16
Spodnje Gorje [Untergöriach]	17
Jesenice [Assling]	18
Dovje [Lengenfeld]	18
Gozd Martuljek	19
[EXKURS 4: DER TRIGLAV-NATIONALPARK [TRIGLAVSKI NARODNI PARK]]	20
Krajska Gora [Kronau]	20
2. Exkursionstag: [Von Krajska Gora / Kronau nach Sappada / Plodn]	21
Podkoren (Zelenci)	21
Rateče [Ratschach]	21
[EXKURS 5: DIE TALWASSERSCHIEDEN VON RATEČE / RATSCHACH]	22
Lago di Fusine inferiore [Unterer Weißenfelder See]	24
Malborghetto-Valbruna [Malborgeth-Wolfsbach]	26
[EXKURS 6: ETHNIZITÄT IM KANALTAL]	26
Pontebba [Pontafel]	28
Tolmezzo [Schönfeld]	29
Illegio	30
[EXKURS 7: KARNIEN]	31
Zuglio	32
Sappada [Plodn]	33
3. Exkursionstag: [Von Sappada [Plodn] nach Sillian]	34
Sappada [Plodn]	34
[EXKURS 8: SAPPADA [PLODN] – EINE DEUTSCHE SPRACHINSEL]	34
[EXKURS 9: DAS CADORE]	36
Auronzo di Cadore	37
[EXKURS 10: DIE DOLOMITEN]	38
Aussichtspunkt „3-Zinnen-Blick“	40
Toblach [Dobbiaco]	41
Sexten [Sesto]	43
Innichen [San Candido]	45
Sillian	45
4. Exkursionstag: [Von Sillian nach Villach (und Graz)]	46
Kartitsch/St. Oswald	46
Obertilliach	46
Maria Luggau	48
[EXKURS 11: DAS LESACHTAL]	49
St. Lorenzen im Lesachtal	50
[EXKURS 12: BERGSTEIGERDÖRFER]	51
Kötschach-Mauthen	52
Kartenanhang	54
Administrative Gliederung zwischen Oberkrain und Südtirol	55
Gebirgsgruppen und Reliefmerkmale zwischen Oberkrain und Südtirol	56
Flusseinzugsgebiete zwischen Oberkrain und Südtirol	57
Persistente Regionen zwischen Oberkrain und Südtirol	58
Autochthone Minderheitensprachen zwischen Oberkrain und Südtirol	59
Schutzgebiete zwischen Oberkrain und Südtirol	60

Die Südalpen zwischen Slowenien und Südtirol – Raumbilder, Landschaften im Wandel und Multiethnizität

Gerhard Karl Lieb

Der Gebirgsraum beiderseits der österreichischen Staatsgrenze im mittleren und westlichen Kärnten sowie südlichen Osttirol umfasst ein Teilgebiet der südöstlichen Alpen, das als Exkursionsgebiet gewählt wurde, um die unterschiedlichen kulturellen und sozioökonomischen Entwicklungen auf der Ebene dreier Staaten, insbesondere aber auf regionaler Ebene, und deren Verwobenheit mit den physiogeographischen Gegebenheiten im Hochgebirge aufzuzeigen. Die drei im Titel genannten Schlüsselbegriffe Raumbilder, Landschaftswandel und Multiethnizität geben zentrale Kernthemen vor, die an vielen Haltepunkten der Exkursion als übergeordnete Konzepte zur Sprache kamen und nachfolgend erläutert werden. Der Exkursionsbericht selbst folgt jedoch der strengen Chronologie, wie sie eine als Rundreise durchgeführte Überblicksexkursion notwendigerweise mit sich bringt.

Raumbilder

Dieser Begriff soll verdeutlichen, dass Räume nicht a priori existieren, sondern für bestimmte Zwecke bzw. Interessen konstruiert und häufig auch machtvoll durchgesetzt werden. Letzteres trifft im Exkursionsgebiet vor allem auf die nach dem Ersten Weltkrieg durch Italien annektierten und in den Pariser Vorortverträgen diesem Staat zugesprochenen Gebiete Kanaltal (zuvor zu den Kronländern Kärnten und Krain gehörend) und Südtirol (zuvor zum Kronland Tirol gehörend) zu. Der Schwerpunkt liegt jedoch weniger darauf als auf Räumen, deren Konstruktion nicht auf einem spezifischen Konstruktionsakt beruht, sondern auf historischen Prozessen, die vielfach auf das Mittelalter und die frühe Neuzeit zurückgehen. Hierfür kann man mit Lieb u. Čede (2023) den Begriff *persistente Region* verwenden und feststellen, dass gerade dieser Regionstyp für das Bewusstsein räumlicher Zugehörigkeit der Bevölkerung (regionale Identitäten), aber auch für die Verortung durch Außenstehende auf der subnationalen Ebene von Bedeutung ist. Dabei können persistente Regionen auch zu administrativen Gebietskörperschaften werden (z. B. Lesachtal als Gemeinde), müssen dies aber nicht (z. B. Kanaltal). Wenn der erste Fall eintritt, entstehen Containerräume, deren Wert im Kontext dieser Exkursion vor allem darin besteht, für klar definierte Gebietseinheiten (von der Gemeinde bis zum Gesamtstaat) statistische Daten verfügbar zu haben.

Der Begriff der Persistenz im Sinne langer Andauer ist bei Regionen sehr ernst zu nehmen und umfasst jedenfalls die zeitliche Dimension von Jahrhunderten. Dies zeigt sich im Exkursionsgebiet etwa am Beispiel der Gemeinde Sappada [Plodn], die im 19. Jahrhundert aus Friaul herausgelöst und Venetien zugeschlagen wurde. Als sich mit den Reformen der italienischen Regionalverwaltung (Stärkung der Subsidiarität auf Kosten des zentralstaatlichen Einflusses) ab den 1990er Jahren die Autonomie der Gemeinden verstärkte, strebte die Gemeinde die Rückkehr nach Friaul an und setzte dieses Ziel schließlich 2017 durch. Dass es dabei um mehr als bloß eine Rückkehr ging – sondern auch um die potenziell bessere Umsetzung von Minderheitenrechten der deutschen Sprachinsel in der offiziell viersprachigen Region Friaul-Julisch Venetien [Friuli-Venezia Giulia] –, widerspricht der Persistenz regionaler Identität nicht. Vielmehr erkennt man darin einerseits den neuen Umgang des traditionell zentralistisch verfassten Staates Italien mit Regionalität und andererseits die Fluidität von Räumen und ihren Grenzen.

Der gezielten Auseinandersetzung mit den Raumbildern dienen die dem Bericht im Anhang beiliegenden, von Hanna Bambizava kartographisch umgesetzten Karten, die auch auf der Exkursion als Arbeitsunterlage verwendet wurden. Die Karten zeigen folgende Inhalte:

- *Administrative Gliederung:* Hervorgehoben sind durch die Hintergrundfarbe – wie auch bei den nächsten vier Karten – die drei Staaten. Die administrativen Ebenen darunter sind durch die Dicke der Grenzlinien differenziert, darüber hinaus auf den Ebenen oberhalb der Gemeinden durch die jeweilige Bezeichnung in der Mehrheitssprache des Staates. Bei den mittleren Ebenen ist zu beachten, dass es sich bei den ehemaligen Provinzen in Friaul-Julisch Venetien und bei den statistischen Regionen in Slowenien nicht um administrative Einheiten im strengen Wortsinn handelt.
- *Gebirgsgruppen und Reliefmerkmale:* Die nach verschiedenen Quellen von mir selbst entworfene Karte differenziert das Relief nach einfachen Typen (Hochgebirge, breite Talböden, Becken inkl. eines kleinen Stücks Vorland der Alpen) und bietet eine Gebirgsgruppengliederung mit traditionellen Bezeichnungen in drei Hierarchiestufen: Auf der obersten wird in Zentral- und Südalpen (beide in geomorphologischem, nicht geotektonischem Sinn verstanden) differenziert; auf der nächsten darunter werden übergeordnete Gebirgsgruppen (in Blockbuchstaben) unterschieden und durch Linien, die Tiefenlinien im Relief folgen, begrenzt (z. B. Karawanken); auf der untersten Ebene erfolgte nur mehr die Eintragung ausgewählter Untergruppen (in Normalschrift und ohne Begrenzungslinien), insbesondere in den Dolomiten.
- *Flusseinzugsgebiete:* Die Linienführung der Wasserscheiden, die die Einzugsgebiete von Flüssen voneinander trennen, folgt Vollformen im Relief, also den oberirdischen Wasserscheiden. Diese müssen in den, im dargestellten Gebiet häufigen wasserdurchlässigen Karbonatgesteinen nicht mit den realen (unterirdischen) Wasserscheiden übereinstimmen. Die Darstellung bietet eine dreifache Hierarchisierung der Wasserscheiden.
- *Persistente Regionen:* Diese Darstellung zeigt die oben skizzierten persistenten Regionen als historisch gewachsene Kulturlandschaften, von denen einige im Untersuchungsgebiet auch linguistische Landschaften darstellen (siehe unten) und alle mehr oder weniger stark ausgeprägte regionale Identitäten aufweisen. Da es sich meist um Talschaften handelt, die in einigen Fällen über niedere Pässe hinweggreifen, wurden die Grenzen entlang der umliegenden Gebirgskämme gezogen. Es ist jedoch darauf hinzuweisen, dass die Grenzen zwischen persistenten Regionen vielfach unscharf sind.
- *Autochthone Minderheitensprachen:* Die Gebiete, in denen von der einheimischen Bevölkerung andere als die jeweiligen Staatssprachen (Deutsch, Italienisch, Slowenisch) gesprochen werden, sind mit Punkt- oder Strichsignaturen gekennzeichnet. Als Besonderheiten hervorgehoben seien die drei deutschen Sprachinseln in Friaul und das Kanaltal als (bis etwa zum Ende des 20. Jahrhunderts und in der linguistischen Landschaft teilweise noch heute) viersprachiges Gebiet (Deutsch, Slowenisch, Friulanisch, Italienisch; Steinicke et al. 2019). In den Dolomiten laufen aktuell Diskurse über die sprachliche Eigenständigkeit der dort gesprochenen italienischen (venetischen) Dialekte. Die autochthone Bevölkerung in den in der Karte enthaltenen Gebieten Sloweniens ist – als Folge der Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung aufgrund der AVNOJ-Beschlüsse am Ende des Zweiten Weltkrieges – fast ausschließlich slowenischsprachig.
- *Schutzgebiete:* Der großflächig aufgrund traditionell geringer Nutzungsintensität (in rauem Relief mit starker aktueller Geomorphodynamik) hohe naturschutzfachliche Wert der Hochgebirgsräume des Exkursionsgebietes äußert sich in zahlreichen Schutzgebieten. Unter diesen verdienen der UNESCO-Welterbe-Status von Teilen der Dolomiten (Italien) und der Nationalpark Triglav (Slowenien) wegen ihres hochrangigen Schutzstatuts und ihrer internationalen Bedeutung hervorgehoben zu werden.

Landschaften im Wandel

Der Vieldeutigkeit des Begriffs Landschaft wird auf der Exkursion pragmatisch begegnet, indem dieser dem *Konzept der Landschaftswissenschaften* nach Küster (2012) entlehnt wird. Demnach wird die strikte Unterscheidung in Natur- und Kulturlandschaft aufgegeben, durch einen ganzheitlichen Blick auf Landschaft ersetzt und diese als aus drei, eng miteinander verzahnten Dimensionen bestehend gedacht. Diese sind (i) die Natur, verstanden als materielle Objekte der Physischen Geographie, (ii) die Elemente materieller Kultur, das sind alle Artefakte, die von der Gesellschaft geschaffen wurden, und (iii) Interpretationen, Narrative und Bilder des Ganzen, die Küster selbst als „Metaphern“ zusammenfasst und die in einem intersubjektiven „Konsens über eine Landschaft“ resultieren. Damit werden Landschaften analysierbar, aber auch in ihrer Gesamtheit versteh- und voneinander abgrenzbar, da sie sich meist in allen drei Dimensionen voneinander unterscheiden. Dieses Landschaftskonzept lässt sich gut auf die schon dargelegten persistenten Regionen, zu denen stets Materielles und Immaterielles gehören, anwenden. Der Ansatz ist auch offen für transaktionistisches Denken, worin der ontologische Gegensatz von Materiellem und Immateriellem aufgelöst wird und Landschaft als transaktive Einheit (Entität) mit Fokus auf die sie konstituierenden und sie laufend verändernden Vorgänge (Ontologie der Prozesse) gesehen werden kann.

Das damit in den Blick geratene Prozesshafte der Landschaft wird auch von Küster betont und soll durch den Begriff Wandel in der Überschrift hervorgehoben werden. Da die beiden kulturellen Dimensionen der Landschaft über historische (transaktiv mit der Natur verknüpfte) Prozesse gesteuert werden, kann auf einen weiteren, für integrativ-geographische Betrachtungen fruchtbaren Ansatz zurückgegriffen werden. Es ist dies die *Umweltgeschichte*, die hier im Verständnis der Arbeitsgruppe der österreichischen Wissenschaftlerin Verena Winiwarter (z. B. Winiwarter u. Bork 2014) aufgegriffen wird: Um in transaktionistischer Weise Materielles und Immaterielles untrennbar zusammengehörig, aneinandergebunden und in koevolutionärer Veränderung begriffen darstellen zu können, wurde das Konzept „sozionaturaler Schauplätze“ entwickelt. Dabei handelt es sich um Orte, an denen stets Natur und Kultur gemeinsam und einander bedingend wirksam sind. Zu deren Beschreibung dienen Arrangements und Praktiken. Arrangements meinen primär das Materielle des als Schauplatz beschriebenen Ortes, ohne dessen immateriellen Hintergrund auszublenden. Praktiken hingegen sind die Handlungen, die von der Gesellschaft gezielt gesetzt werden und die immer sowohl Geistig-Kulturelles als auch Materielles beinhalten. Zu beachten ist, dass intentional gesetzte Aktivitäten (Praktiken) auch bedeutende nicht intendierte Folgen haben können und dass Arrangements meist auch die Spuren früherer Praktiken in sich bergen bzw. dass neue Praktiken über die Arrangements von früheren Praktiken beeinflusst werden. Ein Beispiel für die Analyse eines Exkursions-Objektes als sozionaturaler Schauplatz findet sich beim Haltepunkt Toblach [= 20. HP].

Integrative Konzepte dieser Art eignen sich gut, um (nicht nur) auf Exkursionen die Natur-Kultur-Dichotomie zu überwinden und zu einer integrativ-geographischen Sichtweise auf Landschaft zu gelangen. Diese kann im Sinn eines „klassischen“ Modells von Stufen wissenschaftlichen Arbeitens an einzelnen Exkursions-Haltepunkten erreicht werden, indem man (i) ausgehend von der Beschreibung visueller, allenfalls auch anderer, Sinneseindrücke (deskriptive Ebene) über (ii) eine hypothetische Erklärung der beobachteten materiellen Gegenstände und ihrer Vernetztheit untereinander (explikative Ebene) (iii) zur Frage der Bewertung des Ganzen gelangt (normative Ebene). Letztere wiederum beruht auf zur Diskussion zu stellenden Werten, deren Wandel ein wesentliches Merkmal der Veränderung von Landschaft im Sinne Küsters sind: Konsense über Landschaft werden vielfach neu verhandelt, und was gestern noch erstrebenswert schien, wird heute schon in Frage gestellt. Normative Probleme dieser Art stehen auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen im Diskurs, so etwa werden Fragen der

touristischen Erschließung oder von Naturschutz und Regionalentwicklung formalisiert in der Politik ausgehandelt. Hingegen laufen ästhetisch-kulturelle Neubewertungen von Landschaften durch bestimmte Gruppen informell und ungesteuert ab, können aber ebenfalls sehr wirkmächtig sein. Hierfür ist der wohl beste Beleg, dass – wie in Friaul vielfach zu beobachten – von Verfall begriffene Bergdörfer wieder Zuzug, Verjüngung und Innovation erfahren (Beismann et al. 2022, Čede u. Steinicke 2007).

Zum Wandel von Landschaften tragen auch globale Trends bei, die aufgrund der Beziehungen zwischen unterschiedlichen Maßstabebenen (global-local interplay) in regionalen und lokalen Entwicklungen ihren Niederschlag finden. Beispiele hierfür sind die Ökologisierung in Form der Wertschätzung naturnaher Formen der Landwirtschaft oder die Regionalisierung im Sinn einer Rückbesinnung auf überschaubare Räume (wie etwa persistente Regionen) mit kleinskaligen Wirtschaftskreisläufen und sozialem Zusammenhalt. Beide Trends ordnen sich dem globalen Ringen nach dem Finden eines Weges zu nachhaltiger Entwicklung unter, die Regionalisierung kann darüber hinaus auch als Gegenbewegung zur Globalisierung verstanden werden. Hinzu kommt die Internationalisierung in Form welt- oder europaweiter Kooperation, wie sie besonders beim Gebietsschutz beobachtet werden kann. Ebenso beeinflussen globale „Krisen“ – wie etwa Klimawandel und Biodiversitätsverlust – Landschaften und sozionaturale Schauplätze und generieren auf der normativen Ebene stets neue Herausforderungen für die Gesellschaft auf allen Maßstabebenen.

Multiethnizität

Ethnizität bezeichnet ein Konzept, demzufolge sich Gruppen von Menschen durch bestimmte kulturelle Merkmale auszeichnen, die in der Regel sowohl für die Selbst- als auch für Fremdzuschreibung gelten. Solche Zuschreibungen lassen ethnische Gruppen entstehen, die ein traditionelles Forschungsobjekt der Sozialgeographie darstellen. In der Europäischen Union spielen diese Gruppen eine beachtliche Rolle – einerseits, weil es viele davon gibt, und andererseits, weil sie aus dem europäischen Bekenntnis zur sozialen und kulturellen Diversität heraus einen Eigenwert besitzen und gefördert werden, insbesondere wenn sie in einer quantitativen Minderheitenposition sind (Minderheitenschutz). Das Exkursionsgebiet zeichnet sich durch die Existenz mehrerer ethnischer Gruppen aus, kann in seiner Gesamtheit also als multiethnisch bezeichnet werden. Dabei sind einige der Gruppen regionale oder nationale Minderheiten, wobei – wie meist in Europa – die Sprache das entscheidende kulturelle Merkmal darstellt, weshalb man exakter von *ethnolinguistischen Gruppen* spricht.

Das räumliche Nebeneinander von *ethnolinguistischen Gruppen* hat historische Ursachen, die auf der Exkursion exemplarisch beleuchtet werden. Wichtig ist für Minderheitengruppen, dass sie von Seiten der jeweiligen Mehrheitsgruppen einem starken Assimilationsdruck ausgesetzt sind, was bei Sprachen, die nicht in einem Nachbarland Mehrheitssprache sind, auch zu deren Aussterben führen kann. Im Exkursionsgebiet besteht diese Gefahr für die alpenromanischen Sprachen (Friulanisch, Ladinisch), aber auch für die altertümlichen Dialekte, die in den so genannten Sprachinseln gesprochen werden.

Nach Jahrzehnten ungebremster Assimilation ist seit spätestens der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert ein deutlicher Trend zu einer Renaissance der Minderheitensprachen zu erkennen. Dieser äußert sich weniger in einem regen Gebrauch dieser Sprachen im Alltag als vielmehr in der Zur-Schau-Stellung von materiellen und sprachlichen Elementen der Minderheitenkultur, was als *symbolische Ethnizität* bezeichnet wird. Diese dient zur Konstruktion von Alleinstellungsmerkmalen als Grundlage regionaler Identitäten. Diese wiederum werden oft auch von Personen mitgetragen, die die betreffende Sprache gar nicht beherrschen, aber deren Existenz nicht nur wertschätzen, sondern auch stärken – etwa durch die Beteiligung an anderen

Ausdrucksformen von Kultur (z. B. Brauchtum) oder durch aktives Engagement für die betreffende (Dorf-)Gemeinschaft.

Auf einer Überblicksexkursion, die nur eingeschränkt Gelegenheit für Gespräche mit Einheimischen bietet, ist die Manifestation von Sprache als *linguistische Landschaft* sehr hilfreich. Neben der gesprochenen Sprache gehören hierzu insbesondere im öffentlichen Raum befindliche – also direkter Beobachtung zugängliche – materielle Gegenstände, aus denen ein Sprachbezug bzw. ein Bezug zu bestimmten ethnolinguistischen Gruppen zu erkennen ist. Hieraus ergeben sich entweder (i) direkte Hinweise auf Sprache, wie auf Plakaten oder den in weiten Teilen des Exkursionsgebietes allgegenwärtigen zwei-, selten mehrsprachigen Ortstafeln oder Aufschriften an Gebäuden, oder (ii) indirekte aus dem Vorhandensein materieller Artefakte, die mit (symbolischer) Ethnizität assoziiert werden können. Beispiele hierfür sind traditionelle Bauformen, wie etwa der Aufgriff des traditionellen „Kärntner Stils“ bei Neubauten im Kanaltal (auch durch Personen, die nicht der slowenisch- oder deutschsprachigen Gruppe angehören) oder die gerüstartigen Trockenvorrichtungen für Heu (ursprünglich auch Getreide), die selbst nach dem Verlust der ursprünglichen Funktion noch als Identitätsmarker gepflegt werden (dargelegt am Beispiel Kozolec im EXKURS 2). Für symbolische Ethnizität und linguistische Landschaften im Lichte jüngerer Forschungsergebnisse kann auf Hasenauer u. Plautz (2021) verwiesen werden.

Die Renaissance dieser ethnolinguistischen Bezüge darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Bestand der kleinen Sprachgruppen weiterhin gefährdet ist. Dennoch sind aus der Perspektive der Regionalpolitik alle Entwicklungen, die zu einer (Wieder-)Aufwertung peripherer Gebiete führen, zu begrüßen. So etwa hat die aus den westlichen Alpengebieten nach Osten fortschreitende *Amenity Migration* (Zuzug nicht aufgrund besserer Einkommensmöglichkeiten, sondern aufgrund angenehmer Lebensbedingungen wie z. B. einer als intakt konnotierten Umwelt) in die friulanischen und westslowenischen Berggebiete, wie schon erwähnt, manches Dorf vor der Entsiedelung bewahrt oder auch schon verlassene Dörfer wiederbelebt (Beismann et al. 2022). Dabei ist hervorzuheben, dass viele der Neuzuwanderer neben der Renovierung und Verbesserung des persistenten Baubestandes auch wirtschaftliche Initiativen setzen, die der alteingesessenen Bevölkerung ebenfalls zugutekommen. Dies hat zwar nicht direkt etwas mit Ethnizität zu tun, tritt aber in einem multiethnischen Gebiet damit unweigerlich in Interaktion – zum Vorteil sowohl von Ethnizität als auch von Regionalentwicklung. Ethnizität ist damit eine wichtige Facette in dem im Berggebiet sich vollziehenden Wandel.

Literaturauswahl (auch für den Exkursionsbericht)

Bätzing W. (2015): Die Alpen. Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft. München: Beck, 4. Auflage.

Beismann M., Čede P., Steinicke E. (2022): Neue Pioniere in ostalpinen Peripherräumen: die Wiederbelebung von Geisterdörfern und partiellen Wüstungen in Friaul. In: *Geographica Helvetica* 77, 71–84. <https://gh.copernicus.org/articles/77/71/2022/> (Zugriff: Nov. 2023)

Čede P., Steinicke E. (2007): Ghost towns in den Ostalpen. Das Phänomen der Entvölkerung im friulanischen Berggebiet (Italien). In: *Geographica Helvetica* 62, Heft 2, 93–103. <https://gh.copernicus.org/articles/62/93/2007/gh-62-93-2007.pdf> (Zugriff: Nov. 2023)

Comuni Italiani (2023): [Statistische Daten für alle italienischen Gemeinden] <http://www.comuni-italiani.it/> (Zugriff: Nov. 2023)

- Hasenauer L., Plautz A.-M. (2021): Neue Dimensionen symbolischer Ethnizität. Eine komparative Analyse am Beispiel ethnolinguistischer Minderheiten im alpinen Friaul. In: Österreich – Geschichte – Literatur – Geographie (ÖGL), 65. Jg., Heft 3 (408), 289–309.
- Küster H. (2012): Die Entdeckung der Landschaft. Einführung in eine neue Wissenschaft. München: Beck.
- Lieb G. K., Čede P. (2016): Ethnolinguistische Gruppen und Regionalentwicklung beiderseits der Staatsgrenze im Süden und Südosten Österreichs. In: Österreich – Geschichte – Literatur – Geographie (ÖGL), 60. Jg., Heft1 (386), 53–65.
- Lieb G. K., Čede P. (2023): Die persistente Region. In: Ermann U., Höfner M., Hostniker S., Preininger E. M., Simić D. (Hg.), Die Region. Eine Begriffserkundung. Bielefeld: Transcript, 239–248.
- Seger M. (2019): Österreich. Raum und Gesellschaft. Klagenfurt am Wörthersee: Naturwissenschaftlicher Verein für Kärnten.
- Statistik Austria (2023): [Statistische Daten für Österreich] <http://www.statistik.at/> (Zugriff: Nov. 2023)
- Steinicke E. (1991): Friaul – Friuli: Bevölkerung und Ethnizität. Innsbrucker Geographische Studien 11.
- Steinicke E., Čede P., Jelen I. (2019): „Klein-Europa“ vor dem Verschwinden? Das Kanaltal hundert Jahre bei Italien. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 161, 9–34.
- Steinicke E., Walder J., Beismann M., Löffler R. (2011): Ethnolinguistische Minderheiten in den Alpen. Erhalt und Bedrohung autochthoner Gruppen. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 153, 75–100.
- Winiwarter V., Bork H.-R. (2014): Umweltgeschichte. Ein Plädoyer für Rücksicht und Weitsicht. Wien: Picus.

1. EXKURSIONSTAG [Über den Loiblpass nach Krajnska Gora [Kronau]: Graz → Windisch-Bleiberg [Slovenji Plaiberk] / Bodental [Poden] → Loiblpass [Ljubelj] → Radovljica [Radmannsdorf] → Bled [Veldes] → Spodnje Gorje → Jesenice [Assling] → Dovje → Gozd Martuljek → Krajnska Gora [Kronau]

Etwa fünf Viertelstunden nach der Abfahrt vom Grazer Hauptbahnhof erreicht der Exkursionsbus um 09:20 das Gemeindegebiet von Völkermarkt. Zwischen den Autobahn-Abfahrten Völkermarkt Ost und Völkermarkt West verläuft die Autobahn A2 annähernd entlang der äußeren Begrenzung des hochwürmzeitlichen Draugletschers. Von den Hohen Tauern ausgehend, folgte er ungefähr dem heutigen Verlauf der Drau nach Osten und endete während des Last Glacial Maximum (LGM; etwa 22.000–20.000 v. Chr.) in der Nähe der Ortschaft Ruden, ca.10 km östlich von Völkermarkt. Die Eismassen füllten dabei nicht nur das Drautal aus, sondern strömten über die niedrigeren Gebirgszüge hinweg auch durch dessen Nebentäler. Bei Villach wird eine Mächtigkeit von 900 m und eine Breite bis zu 30 km angenommen. Die Entstehung der meisten Kärntner Seen, darunter des Wörthersees, wird auf die Tätigkeit des Draugletschers zurückgeführt. In Fahrtrichtung links hat man sich den mächtigen Eiskörper vorzustellen, rechts erstreckten sich breite Schotterbetten im Umfließungsgerinne von Haimburg–Griffen, nordöstlich von Völkermarkt. Hier werden demnach eiszeitliche Prozesse als Motor des landschaftlichen Wandels vor Augen geführt.

Der weitere Verlauf der Autobahn ermöglicht uns den Blick auf die Karawankenkette und zur Koschuta (Koschutnikturm, 2.136 m). Zwischen diesem Bergzug im E und der Wertatscha (2.180 m) bzw. dem Hochstuhl (2.237 m) im W wird uns der Loiblpass nach Slowenien führen.

Eine halbe Fahrstunde später haben wir die Autobahn schon hinter uns gelassen und passieren auf dem Klagenfurter Südring gerade die Ortstafel „Klagenfurt am Wörthersee“. Hier erscheint es passend, die administrative Einordnung von Klagenfurt als Statutarstadt (= Bezirk und Stadt) mit der administrativen Gliederung Sloweniens zu vergleichen: Slowenien ist in 212 Gemeinden (slowenisch občine, Singular občina), darunter zwölf Stadtgemeinden (mestne občine, Singular mestna občina) gegliedert. Zwischen der Gemeindeebene und dem Gesamtstaat ist keine weitere administrative Ebene vorhanden. Daneben gibt es die Einteilung in zwölf Statistikregionen, die aber keine administrative Bedeutung besitzen. Auf unserer Exkursion werden wir durch die Region Gorenjska [Oberkrain] im NW Sloweniens kommen. Außerdem gibt es eine Gliederung in fünf historische Landschaften, die man als persistente Regionen auffassen kann und die aus der Verwaltungsgliederung Österreich-Ungarns hervorgegangen sind. Als Gebietsbezeichnungen sind sie nicht nur üblich, sondern durchaus Teil der regionalen Identität:

- Primorska (slowenisches Küstenland)
- Kranjska (Teil des früheren Kronlandes Krain)
 - Gorenjska (Oberkrain)
 - Notranjska (Innerkrain)
 - Dolenjska (Unterkrain)
 - Bela krajina (Weißkrain)
- Koroška (Teil des früheren Kronlandes Kärnten)
- (Spodnja) Štajerska (Teil des früheren Kronlandes Steiermark, Untersteiermark)
- Prekmurje (Übermurgebiet)

Insbesondere in der slowenischen Steiermark existiert eine starke Identifikation mit einem slowenischen Steirertum in Abgrenzung zur Hauptstadt Ljubljana.

Es folgen Überlegungen zu den theoretischen Konzepten, die den Ausführungen des Exkursionsleiters zugrunde liegen, ähnlich wie sie in dem von ihm verfassten Einleitungskapitel zu diesem Bericht dargelegt sind. Wichtig ist für den Umgang mit Räumen bzw. Regionen das

Bewusstsein über deren interessensgesteuerte Konstruiertheit. Hierbei gilt es, eine breite Palette von Möglichkeiten im Auge zu behalten – vom simplen Bedürfnis der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, durch eine klare Gebirgsgruppengliederung Ordnung in das topographische Chaos der Alpen zu bringen, über die meist in Jahrhunderten gewachsenen persistenten Regionen, deren erste auf der Strecke, das Rosental [Rož], wir in Kürze erläutert bekommen werden, bis hin zur gewaltvollen Gebietsaneignung (Annexion) im Zuge des italienischen Imperialismus am Ende des Ersten Weltkrieges (hierzu u. a. EXKURS 5).

Während dieser Überlegungen und Hinweise haben wir das aus neogenen Konglomeraten aufgebaute Sattnitz-Plateau hinter uns gelassen und nach Überquerung des Ferlacher Stausees das **Rosental** erreicht. Das ungefähr 40 Kilometer lange, von der Drau durchflossene Tal zwischen Sattnitz im N und den Karawanken im S reicht von der Drauschleife bei Rosegg im W bis zur Mündung der Vellach im E. Seine W-E-Richtung wird vermutlich von einer Störung vorgezeichnet, die parallel zur Periadriatischen Naht, einer der markantesten tektonischen Störungslinien der Alpen, verläuft. Der Name des Tals leitet sich vom romanischen Flurnamen Rasa ab, der bereits 876 das erste Mal urkundlich erwähnt wurde und sich auf dem Gemeindegebiet des heutigen Rosegg befand. Die Herren von Ras bzw. von Rasek erbauten auf dem Burgberg von Rosegg die Burg Altrosegg. Ab 1227 wurde für das gesamte Obere Rosental die Bezeichnung Rastal verwendet. Das Rosental ist Teil des Siedlungsgebiets der Kärntner Slowenen und heißt auf Slowenisch Rož.

An **Ferlach**, dem als Büchsenmacherstadt bekannten Hauptort des Rosentals (mit mehr als 7.300 Einwohnern), fahren wir unmittelbar westlich vorbei. Kaum 5 Minuten danach betrachten wir im klassischen Passfußort **Unterloibl**, wo einst der unerlässliche Pferdewechsel als einträglicher bäuerlicher Nebenerwerb betrieben werden konnte, bereits Bausubstanz aus dem 19. Jahrhundert. Der weitere Verlauf der Loiblpass-Straße bringt uns zum Parkplatz in der Nähe des Eingangs der sehenswerten **Tscheppaschlucht**.

TIPP: Der Startpunkt einer Tour durch die **Tscheppaschlucht** ist der Parkplatz beim Höllgraben (ca. 600 m) an der Loiblstraße. Man folgt der Markierung bergab durch bewaldetes Gebiet bis zum Loiblbach. Dem Bach aufwärts folgend gelangt man zum Schluchteingang. Hier ist eine Gebühr zu entrichten. Die Schluchtwanderung, teilweise durch Brücken, Stiegen und Seilsicherungen begehbar gemacht, ist landschaftlich äußerst reizvoll. Bei der Weggabelung biegt man links ab und gelangt bald zum Gasthaus Deutscher Peter (700 m). Am gleichen Weg geht's zurück oder man nimmt den Shuttlebus.

Aus Zeitgründen verzichten wir auf den Besuch dieses Naturjuwels und setzen die Fahrt auf der Loiblpass-Straße zum Kleinen Loiblpass (770 m) fort. Hier biegen wir nach **Windisch-Bleiberg [Slovenji Plaiberk]** ab. Dieses Gebiet umfasst im Wesentlichen zwei Hochtäler:

- Den eigentlichen, bergbaulich geprägten Windisch-Bleiberger Graben, dessen W-E-Richtung der Periadriatischen Naht folgt und wo sich das alte Bergwerksdorf an die Kirche schmiegt. Vom 13. oder 14. Jahrhundert bis 1898 wurden hier am Singerberg (nordöstlich von Windisch-Bleiberg) Blei-Zink-Erze abgebaut.
- Das **Bodental**, dessen bergbäuerlicher Charakter am Talboden und sonnseitig an den Talflanken von Einödhöfen dominiert wird, stellenweise aber durch Ansammlungen von Wochenendhäusern in seinem traditionellen Erscheinungsbild beeinträchtigt ist.

Die ersten Siedler kamen vermutlich auf Initiative des 977 gegründeten Zisterzienserklosters Viktring. Heute leben hier 80 Menschen, davon sind 30 slowenischsprachig. Seit 1973 ist Windisch-Bleiberg nach Ferlach eingemeindet; 2005 wurde die bereits 1977 vorgesehene zweisprachige Ortstafel tatsächlich aufgestellt. Dadurch konnte allerdings der durch Assimilation und Abwanderung fortschreitende Sprachverlust des Slowenischen nicht verhindert werden.

10 Fahrminuten später haben wir im Bodental nahe dem eiszeitlichen Toteisloch „**Meerauge**“ unseren 1. Haltepunkt [= **1. HP**] erreicht. (Anm. d. V.: Im gesamten Bericht wird jeder Haltepunkt fortlaufend nummeriert und mit [= **HP**] abgekürzt.) Bevor wir zu diesem eiszeitlichen Naturwunder gehen, richten wir unsere Blicke nach SW, in Richtung des Talschlusses des Bodentales. Vor uns öffnet sich eine eiszeitliche Talweitung, denn zwischen einer Gletscherzunge (LGM) vom Klagenfurter Becken herein und von der Wertatscha [Vrtača] herunter bildete sich ein Eisstausee, von dem horizontale Seeablagerungen im Windisch-Bleiberger Graben nachweisbar sind. Während sich „draußen“ im Klagenfurter Becken das Eisstromnetz ausbreitete, handelte es sich hier „herinnen“ im Herzen der Karawanken bloß um eine einzelne lokale Gletscherzunge. Die landwirtschaftliche Nutzung am unteren Ende des Bodentales musste sich dem von diesem Gletscher geschaffenen sanften Moränengelände anpassen.

Der Spaziergang zum Toteisloch zeigt, welche landschaftliche Kleinodien aus abgeschmolzenen Toteisblöcken eines einst großen Gletschers entstehen können. Beim Rückzug des Gletschers lösten sich von der Gletscherzunge Eisblöcke (= Toteis), die allmählich von Schottern der Schmelzbäche zusedimentiert wurden. Unter der schützenden Schotterschicht schmolz das Eis langsam ab, der Schotter sackte nach und so bildete sich eine Hohlform (= Toteisloch). Diese Hohlform füllte sich mit Grundwasser und schuf nicht nur ein wertvolles Feuchtbiotop, sondern setzte auch einen landschaftsästhetisch attraktiven Akzent.



Abb. 1: Im Bodental [Poden] bei Windisch-Bleiberg [Slovenji Plajberk]: Blick vom Toteisloch „Meerauge“ in Richtung Talschluss mit Wertatscha [Vrtača] im SW (Foto: Dormann)

Der landschaftliche Reiz des Bodentales schwächte den Nachteil der peripheren Lage von Windisch-Bleiberg etwas ab. Das Tal ist ein wichtiges Naherholungsgebiet und guter Ausgangspunkt für Wanderungen sowie Berg- und Schitourenden für den Klagenfurter Zentralraum.

TIPP: Ab dem Parkplatz „Meerauge“ oder vom nahen Bodenbauer erreicht man in ca. 30 Gehminuten mit geringem Höhenunterschied die **Märchenwiese** in 1.157 m Seehöhe, eine besonders reizvolle Bergwiese. Die Schönheit dieses Talschlusses ergibt sich aus der

landschaftlichen Besonderheit, dass eine große, nahezu ebene Almwiese nach einem schmalen, steil ansteigenden Waldgürtel unmittelbar in die Felswände der **Wertatscha [Vrtača]** übergeht. Das Gebiet, das unter Naturschutz steht, ist Heimat für viele seltene Pflanzenarten.

Nach halbstündigem Aufenthalt fahren wir auf der kurvenreichen **Loiblpass**-Straße zum Eingang des Loibltunnels (1.067 m) und treffen nach Unterquerung des Karawanken-Hauptkamms und der Staatsgrenze zu Slowenien an dessen Südportal am [= **2. HP**] der Exkursion ein.

[EXKURS 1: DER LOIBLPASS]

- **Geschichte:**

- Der **Loiblpass** (kurz Loibl, slowenisch Ljubelj) war jahrhundertlang einer der wichtigsten Karawanken-Übergänge, verlor jedoch durch die Eröffnung des Eisenbahn- und später des Autobahntunnels durch die Karawanken stark an Bedeutung. Die kürzeste Verbindung von Ferlach nach Tržič [Neumarkt] war bereits zur Römerzeit das Kernstück der Straße von Virunum (Zollfeld bei Maria Saal) nach Emona, dem heutigen Ljubljana [Laibach]. Der bis ins Mittelalter benutzte Saumpfad wurde ab 1560 erweitert, mit zwei Mautstellen (Unterloibl und Kleiner Loibl) ausgestattet und durch die Errichtung der Teufelsbrücke und eines ersten, 150 m langen Tunnels stark verkürzt.

- Kaiser Karl VI. förderte ab 1728 den weiteren Ausbau zu einer Kunststraße, die er auch als Verbindung Wien–Triest nutzen wollte. In diesem Zusammenhang ist auch seine Initiative zur Errichtung einer Kunststraße über den Semmering (1728) zu sehen. Auf Karl VI. soll auch die Bezeichnung des legendären Gasthauses „Deutscher Peter“ an der Loiblpass-Straße zurückgehen, als er damals anlässlich der Überquerung des Passes den Wirt Peter Tschauko so nannte, da der als Einziger mit ihm Deutsch sprechen konnte, denn die übrigen Einheimischen verstanden nur Slowenisch.

- Der alte Loibltunnel von 1560 wurde im 17. Jahrhundert entfernt und durch einen 4 m breiten und 130 m langen Einschnitt ersetzt.

- Während des Zweiten Weltkrieges (ab 1943) mussten Zivilkräfte und vor allem Zwangsarbeiter an der Errichtung eines neuen Tunnels arbeiten. Im Dezember 1944 konnten erste Fahrzeuge durch den nur 2 m breiten Tunnel fahren.

- Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde zur Zeit des kommunistischen Jugoslawiens der **Loibltunnel** zweiseitig ausgebaut. Seit 1963 wird der Verkehr durch den adaptierten Tunnel geleitet. Die alte Straße ist für den öffentlichen Verkehr gesperrt und seither nur noch zu Fuß passierbar.

- An das Unrecht während des Tunnelbaus und die Opfer der NS-Zeit erinnern auf österreichischer Seite nur zwei unscheinbare Steintafeln, die in unserer Fahrtrichtung rechts (= westlich) am Tunnelportal angebracht sind. Auf slowenischer Seite hingegen, kaum 2 km nach dem Tunnel-Südportal, steht ein eindrucksvolles Denkmal („J'accuse“) links (= östlich) der Straße (siehe auch unten) und auf der gegenüberliegenden Seite sind Erklärungstafeln auf dem Gelände des ehemaligen Lagers Süd, einer Außenstelle des KZ Mauthausen, angebracht, wo Grundmauern von Lagergebäuden erhalten sind.

Vom **2. HP** am Südportal des Loibltunnels blicken wir gegen S auf einen der W-E-streichenden Gebirgskämme der Karawanken aus Triaskalk. Südwestlich erhebt sich der knapp über 2.000 m hohe Gebirgsstock Begunjščica, an dessen Hängen Geröllhalden weit hinauf reichen und rege Steinschlag-Aktivität anzeigen. Jenseits des slowenischen Loibltales setzt sich der Gebirgskamm im ähnlich hohen Zug der Koschuta [Košuta] fort.

Nicht einmal 2 km weiter halten wir an einem besonderen Punkt inmitten einer idyllischen Landschaft erneut an [= **3. HP**]. Hier, in der Ortschaft Podljubelj in der Gemeinde Tržič, wurde

von Jugoslawien eine **Gedenkstätte („J'accuse“)** für die beim Bau des Loibltunnels umgekommenen Zwangsarbeiter errichtet. Es fällt auf, dass Sloweniens Gedenkkultur der österreichischen weit überlegen ist, die sich bloß auf zwei schlichte Gedenktafeln am Nordportal des Loibltunnels beschränkt (siehe EXKURS 1). Als sozionaturale Schauplätze interpretiert, hat die Praxis des Gedenkens an Gräueltaten also beiderseits der Staatsgrenze ganz unterschiedliche Arrangements (Gedenkstätten) hervorgebracht. Das Arrangement der Lagergebäude (Außenstelle des KZ Mauthausen) hat hingegen einen Wechsel der Praktiken – von der Unterbringung der Zwangsarbeiter im Zweiten Weltkrieg zum Freilichtmuseum heute – erfahren.

Die weitere Fahrtroute verläuft durch den kleinen Passfußort Podljubelj und westlich vorbei an Tržič [Neumarkt] und erreicht so den nordwestlichsten Teil des knapp 3.000 km² großen Laibacher Beckens [Ljubljanska kotlina]. Eisenverarbeitung war hier und in der gesamten Oberkrain [Gorenjska; hierzu siehe unten] bis weit in die Neuzeit in kleineren Orten und zahlreichen Betrieben verbreitet vorhanden.

Auf dem Weg zu unserem nächsten Ziel (Radovljica) kann man zwei Berg-Superlative erblicken. In Richtung W ist es der Triglav, der mit einer Schartenhöhe (= Prominenz) von mehr als 2.000 m beeindruckt. Die Schartenhöhe eines Gipfels ergibt sich als Differenz aus seiner Höhe und der höchstgelegenen Einschartung, bis zu der man mindestens absteigen muss, um einen höheren Gipfel zu erreichen. Gegen N zu sieht man den Hochstuhl [Stol], den mit 2.237 m höchsten Berg der Karawanken. Deutlich näher aber begleiten uns ab jetzt immer wieder die **Kozolci** (Sg. **Kozólec**) genannten Heuharfen oder Harpfen, die im mittleren und nordwestlichen Slowenien noch in großer Anzahl vorhanden sind.

[EXKURS 2: DER KOZÓLEC – DIE KOZOLCI]



Abb. 2: Kozolec bei Spodnje Gorje (7. HP) in der Nähe von Bled (Foto: Lieb)

- **Zur Verbreitung eines Nationalsymbols:**

In Slowenien hat sich aus einfachen „Trockenzäunen“ ein Gebäudetyp entwickelt, der aufgrund seiner Konstruktion und seiner Verbreitung über weite Teile des (ehemaligen) Siedlungsgebietes der Slowenen einzigartig ist. Warum sich genau in Slowenien die Heuharfe, wie man „Kozólec“ üblicherweise übersetzt, in diesem Ausmaß entwickelt und verbreitet hat, ist nicht letztgültig zu erklären.

- **Zur Funktion:**

Diese Trockengestelle werden größtenteils aus Holz gefertigt, manchmal sogar mit künstlerisch aufwendiger Architektur. Auf den Kozolci stapelt man Heu, Stroh oder Getreide zum Trocknen zwischen die Querholme oder nutzt diese zum Aufhängen von Mais. Wird Getreide oder Mais getrocknet, befindet sich in den unteren drei bis vier Traversen Stroh oder eine Art Brett, um jegliches Getier von der Ernte fernzuhalten. Der Kozolec dient heutzutage nicht mehr nur dem rein landwirtschaftlichen Nutzen, sondern ist seit dem späten 19. Jahrhundert im Rahmen der slowenischen Nationalbewegung zu einem Symbol des Slowenentums, zu einem identitätsstiftenden „Nationalkennzeichen“ geworden. So finden sich heute Gartenschuppen, Ortsschilder, Autobahn-Lärmschutzmauern und andere Konstruktionen, deren Gestaltung eng an die der Kozolci angelehnt ist. Doppelte Kozolci mit einem schützenden Dach, die in der Mitte Platz für die Lagerung von landwirtschaftlichem Gerät oder Traktoren bieten und wie kleine Gebäude aussehen, nennt man Toplar.

Wir fahren nun die Save aufwärts zu unserem [= 4. HP] in **Radovljica [Radmannsdorf]**, wo sich die Sava Bohinjka [Wocheiner Save] und die Sava Dolinka [Wurzener Save] zur Save vereinigen. Diese Ortschaft, Mitte des 11. Jahrhunderts erstmals erwähnt, wurde 1333 zum Markt und 1470 zur Stadt erhoben. In den folgenden Jahrhunderten entwickelte sich Radovljica zu einem wichtigen Handelszentrum für Salz, Wein und Eisen, das 1840 zur Bezirkshauptstadt wurde. Beim Eisenbahnbau von 1870 errichtete man die Trasse an den Terrassenabhängen unterhalb der Stadt. Die Eisenbahntrasse erreichte die Terrassenflächen erst im Nachbarort Lesce, wo sich forthin Industrie etablierte, während Radovljica diesbezüglich zurückblieb. In der auf der Flussterrasse oberhalb der Save gelegenen Altstadt fügen sich an einen mittelalterlichen Stadtkern entlang der „zentralen Stadtstraße“ schöne Bürgerhäuser aus dem 16. und 17. Jahrhundert zu einem sehenswerten Ensemble. Am Linhartov trg [Linhart-Platz] befindet sich auch das von der Grafschaft Ortenburg erbaute Schloss Thurn (17., 18. Jahrhundert) mit einem besonders sehenswerten barocken Schlosspark. Im berühmten Imkerei-Museum im Schloss sind Bienenstockbrettchen aus dem 18. und 19. Jahrhundert erhalten (siehe dazu auch TIPP unten). Der Hauptort der aus 52 Ortschaften bestehenden Gesamtgemeinde (2021: 19.200 Einwohner) liegt 6 km von Bled entfernt in Terrassenspornlage im Endmoränenbereich des Savegletschers. Die noch gut erhaltene Stadtmauer erinnert an die frühere Befestigungsanlage, idealerweise an einem Terrassensporn errichtet, dessen 75 m hohe Terrassenkante durch die nacheiszeitliche Tiefenerosion der Save entstand.

TIPP: Im **Imkereinuseum** im Schloss Thurn in Radovljica werden die Biologie und Ökologie der Krainer Biene sowie ihre Gefährdung ebenso vorgestellt wie die Vergangenheit der Bienenzucht, die Arbeitstechniken der Imkerei, die bekannten bemalten Bienenstockstirnbretter sowie die Handelsbeziehungen der slowenischen Imkerei. Die Ausstellung wird interaktiv und im Sommer durch einen Bienenstock mit lebenden Bienen bereichert. (www.radolca.si/de/radovljica-sehenswuerdigkeiten/museen-und-galerien/imkereinuseum), Zugriff 03.08.2023

Von der Pfarrkirche St. Peter, einer ehemaligen Wehrkirche ganz im E der Altstadt über der Terrassenkante gelegen, begeben wir uns zwischen Häusern aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert vom südlichen Ende des Linhartov trg [Linhart-Platzes] nach SW an die Terrassenkante hinaus, wo ein Panoramaplatz einen wunderschönen Ausblick über das Flusstal der Save zu den Julischen Alpen bietet (Abb. 3). Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass der weitere Exkursionsverlauf ab hier westwärts ins Friaul sowie nordwärts ins Lesach- bzw. Gailtal nur noch in glazial überformtem Gelände verlaufen wird.



Abb. 3a: Radovljica: Zwischen den jahrhundertealten Bürgerhäusern geht es am Ende des Linhartov trg [Linhart-Platzes] zum Aussichtspunkt an der Terrassenkante (Foto: Dormann)



Abb. 3b: Blick von diesem Aussichtspunkt nach Westen zum Triglav (Foto: Lieb)

Nur 15 Fahrminuten sind vergangen, als wir in an unserem [= 5. HP] in **Bled [Veldes]**, Prešernova cesta, einparken, um zwecks Suche nach einem fürs Mittagessen geeigneten Restaurant in alle Himmelsrichtungen auszuschwärmen. Der nach einem Essen empfohlene Spaziergang wird kurz danach von unserem [= 6. HP] am Fuße der **Blejski Grad [Veldeser Burg]** aus nachgeholt. Es dauert allerdings bloß 10 Minuten, um vom Busparkplatz in den Innenhof der Burg zu kommen.

[EXKURS 3: BLED [VELDES]]



Abb. 4: Bled [Veldes]: Blick von der Burg Blejski grad [Burg von Veldes] Richtung SW auf den Blejsko jezero [Veldeser See] mit der kleinen Insel Blejski Otok und der bekannten Marienkirche Sv. Marija. Sie gilt als die einzige Insel Sloweniens. (Foto: Dormann)

- **Historische Entwicklung:**

Paläolithische Siedlungsspuren belegen das Vorhandensein menschlicher Aktivitäten lange vor dem Beginn der slawischen Besiedlung ab dem 8. Jahrhundert. Eine Kultstätte für slawische Gottheiten befand sich dann auf der Insel im See, die später zu einem Marienheiligtum wurde (Abb. 4). Bis 1803 gehörte die Gegend um Wochein [Bohinj] und Veldes [Bled] dem Bischof von Brixen, der sie 1004 von Kaiser Heinrich III. geschenkt bekam.

- **Blejski Grad [Burg von Veldes]:**

Die erste Erwähnung der in der Mark Krain liegenden Burg als „castellum Veldes vocatum“ datiert auf den 22. Mai 1011. Der älteste Teil der Burg ist der romanische Turm. 1511 und 1690 erschütterten Erdbeben die Region, welche auch die Burg in Mitleidenschaft zogen. Daraufhin wurden weitere Türme gebaut und die Befestigung verstärkt. Spätere Anbauten stammen aus der Zeit der Renaissance. Die Bauten gruppieren sich um einen Innenhof und sind mit Treppen untereinander verbunden. Die im oberen Burghof befindliche Kapelle stammt aus dem 16. Jahrhundert, wurde jedoch im 17. Jahrhundert restauriert und mit Fresken ausgemalt. Die Burg verfügt über eine Zugbrücke, welche sich über den vorgelagerten Graben spannt. Im oberen Teil des Hofes befinden sich die Wohn-, im unteren Teil die Wirtschaftsgebäude. Die Innenräume der Burg dienen heute als Museum und Restaurant.

- **Entwicklung des Tourismus:**

- Erste Anfänge eines Tourismus gehen auf Wallfahrten zum Heiligtum auf der Insel zurück, doch waren schon im 17. Jahrhundert die Thermalquellen bekannt, die bereits 1822 durch ein

solides Badehaus erschlossen waren. Trotz gewisser Bekanntheit – z. B. durch Erzherzog Johann, Metternich oder den Dichter France Prešeren, der die idyllische Landschaft literarisch gewürdigt hat – gab es in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts außer ein paar Gasthäusern noch kaum Infrastruktur.

- Den entscheidenden Aufschwung brachte schließlich die Ansiedlung des Schweizer Arztes Arnold Rikli (1855), der mit seinen Naturheilmethoden (Wasser – Luft – Sonne) hier einen Kurtourismus in größerem Stil aufbaute, insbesondere durch die Errichtung eines Kurhotels im Schweizer Alpenstil.

- Da Bled im Eisenbahnzeitalter auch gut erreichbar wurde (Bahn Laibach–Tarvis 1870, Wocheiner Bahn und Karawankentunnel 1906), nahm es einen großen Aufschwung als k. u. k. Nobelkurort, der gleichrangig mit Ischl und Meran genannt werden kann. Bis zum Ersten Weltkrieg entstanden viele Villen und Palais – das des Fürsten von Windischgrätz wurde später auch von Tito als Sommersitz verwendet – sowie 6 Hotels und 12 Gasthäuser mit 1.100 Betten. Bled war eine wichtige k.u. k Sommerfrische geworden.

- Auch in der Zwischenkriegszeit ging die durchaus mondäne Aufwärtsentwicklung (Steigerung der Zahl der Betten) bis 1939 weiter. Diese hielt eigentlich bis heute an, wenn auch in der Nachkriegszeit bedeutende Veränderungen stattfanden:

(a) An die Stelle eines elitären Tourismus trat Massentourismus (heute ca. ½ Million Übernachtungen pro Jahr).

(b) Der Kurtourismus trat – wie an vielen anderen Orten auch – zugunsten eines „normalen“ Erholungstourismus mit sportlicher Komponente zurück.

- Bedeutend sind für Bled schließlich noch der Rudersport – seit 1905 fanden immer wieder Regatten und mehrmals schon Weltmeisterschaften statt – und der Kongresstourismus.

• **Der See:**

Vor 19.000 Jahren zog sich der Wocheiner Gletscher zurück, wodurch sich in postglazialer Zeit das Zungenbecken allmählich mit Niederschlags- und Quellwasser füllen konnte. Heute – vor allem von Quellen und einigen Bächen aus einem sehr kleinen Einzugsgebiet gespeist – beträgt die Wasserstandsschwankung im Mittel nur etwa 24 cm. Im Sommer entwickelt sich ein deutliches Epilimnion, das ist eine erwärmte und stark bewegte obere Wasserschicht. Eine Sprungschicht zwischen 5 m und 10 m Tiefe bildet die Trennschicht von der unteren Wasserschicht, dem Hypolimnion. Es ist also keine Vollzirkulation gegeben. Die sommerliche Erwärmung des Wassers war eine wesentliche Grundlage der Entwicklung von Bled zum Tourismus-Zentrum, wobei die Verschmutzungsproblematik nicht übersehen werden darf, inzwischen aber als gelöst gilt.

Statistische Daten zum See:

- - Fläche	1,45 km ²
- - Länge	2,1 km
- - Breite	1,4 km
- - Maximale Tiefe	30 m

Im Anschluss an den dreiviertelstündigen Aufenthalt auf der Burg von Bled benützen wir eine Unterführung der Wocheiner Bahn, um nach **Spodnje Gorje [Untergöriach] [= 7. HP]** zu kommen. Der Name bedeutet wörtlich „unteres Gorje“, wobei „Gorje“ von „Gorjane“ („Bergbewohner“) abgeleitet ist. An diesem Standort werden Bemerkungen zur persistenten **Region Gorenjska [Oberkrain]** gemacht und auch diskutiert. Als statistische Region (seit 2005) deckt sie sich größtenteils mit der gleichnamigen historischen Region Oberkrain. Kranj (ca. 38.000 Einwohner) ist die größte Stadt ihrer 18 Gemeinden. In der 2.137 km² großen alpinsten Region Sloweniens lebten 2020 mehr als 200.000 Menschen. Über die hoch geschätzte Naturlandschaft hinaus haben sich diverse Arrangements als identitätsstiftend erwiesen. So sind es immer wieder die unterschiedlichsten Bauformen der (oben erwähnten) Kozolci, die das ländliche

Landschaftsbild prägen und im Zusammenspiel mit so verschiedenen Arrangements wie Burgen (z. B. in Bled), dem Haus der Original Oberkrainer Musikanten aus Begunje bei Radovljica, dem Geburtshaus (= Museum) des Dichters France Prešeren in Vrba, Karnevalsriten oder sogar kulinarischen Berühmtheiten wie der Krainer Wurst oder der Cremeschnitze zu Regionssymbolen geworden sind, die durchaus auch zu internationaler Bekanntheit beitragen. Von Spodnje Gorje aus ginge es links (westwärts) Richtung Pokljuka, dem bekannten Langlaufzentrum, und rechts (nordostwärts) in die Vintgar-Klamm.

TIPP: In unmittelbarer Nähe von Spodnje Gorje, etwa 4 km nordwestlich von Bled, liegt zwischen den steilen Hängen der Berge Hom und Boršt, vom Radovna-Fluss erosiv geformt, die 1,6 km lange **Vintgar-Klamm**. Ein gut ausgebauter Lehrpfad führt zum 13 m hohen Flusswasserfall Šum. Von Bled aus ist die Vintgar-Klamm die nächstgelegene Natursehenswürdigkeit im Triglav-Nationalpark. (<https://www.bled.si/de/sehenswertes-und-aktivitaten/sehenswuerdigkeiten-/6/vintgar-klamm/>), Zugriff 07.08.2023

Wir allerdings fahren nordwärts durch das Poljana-Tal Richtung **Jesenice [Assling]** weiter. Beim Durchfahren der Stadt fällt die starke industrielle Prägung der zerstreuten Siedlungsanlage mit Wohnsiedlungen aus der jugoslawischen Zeit auf. Grundlage dafür war der Eisenerz-Abbau in den Karawanken nördlich von Jesenice, erstmals erwähnt 1381. Offenbar wurden die Anlagen stets weitergeführt, vergrößert und ab der Gründerzeit nicht zuletzt auf der Grundlage der Eisenbahnlinie Laibach–Tarvis zu Großanlagen – z. B. ein Walzwerk kurz nach 1900 – von Konzern-Dimensionen („Krainer Industriegesellschaft“) ausgebaut. Die Strukturkrise nach der Wende 1991 konnte im größten Schwerindustrie-Zentrum Sloweniens durch den sanften Weg der slowenischen Transformation in Form von behutsamen Restrukturierungs-Maßnahmen relativ gut abgefangen werden. Trotz Schließung des großen Stahlwerks (Abbruch 2003) blieb der Bevölkerungsrückgang (derzeit 21.000 Einwohner, 1980: 30.000) einigermaßen im Rahmen. Die zentralörtliche Bedeutung als

- ✓ Bahnknoten seit 1906 (Abzweigung der Wocheiner Bahn nach Görz und Triest),
- ✓ Beginn der slowenischen NW-SE-Achse an den Südausgängen der beiden Karawankentunnel (1906 Eisenbahntunnel, 1991 Autobahntunnel),
- ✓ Schulstandort und
- ✓ Krankenhaus-Standort

bildete die Grundlage für Jesenices neue Rolle als Dienstleistungszentrum.

Die Weiterfahrt ins Tal der Wurzener Save [Sava Dolinka] bringt uns nach knapp 10 km zu unserem [= **8. HP**] nahe der Ortschaft **Dovje [Lengenfeld]**. Obwohl auch dieses Tal entlang der Südseite der Karawanken an eine geologische Störungslinie gebunden ist, ist es im Vergleich etwa zum Gailtal viel enger, die Hänge erheben sich steil über dem Fluss, flache Gebiete sind selten und klein. Auf den Hängen wächst Buchen- und Fichtenwald, oberhalb der Waldgrenze sind einige bewirtschaftete Almen anzutreffen. Die Siedlungsgrenze liegt in nur 950 m, in Form weniger Weiler an den Südhängen.

Dovje ist ein Dorf in der Gemeinde Kranjska Gora, an den Südhängen der Karawanken auf einer Höhe von 703 m gelegen. Es hat eine lange ländliche Tradition und seine Lage in einer beckenartigen Talweitung an der Einmündung des Vrata-Tales aus SW ist ideal für die Landwirtschaft und macht es zusammen mit dem Nachbarort Mojstrana gleichsam zum Tor zum Triglav. Vorerst jedoch stehen wir noch vor dem Denkmal für Jakob Aljaž, an der Kreuzung Mojstrana–Dovje (Abb. 5). Der Pfarrer Jakob Aljaž (1845–1927) war auch Sänger und Komponist – er übersetzte z. B. das Weihnachtslied „Stille Nacht“ ins Slowenische –, regte den Bau vieler Schutzhütten und Wanderwege an und gehörte zu den Initiatoren für den Bau der Wasserleitungen in Dovje. Er war überzeugter Patriot und wirkte bei der Gründung des

Slowenischen Alpenvereins mit. Wahrscheinlich seine bekannteste Tat ist jedoch der Kauf des Triglavgipfels von der Gemeinde Dovje im Jahre 1895, um am 7. August 1895 auf dem Gipfel einen kleinen Turm aus verzinktem Blech aufzustellen. Dieser Turm (Aljažev stolp) gilt als Wahrzeichen des Berges, ist seit 1990 nationales Kulturdenkmal und bedeutete für Aljaž und seine Zeitgenossen die symbolische Aneignung des Berges durch die slowenische Nation. 1896 folgte der Bau zweier Schutzhütten – die eine wurde nach Aljaž benannt und die andere ist die bis heute höchstgelegene (und größte) Sloweniens (Triglavski dom, 2.515 m).



Abb. 5: Denkmal für Pfarrer Jakob Aljaž (1845–1927) in Dovje, zum Triglav blickend und zeigend. Vor dem Denkmal befindet sich auch ein sehenswertes Relief des Triglav-Massivs. (Foto: Dormann)

Aljaž war ein Förderer des Alpinismus, der eine Folge der schon seit dem 18. Jahrhundert vorschreitenden Ästhetisierung der Alpen darstellte. Bereits zur Zeit der Aufklärung erwachte wissenschaftliches und ästhetisches Interesse an einer Welt, die zuvor bei der Bildungselite nur Ängste und Abneigung auslöste:

- ✓ Schon der aufklärerische Gelehrte Belsazar de la Motte Hacquet (1740–1815) betrieb hier Forschungen. Er förderte auch den ersten, aber gescheiterten Besteigungsversuch des Triglav (1777) sowie die im alpenweiten Vergleich sehr frühe Erstbesteigung am 26. August 1778 durch eine Bergsteigergruppe um Lovrenc Willomitzer (1747–1801) aus Stara Fužina.
- ✓ Julius Kugy (1858–1944), der Leiter eines Triestiner Handelshauses, Schriftsteller und Bergsteiger, machte die Julischen Alpen länderübergreifend publizistisch bekannt und gilt heute als frühe Leitfigur für den Alpe-Adria-Gedanken.

Vom Denkmal für Jakob Aljaž spazieren wir etwa 500 m nordwärts bis ins Ortszentrum von Dovje. Das Dorf hat eine Reihe typischer Elemente der alpinen Architektur bewahrt. Interessant finden wir die gewölbten Eingangstüren der alten Häuser. Der Blick vom Dorf auf die Julischen Alpen hat den Friedhof neben der St.-Michaels-Kirche zu einer geeigneten letzten Ruhestätte für viele Bergsteiger gemacht, die auf dem Triglav und den umliegenden Bergen ihr Leben verloren haben.

Von Dovje fahren wir zu unserem letzten Haltepunkt des ersten Exkursionstages [= **9. HP**] in **Gozd Martuljek**. An einer Stelle mit freiem Blick auf den markanten Špik (2.472 m) wird eine Studierendengruppe aufgefordert, über das Thema „Alpine Schutzgebiete“ zu referieren. Es geht dabei hauptsächlich um das Spannungsfeld Naturschutz – Regionalentwicklung. In einer anschließenden Diskussion wird kritisch hinterfragt, ob Erlebnisparks wirklich notwendig sind, um Besuchern eine gewünschte, aber fragwürdige Attraktivität zu bieten. Besucherlenkung wird als geeignetes Mittel gesehen, um kontrolliertes Begehen von Schutzgebieten zu gewährleisten. Betretungsverbote für Sonderschutzgebiete werden generell als unumgänglich angesehen, sollten sich aber auf kleine Flächen begrenzen.

[EXKURS 4: DER TRIGLAV-NATIONALPARK [TRIGLAVSKI NARODNI PARK]]

Aufgrund der nationalen Bedeutung des Triglav und der herausragenden Natur-Gegebenheiten in den Julischen Alpen ist die weitere Umgebung des Berges als Nationalpark geschützt. Der Weg zu dessen Realisierung war jedoch wie bei den meisten Nationalparks schwierig. Beruhend auf einer auf 1908 zurückgehenden Initiative wurde 1924 das Hochtal der Triglav-(Sieben) Seen [Dolina Triglavskih jezer] auf 14 km² unter Schutz gestellt. 1961 wurde das Schutzgebiet auf 20 km² vergrößert und erhielt die Bezeichnung Nationalpark. Aus Naturschutzperspektive galt diese Fläche als zu klein, weshalb sich die Bestrebungen verstärkten, den Großteil der slowenischen Julischen Alpen in den Nationalpark einzubinden. Dies gelang schließlich 1981 mit der Ausweisung einer Fläche von 838 km².

Aufgrund der im damaligen Tito-Jugoslawien herrschenden totalitären Strukturen war es möglich, den Nationalparkstatus auch intensiv bewirtschafteten Flächen in den Tälern, ja sogar Siedlungen, aufzuzwingen – mit der Folge geringer Akzeptanz des Schutzgebietes bei der örtlichen Bevölkerung. Daher nahm mit der Demokratisierung und Eigenstaatlichkeit Sloweniens 1991 der Druck auf die Politik zu, das Schutzgebiet zu verkleinern. Diese Auseinandersetzungen erreichten in den frühen 2000er-Jahren ihren Höhepunkt mit einem Gesetzesvorschlag für einen verkleinerten Park und gelockerte Schutzbestimmungen. Nur knapp konnten die Naturschutz-NGOs (darunter der größte alpine Verein des Landes) dies abwenden, sodass der Nationalpark noch heute auf derselben Fläche, jedoch mit einer neuen Gliederung in Zonen unterschiedlichen Schutzstatus, besteht und international anerkannt ist.

Nun sind es nur noch wenige Minuten bis **Kranjska Gora [Kronau]**, dem Ziel des ersten Tages. Die kleine Dauersiedlung aus dem 15./16. Jahrhundert war lange ein unscheinbares kleines Bergdorf, bis ab 1870 durch den Eisenbahnbau nach Tarvis erste, vorerst noch bescheidene touristische Ansätze aufkamen. Als verkehrsgeographischer Impuls muss auch der Bau der Straße über den Vršič-Pass gesehen werden. Während des Ersten Weltkrieges zur Versorgung der Isonzo-Front unter Einsatz zahlreicher russischer Kriegsgefangener gebaut, wurde die Straße mit ihren insgesamt 50 Kehren 1959 modernisiert und ist seit 1984 durchgehend asphaltiert. In der Zwischenkriegszeit waren die Sanatorien des höchstgelegenen Luftkurortes Jugoslawiens (810 m) gut frequentiert. Zu dieser Zeit erlebte der Wintertourismus durch die Sprungschanzen von Planica einen ersten Aufschwung. Ab den 1950er-Jahren kam eine dynamische touristische Entwicklung in Gang. Bald gingen Schlepplift- und Sessellifte in Betrieb, sodass 1989 bereits über 18 Pistenkilometer zur Verfügung standen. Trotz des starken Ausbaus von Winter sportanlagen entwickelte sich durch zahlreiche Hotelbauten ein ausgeglichenes zweiseisaisonales Tourismusaufkommen. Bedeutend ist aber auch die Zunahme von Zweitwohnsitzen: 1971 gab es 37, 1985 etwa sechsmal so viele. Vor allem Laibacher/-innen zeigten großes Interesse am Erwerb von Appartements. Bis in die Gegenwart setzte sich der Aufstieg von Kranjska Gora zu einem mondänen alpinen Skiweltcuport von weltweiter Bekanntheit kontinuierlich fort. Um 18:45 checken wir im **Hotel Best Western, Vršička cesta 38**, ein.

2. EXKURSIONSTAG [Von Krajnska Gora [Kronau] nach Sappada [Plodn]]:
Krajnska Gora [Kronau] → Podkoren (Zelenci) → Rateče [Ratschach] → Lago di Fusine inferiore [Unterer Weißenfesler See] → Malborghetto-Valbruna [Malborgeth-Wolfsbach] [Malborghèt Valbrune] → Pontebba [Pontafel] → Tolmezzo [Schönfeld] → Illegio → Zuglio → Sappada [Plodn]]

Der 2. Exkursionstag beginnt um 08:30 mit einer kurzen Fahrt bis zum Parkplatz beim Gasthaus Zelenci [= **10. HP**] zwischen **Podkoren** und **Rateče [Ratschach]**. Von hier folgen wir einem Waldweg, der etwa 400 m durch kupiertes Bergsturz-Gelände zum kleinen teichartigen See **Zelenci** führt. Am äußersten westlichen Rand einer gut 1 km langen und bis zu 250 m breiten Moorlandschaft befindet sich dieser smaragdgrüne See, der möglicherweise wie das Meerauge [1. HP] aus einem Toteisloch hervorging. Aus dessen Seekreide-Grund, die dem Wasser seine typische blaugrüne Farbe verleihen, sprudeln zahlreiche Quellen. Wegen seiner Farbe wird der See mit dem Moor Zelenci (von slow. zelen = grün) genannt. Er stellt die Quelle der Wurzener Save [Sava Dolinka] dar. Die Zelenci frieren im Winter nicht zu, sie haben ganzjährig ca. 6° C. ernannt. Auf einem Holzsteg können wir am Ufer entlanggehen und von einem hölzernen Aussichtsturm das 1992 zum Naturreservat erklärte Moor überblicken (Abb. 6).



Abb. 6: Naturschutzgebiet Zelenci (Foto: Dormann)

Der nächste Haltepunkt liegt nur etwa einen Kilometer westwärts an der Talwasserscheide von Rateče [Ratschach] am Parkplatz „Ledine“ [= **11. HP**]. Hierbei handelt es sich um eine kleine Senke unterhalb des Dorfes **Rateče [Ratschach]** am Eingang des Planica-Tales, die sich im Frühjahr und Herbst mit Wasser zu einem seichten See füllt (Abb. 7a). Im Sommer sinkt der Wasserspiegel unter die Geländeoberkante und es bleibt eine grasige Mulde zurück. Wenn sich im Ledine viel Wasser ansammelt, läuft es über die Wasserscheide nach W ab. [<https://kranjska-gora.si/de/sehensw%C3%BCrdigkeiten/der-periodische-see-ledine>], Zugriff 07.12.2023

[EXKURS 5: DIE TALWASSERSCHIEDEN VON RATEČE [RATSCHACH]]

Lage und Landschaft:

- Diese Talwasserscheide liegt in einer Tiefenlinie, die sich vom Nordrand des Laibacher Beckens bis zu den Dolomiten erstreckt. Der Rateče-Sattel [Ratschacher Sattel] oder [Weißenfels Sattel] [italienisch Valico di Fusine oder Passo di Radece] ist der 850 m hohe Passübergang an der italienisch-slowenischen Grenze zwischen Tarvis [Tarvisio] [Trbiž] und Kranjska Gora. Er verbindet das Kanaltal im Friaul mit dem Savetal in der Oberkrain [Gorenjska]. Der Pass trennt die Julischen Alpen im S von den Karawanken im N.

- Der Rateče-Sattel erstreckt sich als weitgezogene Passlandschaft über gut 5 km von Fusine in Valromana [Weißenfels] [Bela Peč] über Rateče [Ratschach] bis nach Podkoren [Wurzen] im Savetal. Die Einsattelung ist ein weitgehend ebenes Trogtal: Tatsächlich mündet der Trebižabach bei Rateče vom Dreiländereck im N kommend (Monte Forno [Peč], 1.508 m) in das schon beschriebene abflusslose Feuchtgebiet Ledine im Hochtal. Erst einen Kilometer östlich entspringt auf 834 m mit der Sava Dolinka [Wurzener Save] der Oberlauf der Save (siehe 10. HP). Da die Abflussverhältnisse unklar sind, hat es sich eingebürgert, die Passhöhe einen Kilometer westlich des Ortes Rateče direkt an der Staatsgrenze zu verorten.

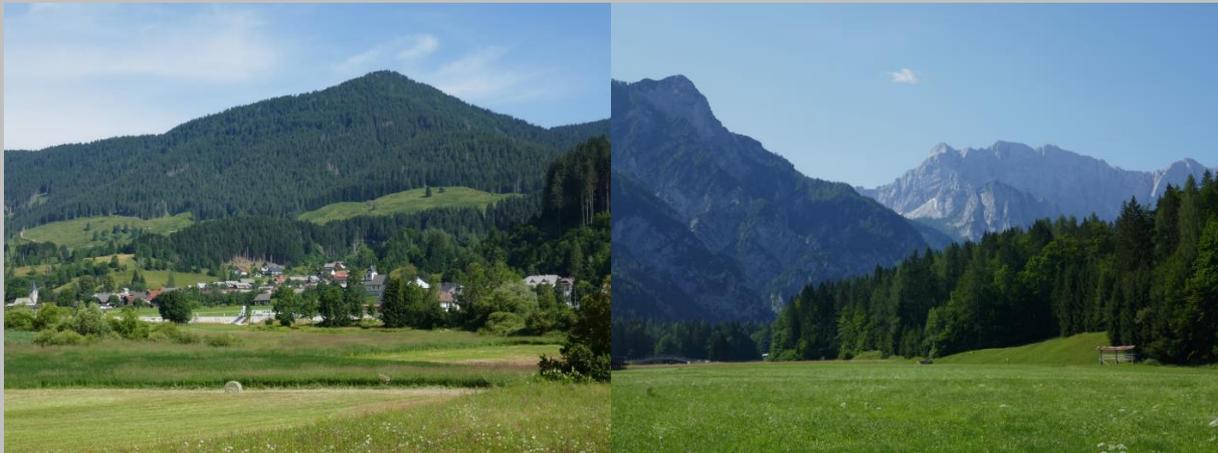


Abb. 7a (links): Blick von SSE auf Ratschach [Rateče] mit dem Feuchtgebiet Ledine im Vordergrund und der Kopa im Hintergrund. (Das Dreiländereck befindet sich knapp rechts außerhalb des Bildrandes.)

Abb. 7b (rechts): Blick vom selben Standort nach S in Richtung Planicatal (wo die Schisprungschanzen liegen) mit der Mojstrovka in den Julischen Alpen im Hintergrund. (Fotos: Lieb)

Geologie und Formenwelt:

- Die so auffallend flache (und daher unklare oberirdische Abflussverhältnisse aufweisende) Talwasserscheide von Ratschach [Rateče] entstand in ihrer heutigen Form erst in geologisch junger Vergangenheit, und zwar nach dem Schwinden der hochglazialen Eismassen. Dieses Schwinden bewirkte den Abbruch von (zuvor glazial übersteilten) Felspartien im Talschluss des Planicatal in Form eines Bergsturzes. Dieser fiel wahrscheinlich auf einen im Tal liegenden Gletscher (wohl in einer Kaltphase des Spätglazials), der die Sturzmassen bis ins Haupttal transportierte und dieses damit auffüllte. Diese Schuttmassen bilden auch den Aquifer jenes Wassers, das an den Zelenci (= 10. HP) entspringt und zur Wurzener Save [Sava Dolinka] wird. Während sich der Hochtalcharakter im E der Wasserscheide noch gut erhalten hat, ist der Talboden durch die rückschreitende Erosion des Weißenfelsers Baches [Rio Vaison], einem rechten Zubringer der Gailitz [Slizza], im W schon stark abgetragen, weil sich die Gailitz von der tief gelegenen Erosionsbasis des Klagenfurter Beckens aus stark einschneidet. Aus diesem

Grund liegt die Ortschaft Weißenfels [Fusine in Valromana] etwa 100 Höhenmeter tiefer als die Wasserscheide am Sattel.

- Der Ratschacher Sattel bildet nicht die Wasserscheide Mittelmeer–Schwarzes Meer, diese liegt im Kanaltal westlich von Tarvis bei Camporosso [Saifnitz], die Slizza [Gailitz] fließt noch nordwärts zur Drau.

Geschichte und Verkehr:

- Der Pass bildet einen uralten leichten Übergang von der inneralpinen Beckenlandschaft im Einzugsgebiet der Drau in das der Save und eine Verbindung aus dem Savegebiet ins Kanaltal und weiter nach Italien. Etwa 4 km im NE liegt jedoch mit dem 1.073 m hohen Wurzenpass ein streckenmäßig viel kürzerer Übergang vom Savetal in das Drautal.

- Für die Römerzeit ist eine Abzweigung von der Straße Aquileia–Virunum bei Tarvis über die Festung Nerate/Nareste [Jesenice] nach Emona [Laibach] belegt.

- 1870 wurde hier auch die Bahnstrecke Tarvis–Laibach der Kronprinz-Rudolfs-Bahn eröffnet (siehe auch 1. Exkursionstag unter „Krajnska Gora“). 1967 wurde der italienische Streckenabschnitt stillgelegt, 1969 auch der jugoslawische von der Grenze bis Jesenice. Die Bahntrasse ist heute als viel befahrener Radweg noch erhalten.

Staatsgrenzen am und um das Dreiländereck

Das Dreiländereck [Tromeja] [Treconfine] Österreich–Slowenien–Italien befindet sich auf dem 1.508 m hohen Berg Ofen [Peč, Monte Forno] nördlich von Ratschach [Rateče]. Die Stelle ist, wie viele andere Stellen auch, an denen sich die Territorien dreier Staaten an einem Punkt berühren, im Zeichen freundschaftlicher internationaler Beziehungen, wie sie nicht zuletzt die europäische Integration mit sich gebracht hat, inszeniert und von allen drei Staaten her ein beliebtes Ausflugsziel. Dieses ist an der österreichischen Seite durch eine Bergbahn von Arnoldstein aus erschlossen und solcherart am leichtesten erreichbar (wobei auch das zugehörige Schigebiet den Namen Dreiländereck trägt).

In historischer Perspektive besteht dieses Dreiländereck jedoch erst seit 1919, nachdem das Kanaltal (und ein Stück der Oberkrain) an Italien angeschlossen worden waren. Es eignet sich damit auch als Erinnerungsstätte an die aus moderner völkerrechtlicher Sicht unrechtmäßige (oder zumindest höchst fragwürdige) Annexion des Kanaltals durch Italien.

Die Berechtigung, das Dreiländereck – wie es vor Ort geschieht – auch als Berührungspunkt der drei großen europäischen Sprachfamilien Germanisch (Deutsch), Slawisch (Slowenisch) und Romanisch (Italienisch) hochzustilisieren, ist noch jünger, denn das Kanaltal wurde erst in der Nachkriegszeit mehrheitlich italienischsprachig. Dies erfolgte aufgrund

(1) gezielter Italianisierung im faschistischen Italien der Zwischenkriegszeit,

(2) durch starken Zuzug von ethnolinguistischen Italienerinnen und Italienern im gesamten Zeitraum seit der Annexion,

(3) durch die damit verbundene massive Assimilation der autochthonen Bevölkerung sowie

(4) den Fortzug eines großen Teils der deutschsprachigen Bevölkerung aufgrund des Hitler-Mussolini-Abkommens (Option) ab 1939 (siehe EXKURS 6).

Auch wenn es sich heute tatsächlich um ein „Dreispracheneck“ handelt, darf daran erinnert werden, dass es diesen Status nur durch aus heutiger Sicht sehr problematische politische Willkürakte einer Siegermacht des Ersten Weltkriegs und zweier Diktatoren erlangen konnte. Zur kritischen Dekonstruktion der hinter dem Dreiländereck stehenden Raumbildungsprozesse gehört des Weiteren der Aspekt, dass auch die italienischen Örtlichkeitsnamen (Toponyme) erst durch gezielte Setzung eingeführt wurden, da es zuvor nur slowenische und deutsche Namen gab. Deren Tilgung war zwar Ziel der faschistischen Italianisierungspolitik, doch konnten – wie

in Südtirol – die autochthonen Namen nicht verdrängt werden, sondern existieren heute neben den italienischen „Kunstnamen“. In jüngster Zeit wird den nicht-italienischen Toponymen vermehrt Wertschätzung in Zusammenhang mit symbolischer Ethnizität als regionales „Markenzeichen“ entgegengebracht.

Obwohl wir westlich von Rateče die italienische Grenze am Valico di Fusine [Sattel von Rateče] [Ratschacher Sattel] überqueren, befinden wir uns noch immer in der historischen Landschaft Krain, die bis 1919 bis Weißenfels [Fusine] reichte. Bauern aus Rateče besitzen Gründe in Italien, die sie nach wie vor bewirtschaften, und auch Kozolci treten hier noch auf. In Fusine in Valromana [Fužine] gibt es noch ein Kettenwerk; der Ortsname bedeutet ja „Eisenwerk“ oder „Hammerwerk“. Hier fahren wir nach Bezahlung einer entsprechenden Mautgebühr 3 km nach S und parken nahe dem **Lago di Fusine inferiore [Unteren Weißenfelser See]**. Wenige Schritte bringen uns an dessen Nordufer [= **12. HP**] (Abb. 8).

Wir blicken auf eine unter Naturschutz stehende Landschaft im Umfeld der beiden Laghi di Fusine [Weißenfelser Seen]. Aus den Kalkwänden des Mangart-Massivs im Talhintergrund eignete sich – ähnlich wie im benachbarten Planicatal – im Spätglazial ein Bergsturz, der eine lang gezogene Schuttakkumulation im Talboden schuf. Die darin eingebetteten Seen könnten durch Moränen abgedämmt sein, da man vermutet, dass die Bergsturmassen auf Gletschereis gestürzt und durch den Gletscher weitertransportiert worden sein könnten. Ein Wall mit zahlreichen großen Blöcken schließt den oberen See ab, ein weiterer, mehr als 100 m mächtiger den unteren. Darauf liegen ebenfalls zahlreiche Blöcke von teils beeindruckenden Ausmaßen. Der obere See hat eine variable Fläche von ca. 9 ha, der untere eine künstlich konstant gehaltene von 13,5 ha. Neben diesen beiden größeren Seen gibt es im nördlichen Bereich zwei weitere kleine, im Wald versteckte Gewässer. Die Seen werden im Wesentlichen unterirdisch durch Schnee- und Regenwasser aus dem dahinter liegenden Mangart-Massiv gespeist. Die Verbindung zwischen dem oberen und dem unteren See ist unterirdisch; der Höhenunterschied zwischen den beiden Seen beträgt etwa 5 m. Flussabwärts des unteren Sees gibt es zahlreiche ergiebige Quellen, die aus den Bergsturmassen entspringen und den Rio del Lago speisen.



Abb. 8: Lago di Fusine inferiore [Unterer Weißenfelser See] – Blick nach S zum Mangart (Foto: Dormann)

TIPPS:

(1) Der **Rundweg um die beiden Seen** ist empfehlenswert, da er landschaftsästhetisch viel zu bieten hat. (2) An der slowenischen Seite des **Mangart** führt eine (in faschistischer Zeit, als das Soča-Einzugsgebiet zu Italien gehörte, errichtete) Straße, die von der Predilpass-Straße abzweigt, bis auf fast 2.000 m Höhe. Von dort können Trittsichere den Mangart (2.677 m) ersteigen, alle jedoch einen eindrucksvollen Tiefblick auf die Weißenfelder Seen genießen.

Im Gegensatz zum Talschluss bei den Weißenfelder Seen bietet sich uns Richtung N in der Gegend des M. Forno [Peč] [Ofen] (Dreiländerecke) ein weit weniger schroffes Landschaftsbild, bedingt durch die hier dominierenden Werfener Schichten der unteren Trias-Zeit, die weiche Formen bilden. Die beckenartige Talweitung von Tarvis [Tarvisio] [Trbiž] hingegen präsentiert sich als reichlich gegliederte Terrassenlandschaft, deren Entstehung auf eine Stauseesituation in Zusammenhang mit dem Rückzug des würmzeitlichen Gailtal-Gletschers zurückzuführen ist. Bei der Fahrt aus dem Gebiet von Weißenfels nach **Tarvis** ist zudem die schon erwähnte, 100 m hohe Geländestufe zur Slizza-[Gailitz]-Furche auffällig. Überregional betrachtet liegt Tarvis im Save-Lineament, einer Störungszone, die annähernd parallel zur Periadriatischen Naht verläuft. An der S-Seite des Tales ist eine vollständige Trias-Schichtfolge von Werfener Schiefer bis Dachsteinkalk (Wischberg [Jôf Fuart] [Viš], Montasch [Jôf di Montasio] [Poliški Špik]) entwickelt.

Der Name „Tarvis“ könnte eine alte romanische Bezeichnung sein, die auf die Verkehrslage Bezug nimmt (friulanisch: tre viis = 3 Straßen bzw. Täler). Ab dem 11. Jahrhundert ist der Ort als Besitz der Bamberger bezeugt, die das Kanaltal von Villach aus mit bäuerlichen Einzelsiedlungen erschlossen. 1456 bekam Tarvis von diesen Bischöfen das Marktrecht verliehen. Der ältere der beiden Stadtteile ist die verwinkelte Unterstadt Tarvisio Basso [Untertarvis]. Metallverarbeitung war über Jahrhunderte das wichtigste wirtschaftliche Standbein, Hammerwerke gab es u. a. in Tarvis, Greuth und Malborghetto [Malborgeth] (hier auch Nagelschmieden). Ab dem 19. Jahrhundert war die moderne Verkehrserschließung von entscheidender wirtschaftlicher Bedeutung:

- ☞ Bau der Eisenbahn Laibach–Tarvis 1872 vollendet, 1967 stillgelegt;
- ☞ Fertigstellung der Eisenbahn Villach–Tarvis 1873 und Tarvis–Udine 1879, seit 2000 stillgelegt, heute als Radweg genutzt;
- ☞ Autobahnbau von 1973 bis 1986 (Errichtung von 49 Brücken und 18 Tunneln);
- ☞ Hochleistungseisenbahn „Pontebana“ von Udine bis zur Staatsgrenze (94 km) mit 13 Tunneln (Gesamtlänge 46 km = 48 % der Strecke), fertiggestellt 2000.

Zweifellos sind die gesamten friulanischen Alpen ein ausgesprochenes Entsiedlungsgebiet. Obwohl die Situation in Tarvis diesbezüglich etwas weniger dramatisch ist (langjährige gezielte Förderung als Grenzstadt, großes Arbeitsplatzangebot im Verkehrswesen und beim Zoll sowie immer noch bedeutender Winter-, Erholungs- und besonders Einkaufstourismus), muss man aber doch auch hier wegen der zum friaulischen Zentralraum sehr peripheren Lage Bevölkerungsverluste in Kauf nehmen: 1998 laut ISTAT: 6.516 Einwohner – 2023: 3.997.

Nach dem Durchfahren der Marktstraße und dem Verlassen des geschlossenen Siedlungsgebietes von Tarvis fahren wir über die **Talwasserscheide der Sella di Camporosso [des Saifnitzer Sattels]**. Hierbei handelt es sich um ein Talstück, das früher Richtung Tarvis entwässerte. Die alte Richtung ist im Oberlauf am Fuße des nordwestlich von Camporosso 1.397 m hoch aufragenden Mirnig bis Camporosso noch erkennbar. Kurz danach sehen wir die Talstation der Seilbahn auf den Monte Santo di Lussari [Luschariberg]. Die Wallfahrtskirche in 1.766 m Höhe erfüllt seit dem 14. Jahrhundert – die ältesten Teile des heutigen Baus stammen aus dem 16. Jahrhundert – diese Funktion. Die Messen werden von Franziskaner-Mönchen in Deutsch, Slowenisch und Italienisch gelesen. Die kleine Siedlung dürfte im Wesentlichen im 19. Jahrhundert entstanden sein.

Nach Ugovizza [Uggowitz], das 2003 von einer Mure schwer betroffen war, biegen wir von der Staatsstraße nach **Malborghetto-Valbruna** [slow.: Naborjet-Ovčja vas], [deutsch: Malborgeth-Wolfsbach], [friulanisch: Malborghèt Valbrune] [= **13. HP**] ab. Ein Schatten spendender Baum auf einer Wiese im Ortsteil Malborghetto (nordöstlich des Ortszentrums) wird für geeignet befunden, um einen studentischen Vortrag zum Thema „Ethnizität“ darbringen zu lassen.

[EXKURS 6: ETHNIZITÄT im KANALTAL]



Abb. 9: Fünfsprachiger Willkommensgruß auf dem Marktplatz von Malborghetto (Foto: Dormann)

Von besonderem Interesse sind die **ethnisch-sprachlichen Verhältnisse in Friaul bzw. im Kanaltal**. Das Kanaltal – jene Teile Kärntens und Krains, die 1919/20 an Italien fielen – ist Berührungsbereich für Deutsch, Italienisch bzw. Friulanisch und Slowenisch sprechende Volksgruppen; vor dem Ersten Weltkrieg gehörten 79 % zur deutschen und 21 % zur slowenischen Volksgruppe. In Ugovizza [Uggowitz] und Camporosso [Saifnitz] gibt es heute noch bedeutende nicht-italienische Mehrheiten.

Die frühere deutsche Mehrheit geht auf die hochmittelalterliche Landnahme durch das Bistum Bamberg (1007–1759) zurück, nur San Leopoldo [Leopoldskirchen], Ugovizza [Uggowitz], Valbruna [Wolfsbach] und Camporosso [Saifnitz] sind schon seit dem 16. Jahrhundert traditionell slowenische Ortschaften. In italienischer Zeit kommt es durch eine systematische Zuwanderungs- und Italianisierungspolitik (siehe auch EXKURS 5) zu einer sprunghaften Zunahme der Romanen (Beamte, Soldaten, Straßen-, Bahn- und Forstarbeiter) und infolgedessen zu einer Bevölkerungszunahme insgesamt (1910–1931: +11 %). Am Vorabend des Zweiten Weltkrieges sollen die Romanen schon 20 % der Bevölkerung ausgemacht haben.

1939 werden die so genannten „Volksdeutschen des gemischtsprachigen Gebietes von Tarvis“ – wie die Südtiroler – vor die Wahl („Option“) zwischen deutscher und italienischer Staatsbürgerschaft gestellt. Von 8.000 Optanten entscheiden sich 5.700 (darunter 100 Slowenen) für die deutsche, das bedeutete Umsiedlung nach Kärnten oder in die Steiermark. Zurück bleiben 800 Deutsche, 1.500 Slowenen (als Bauern weniger mobil) sowie 200 Optanten für Italien. Im

Gegensatz zu Südtirol gibt es in dieser Region keine Rückwanderung nach dem Zweiten Weltkrieg. Somit sind mit einem Schlag die Slowenen zur Mehrheit geworden. In weiterer Folge verstärkt sich jedoch der Zuzug aus Italien, besonders aus den benachbarten friulanischen Tal-schaften, beträchtlich und die neuen Bewohner eignen sich die frei gewordenen Besitzungen an. Binnen weniger Jahre wird das Kanaltal zu einem mehrheitlich italienischsprachigen Gebiet. In den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg werden die 4 Sprachen (Deutsch, Slowenisch, Friulanisch, Italienisch) tatsächlich nebeneinander verwendet, z. T. auch von Einzelpersonen alle, später jedoch kommt es durch voranschreitende Assimilation zur Marginalisierung aller Sprachen durch die Dominanz des Italienischen.

Die Bevölkerungsentwicklung im Kanaltal verläuft günstiger als in der übrigen Montagna Friulana: von 1951–1988 von 7.950 auf 6.959 Einwohner (= -12,5 %). Die Abwanderung erfolgt aus (agro)sozialen und vor allem beruflichen Gründen, ein wenig wirkt ihr aber eine relativ günstige Geburtenbilanz und ein attraktiveres Arbeitsplatzangebot entgegen, das vor allem jüngere Altersgruppen anzieht.

Eine **Zukunft der Multikulturalität des Kanaltales** scheint angesichts der Tatsache, dass die Kinder der wenigen deutschen und slowenischen „Einheimischen“ ihre Muttersprache kaum noch sprechen, höchst unsicher. Bestrebungen seitens deutscher und slowenischer Kulturvereine, der Kirche sowie der Schulen (Deutsch, Slowenisch als Fremdsprachen) können ein Weiterleben der „alten“ Sprachen bzw. der Multikulturalität wahrscheinlich auch nicht sicherstellen. Diese Entwicklung wird zusätzlich durch Eheschließungen fast ausschließlich innerhalb der Sprachgruppen gefördert. Das „Dreiländereck“ am Monte Forno [Peč] [Ofen] ist also tatsächlich zum Berührungspunkt der drei großen europäischen Sprachfamilien geworden.

Im Anschluss an diesen Vortrag begeben wir uns während eines Spazierganges auf ethnografische Spurensuche der „linguistischen Landschaft“ im Ortsgebiet von Malborghetto. Hier finden wir durchaus einige schriftliche Hinweise auf die verschiedenen Sprachen (siehe Abb. 9 und 10), u. a. die mehrsprachige Informationstafel für das ethnografische Museum.



Abb. 10: Mehrsprachige Informationstafel des Ethnografischen Museums in Malborghetto
(Foto: Dormann)

Im täglichen Leben aber konnten wir – sofern so etwas bei einem kurzen Erkundungsgang überhaupt zu beurteilen möglich ist – keine Belege für die praktische Anwendung einer anderen Sprache als Italienisch bemerken.

Nach der Rückkehr von unserem Rundgang fahren wir entlang des breiten Schotterbettes der Fella bis nach **Pontebba [Pontafel]**, zu unserem [= 14. HP]. Ein kurzer Spaziergang vom

Parkplatz auf der Piazzetta del Mercato zur Piazza Papa Giovanni Paolo II bzw. zur Kirche Santa Maria Maggiore bringt uns vorerst zu einem denkwürdigen Punkt der österreichisch-italienischen Geschichte an der Brücke über den Torrente Pontebbana [Pontafler Bach] (Abb. 11). Dieser Wildbach trennte bis 1918 zwei Gemeinden und markierte die italienisch-österreichische Staatsgrenze und gleichzeitig die friulanisch-deutsche Sprachgrenze: Pontebba (Italien-Friaul) und Pontafel (Österreich-Ungarn, Kärnten). Laut Reiseberichten des 18. und 19. Jahrhunderts zeigte sich hier die Grenze zwischen der romanischen und der germanischen Sprachfamilie auch visuell besonders stark. Auf der rechten Seite des Pontebba-Baches befand sich das venezianische, von hohen Steinbauten mit Ziegeldächern geprägte, städtisch wirkende Pontebba und auf der linken Seite das kärntnerische Pontafel mit Holzhäusern und Schindeldächern. Im Ersten Weltkrieg verlief nicht weit von hier die Frontlinie zwischen Italien und Österreich-Ungarn, weshalb viel alter Baubestand zerstört wurde.



Abb. 11: Gedenkstein für die alte Grenze (bis 1918) an der Brücke über den Torrente Pontebbana in Pontebba, Blickrichtung N Richtung Nassfeld (Foto: Dormann)

Der weitere Wegverlauf ins Zentrum zeigt uns das Arrangement einer kleinen Stadt, die um das demonstrativ protzig wirkende Municipio (Rathaus, 1923 errichtet) und die nur wenige Meter entfernte Kirche Santa Maria Maggiore (mit geschnitztem Flügelaltar von 1517) angeordnet ist. Insgesamt gesehen fehlen aber große Attraktionen für einen nennenswerten Tourismus, eventuell könnte man das Nassfeld mehr in Szene setzen. Geblichen ist ein spärlicher Durchreiseturismus, der mit dem Bau der Autobahn (A23 von 1973–1986) durch das Kanaltal noch geringer geworden ist, als er möglicherweise in den 1950er und 1960er Jahren war. Ein wenig wird dies nur durch den aufstrebenden Fahrradtourismus wettgemacht.

Bis zum Doppelort Pontebba [Pontafel] gilt die Bezeichnung „Kanaltal“; ab dem Torrente Pontebbana [Pontafler Bach] heißt das Tal der Fella „**Canale del Ferro**“ [**Eisenkanal**]. Hier beginnt die historische Region Friaul. Der Talquerschnitt wird jetzt gegen S zu deutlich enger, denn es handelt sich bis Chiusaforte (200 m Höhenunterschied) um ein Quertal der Fella, den Trias-Dolomit der Julischen Alpen durchbrechend und die Karnischen von den Julischen Alpen

trennend. Starkniederschlags-Ereignisse und Erdbeben ergeben ein hohes Potenzial für Naturgefahren. Die Vegetation wird von Buschwald aus vorherrschend submediterranen Elementen wie Hopfenbuche, Mannaesche oder Flaumeiche geprägt.

Bei Chiusaforte, dessen Name sich von einer früheren Sperrburg ableitet, mündet von E her – aus Richtung Sella Nevea – der Canale di Raccolana [Raccolanatal] und kurz vor Moggio Udinese – bei Resiutta – das Valle di Resia [Resiatal]. Diese Talschaft ist rein slowenischsprachig; es handelt sich um einen mittelalterlichen slowenischen Dialekt. Zwischen Chiusaforte und Moggio Udinese streifen die Blicke stark zerschnittene Steilhänge, bevor sie sich auf das in nördlicher Richtung etwas erhöht auf einem Felssporn liegende Kloster Moggio – 1091 gegründet – und den in Richtung W markant aufragenden Monte Amariana (1.905 m) richten. Zu kleine bäuerliche Besitzgrößen führten seit dem 19. Jahrhundert zu einer sehr weit fortgeschrittenen, lokal sogar völligen Entsiedelung der Seitentäler. Im Canale del Ferro [Eisenkanal] war von 1951–1981 ein Bevölkerungsrückgang von 47 % zu verzeichnen, während er in der gesamten Montagna Friulana in derselben Zeitspanne „nur“ 39 % betrug.

Gegen SW wird langsam die auffallende Form des Monte San Simeone (1.505 m) sichtbar, an dessen Nordostfuß die Fella in den von W kommenden Tagliamento mündet, den wir nach der Autobahn-Abfahrt Carnia/Tolmezzo in Richtung Tolmezzo zweimal überqueren. Hier befinden wir uns bereits in der Landschaft **Karnien** (siehe EXKURS 7). Wenige Minuten später gehen wir während der nun beginnenden Mittagspause von unserem Parkplatz außerhalb der Altstadt ins Zentrum von **Tolmezzo [Schönfeld] [= 15. HP]**.

Die nähere Umgebung der Stadt bietet den ästhetisch wenig attraktiven Anblick starker Industrialisierung. Ein Blick in die Vergangenheit beweist, dass für die Entwicklung der Siedlung schon immer die Verkehrslage entscheidend war. Seit dem 11. Jahrhundert im Besitz der Patriarchen von Aquileia, verlegten ab dem 13. Jahrhundert deswegen sogar einige deutsche Patriarchen ihren Sitz hierher (vgl. deutsche Ortsbezeichnung). In diesem Jahrhundert wurde sowohl das Marktrecht (1258) als auch das Stadtrecht verliehen (1275), was den Bau von Stadtmauern zur Folge hatte. Die Privilegien der Stadt blieben in venezianischer Zeit (ab 1420) zwar erhalten, die geänderten Verkehrsinteressen der Venezianer führten aber doch zu einer gewissen Stagnation der Entwicklung. Heute dominieren das Stadtbild

- ☞ Laubengänge,
- ☞ ein schlichtes Stadttor aus dem 15. Jahrhundert,
- ☞ die Via Roma, die Durchzugsstraße des Mittelalters,
- ☞ die Piazza Grande („XX. Settembre“) als städtisches Zentrum,
- ☞ der Dom aus dem 18. Jahrhundert
- ☞ sowie ein sehenswertes Museum zur karnischen Volkskunde.

Die industrielle Entwicklung im Becken von Tolmezzo kommt zwar ursprünglich durch eine Tuchfabrik in Schwung (18. Jahrhundert), ab der Zwischenkriegszeit wird die Textilindustrie jedoch von Industrie auf Basis Holz, dem typischen Rohstoff Karniens bzw. der gesamten Montagna Friulana, abgelöst: Große Papierfabriken stehen in Moggio, Ovaro sowie in Tolmezzo. In den Jahren nach dem großen Erdbeben 1976 entwickelte sich Tolmezzo auch zu einem bedeutenden Dienstleistungszentrum (Verwaltung, öffentlicher Dienst), der Tourismus kam aber nie so richtig in Schwung. Seit den späten 1980er-Jahren ist die Bevölkerungszahl ungefähr konstant (1999: 10.600; 2023: knapp 9.900).

Von Tolmezzo aus fahren wir nach NE in Richtung Illegio, aber schon nach nicht einmal 3 km befinden wir uns gegenüber dem Schuttkegel „**Rivoli Bianchi**“ an unserem [= **16. HP**]. Dieser Murschwemmkegel gilt als der mächtigste der gesamten friulanischen Alpen. Sein Name leitet sich vom weißen Schutt des durch Störungen zerlegten Hauptdolomits des Monte Amariana

her. Immer wieder auftretende Starkniederschläge mit extremen Tagesmengen (Stauniederschläge aus SW mit Herbst-Maximum) mobilisieren das Lockermaterial an den Bergflanken und transportieren es in Form von Muren ins Tal, wo sich seit dem Schwinden des würmzeitlichen Gletschereises der Kegel mit 1,8 km Radius aufbaute. Ein Ablenkdamm wurde 1920 gebaut und 1980 verstärkt und erhöht, denn unmittelbar westlich des Kegels liegt ein nach 1976 entstandener Vorort von Tolmezzo.



Abb. 12: Der Murenkegel Rivoli Bianchi mit dem Monte Amariana (links oben) von WNW (Auffahrt nach Illegio). An der Kegelspitze ist der im Text erwähnte Ablenkdamm zu erkennen. (Foto Lieb)

Nur 3 km oder 10 Fahrminuten entfernt befinden wir uns im weiten Talbecken nahe **Illegio** am [= 17. HP]. Vom Busparkplatz – wenige hundert Meter vor der Ortschaft – blicken wir nach W auf eine spätwürmzeitliche Eisrandbildung unmittelbar vor uns und weiter auf die einst mit Gletschereis gefüllte Haupttalung. Heute dominiert landwirtschaftliche Nutzung in Form von Feldfluren. Ein Spaziergang bringt uns ins Zentrum des karnischen „Dorfes der Mühlen“.

TIPP: Wenn man in Illegio zur Pfarrkirche und weiter zum Friedhof geht, erreicht man einen Waldweg, der ca. 50 Höhenmeter zum Rio Frondizzon hinunterführt. Nach der Brücke geht es dann knapp 200 Höhenmeter hinauf zur **Kirche San Floriano**, von wo man einen herrlichen Ausblick auf Illegio, zum Tagliamento bzw. ins Tal des Torrente Bût sowie in die Bergwelt im W und N davon hat (Abb. 13). Die Kirche San Floriano geht auf das 9./10. Jahrhundert zurück, wobei das heutige Gebäude aus dem 14. Jahrhundert stammt. Die Weglänge von Illegio herauf beträgt knapp 2 km, die Wanderung ist also in einer Dreiviertelstunde zu schaffen.

Im Schatten der Casa e Corte Anzil „Isule“ ist es möglich, die studentischen Vorträge über naturräumliche und sozioökonomische Gründe für Entsedelungsprozesse in der Montagna Friulana abzuhalten. Die Entstehung dieses Gebäudekomplexes (Wohn- und Gerichtsgebäude) geht laut Schlussstein des Zugangsportals zum Hof auf 1672 zurück. Das gesamte Ensemble stellt vor allem durch seine Lage und Funktionen eine Besonderheit in der örtlichen Bausubstanz dar. In der Nähe der Tòuf-Quelle errichtet, war es vom Wasser des Baches

umgeben, daher der Name „Isola“ [Īsule]. In Illegio gab es einst acht Mühlen, heute ist nur noch eine in Betrieb, die steinerne „Mulino dal Flec“ mit einem großen, außen liegenden Holzrad.

[EXKURS 7: KARNIEN]



Abb. 13: Typische karnische Landschaft im Blick von San Floriano bei Illegio nach NNW in das Tal des Bût (mit auffallendem Schotterbett). In der linken Bildhälfte auf einer Kuppe die Kirche San Pietro und darunter am Talboden Zuglio (18. HP) sowie darüber am Horizont der höchste Berg Karniens, Friauls und der Karnischen Alpen, die Hohe Warte [Monte Coglians], 2.781 m. (Foto: Lieb)

Historischer Hintergrund:

In dieser Gegend lag die Heimat des keltischen Stammes der Karnier. Dieses Wort ist auch in „Krain“ und in Kärnten [Karantanien] enthalten. San Pietro bei Zuglio gilt als erstes Siedlungszentrum in den Bergen Friaul-Julisch Venetiens, das noch von den Karniern geschaffen wurde. Die **Region Karnien [Carnia]** [friul. **Cjargne**] war immer ein Teil von Friaul, nie wirklich eigenständig, wohl aber eine kirchliche Einheit um die Ursiedlung San Pietro del Zuglio, die sich auf der Grundlage des römischen Municipiums Julium Carnicum entwickelte und deren Einflussbereich bis zum Piave reichte (siehe auch 18. HP).

Das starke regionale Identitätsgefühl der Menschen erklärt sich aus der Geschichte, denn ab dem 11. Jahrhundert bis in die napoleonische Zeit war die Carnia eine eigene administrative Einheit innerhalb des Patriarchats mit der Hauptstadt Tolmezzo. Heute umfasst das Gebiet 28 Gemeinden in – je nach Zählung – 5 bis 7 Talschaften; im Wesentlichen das Einzugsgebiet des Tagliamento vom Passo di Mauria im W bis zur Mündung der Fella. Amts- und Umgangssprache ist Italienisch, die einheimische Bevölkerung spricht weitgehend Friulanisch.

Bevölkerungsentwicklung in der Carnia und der Montagna Friulana

Wie schon erwähnt, ist das friulanische Berggebiet (Montagna Friulana) schon seit langem von einem starken Bevölkerungsrückgang betroffen. Dieser beruht sowohl auf einer negativen Geburten- als auch Wanderungsbilanz und hat eine ganze Reihe von Ursachen, etwa ungünstige Besitzverhältnisse, schwierige naturräumliche Bedingungen, Mangel an außeragrarischem

Arbeitsplätzen, Naturkatastrophen – hier speziell die Erdbeben von 1976 –, aber auch europaweite bzw. globale Trends wie Deagrarisierung, Landflucht oder Urbanisierung. Umfasste die Bevölkerung der Montagna Friulana 1951 noch 132.827 Personen, so betrug diese Zahl 1988 nur mehr 80.394 und 2019 noch 66.102, was einer Halbierung in diesen sieben Jahrzehnten entspricht. Allerdings ist seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert eine Verlangsamung des Rückgangs festzustellen, und in einigen – durchaus auch peripheren – Gemeinden sind in den letzten Jahrzehnten sogar geringe Bevölkerungszunahmen durch Zuzug (siehe hierzu das Einleitungskapitel zu diesem Bericht) zu verzeichnen.

Karnien war davon stets in geringerem Ausmaß betroffen als die weiter östlich gelegenen Gebiete wie etwa der Canal del Ferro. Dies ist u. a. mit den hier etwas günstigeren naturräumlichen Bedingungen für die Landwirtschaft zu erklären, aber auch damit, dass mit Tolmezzo und Villa Santina zwei stark industrialisierte Städte mit günstigerer demographischer Entwicklung, die die nachfolgende Tabelle zeigt, in der Statistik durchschlagen.

Jahr	1951	1971	1988	2001	2016
Tolmezzo	8.329	10.076	10.501	10.611	10.291
Villa Santina	2.002	1.946	2.146	2.194	2.207

Tabelle: Bevölkerungszahlen der Gemeinden Tolmezzo und Villa Santina in ausgewählten Jahren zwischen 1951 und 2016 (comuni-italiani.it, Steinicke 1991)

Nach einem kühlenden Fußbad im Rio Tòuf verlassen wir Illegio wieder und fahren ins Tal des Torrente Bût, wo in **Zuglio** der [= **18. HP**] vorgesehen ist. Ungefähr eine halbe Stunde nach dem Aufbruch in Illegio stehen wir hier vor römischen Ausgrabungen, dem **Forum Iulium Carnicum**, am Fuße der Urfarre San Pietro in Carnia (siehe EXKURS 7). Die Gegend von Iulium Carnicum war in vorrömischer Zeit vom Stamm der Karnier besiedelt. Die römische Stadt erlebte durch den Bau der Via Iulia Augusta unter Kaiser Augustus (31 v.–14 n. Chr.) einen Aufschwung in der Entwicklung, da diese bedeutende römische Fernstraße die Adria mit dem Donauraum verband. In den Wirren der Völkerwanderungszeit wurde die Stadt wahrscheinlich durch die Westgoten unter Alarich I. zerstört. Die verbliebenen Einwohner zogen sich auf den etwa 3 km entfernten Hügel um die Kirche San Pietro oberhalb von Zuglio zurück. Bei dem neuen Siedlungszentrum um San Pietro befand sich in den folgenden Jahrhunderten der Sitz der Bischöfe von Karnien. Seit dem 19. Jahrhundert wird das antike Iulium Carnicum archäologisch erforscht. Zu den wichtigsten Baukomplexen aus dieser Zeit zählt das Forum, an dessen archäologischer Substanz sich zwei verschiedene Bauphasen ablesen lassen.

In weiterer Folge fahren wir nun den Canale di San Pietro – das Tal des Torrente Bût – nordwärts. Nach wenigen Kilometern verengt sich das Tal bei **Arta Terme**, dessen Quellen wahrscheinlich schon den Römern bekannt waren. Über eine kontinuierliche Nutzung ist jedoch nichts bekannt, aber 1870 entstand eine moderne Kuranstalt. Die touristische Bedeutung blieb gering, es gibt praktisch nur Inländer-Tourismus.

Talaufwärts von Arta Terme folgt der Murenkegel des Rio Randice, auf dem Piano d'Arta liegt. Der Kegel zeugt von reichlicher Materialzufuhr aus dem gut sichtbaren, noch hochaktiven Erosionskessel „Lander“ am Fuß des Monte Rivo. Eine große Massenbewegung staute im Becken von Paluzza zwischen 10.000 und 5000 v. h. einen postglazialen See auf, der mittlerweile längst entleert ist, von dem aber noch Terrassen zeugen. Davor aber biegen wir schon nach Sutrio ab, nun wieder in einem breiteren Talbereich, angelegt in Bellerophon-Schichten, die in einem tropischen Meer entstanden. Die Bellerophon-Formation ist eine geologische Formation des Oberen Perm in den Südalpen, benannt nach einer Schneckengattung. Das auffallende Zickzackmuster der Gesteinsschichten ist auf Gipse zurückzuführen, die als Bewegungsflächen

fungieren. Zwischen Sutrio und Comeglians folgen wir einer E-W-Talung, einer Verlängerung der Kanaltalstörung, wo an manchen Stellen rötlicher Grödner Sandstein aufgeschlossen ist.

An der **Sella Valcalda** erreichen wir 958 m Seehöhe, trotz dieses Namens (deutsch: „warmes Tal“) ein geeignetes Gebiet für Freizeit-Wohnsitze von Hitzeflüchtenden aus größeren Städten. Ravascletto (500 Einwohner) in der Valcalda ist ein Tourismusort, vor allem für Schifahrer, liegt doch südlich davon das in Friaul-Julisch Venetien sehr bekannte Schigebiet Zoncolan. Landwirtschaftliche Flächen werden hier oft von weit entfernt wirtschaftenden Bauern betreut. Bis Comeglians fallen immer wieder typisch karnische Häuser mit Walmdächern – mehrfach grüne Ziegeldächer – auf. Im nun erreichten Canale di Gorto, der vom Torrente Degano durchflossen wird, biegen wir nordwärts ab.

Wir befinden uns somit im nordwestlichsten Teil der ehemaligen **Provinz Udine** [italienisch Provincia di Udine] [friulanisch Provincie di Udin] – von 1866–2018 eine Provinz der italienischen Region Friaul-Julisch Venetien mit (2017) knapp 530.000 Einwohnern in 134 Gemeinden auf einer Fläche von fast 5.000 km² und der Hauptstadt Udine. „Wie im Falle der übrigen drei Provinzen von Friaul-Julisch Venetien (Görz, Pordenone und Triest), die als selbständige Institutionen ebenfalls abgeschafft wurden, besteht auch diese ehemalige Provinz nur noch als Verwaltungssprengel bzw. als statistisches Gebiet fort.“[de.wikipedia.org/wiki/Provinz_Udine], Zugriff 07.12.2023.

Im Hintergrund dieser für Friaul-Julisch Venetien spezifischen regulatorischen Veränderung steht das Autonomiestatut der Region Friaul-Julisch Venetien. Dieses ermöglichte es der Region – abweichend von den italienischen Regionen ohne Autonomiestatut – die Provinzen als eigenständige Gebietskörperschaften abzuschaffen. Worum es dabei geht, bringt die neue Bezeichnung der früheren Provinzen als „Körperschaften regionaler Dezentralisierung“ zum Ausdruck: Es soll eine föderale Struktur dem immer noch stark zentralistisch verfassten Gesamtstaat gegenübergestellt werden. Die Maßnahme zeigt auf jeden Fall die starken Kompetenzen einer autonomen Region Italiens, die uns indirekt auch noch einmal beim Übertritt der Gemeinde Sappada nach Friaul-Julisch Venetien (EXKURS 8) begegnen werden.

Im Talabschnitt ab dem karnischen Dorf Rigolato blicken wir links und rechts des nunmehr westnordwestlich gerichteten Tales auf mehrere abgelegene Dörfer, bevor wir durch **Forni Avoltri** fahren (2023: 515 Einwohner) [deutsch: Öfen] [friulanisch: For Davôtri] [im lokalen Dialekt: For Davùatri]. Während hier im Mittelalter und bis weit in die Neuzeit ein Eisenbergbau für Beschäftigung sorgte, stützt sich die Wirtschaft Forni Avoltris heute auf den Winter- und Sommertourismus. Das Dorf verfügt angebotsseitig über neun Hotels, einen Zeltplatz, drei Bed-and-Breakfast-Pensionen, zwei Landtourismus-Bauernhöfe und drei alpine Schutzhütten. Im Bereich Gastronomie stehen drei Gaststätten zur Verfügung. Nun gilt es noch den 1.299 m hohen Pass von **Cima Sappada [Sappadapass]** zu überqueren, um endgültig das Ziel des zweiten Exkursionstages, das **Hotel Valgioconda** (Borgata Fontana, 45) in **Sappada [Plodn]** zu erreichen.

3. EXKURSIONSTAG [Von Sappada [Plodn] nach Sillian]: Sappada [Plodn] → Auronzo di Cadore → Toblach [Dobbiaco] → Sexten [Sesto] → Innichen [San Candido] → Sillian

Der 3. Exkursionstag beginnt um 08:30 mit einem Spaziergang durch **Sappada [Plodn]**, das ist der [= **19. HP**]. Wir gehen vom Hotel Valgioconda im Ortsteil Fontana [Plodarisch Prunn] in den Ortsteil Kratten [Plodarisch Khrotn], bis zum Haus mit der Nummer „Khrotn 13“. Das sind zwei von 14 Ortsteilen (Weilern, auch „Heivalan“ genannt), die auf 5 km Länge aneinandergereiht die Ortschaft Sappada bilden und auch als Adressangabe fungieren. An diesem, wegen seiner bäuerlichen Architektur ein wenig an Osttiroler Dörfer erinnernden Platz findet ein studentischer Vortrag zum Thema „Deutsche Sprachinseln“ statt.

[EXKURS 8: SAPPADA [PLODN] – EINE DEUTSCHE SPRACHINSEL]



Abb. 14: Sappada [Plodn] – persistente Siedlungsstruktur und Architektur mit Blick zum Monte Terza Piccola (2.334 m) (Foto: Dormann)

• Politische Geschichte:

1296 erstmals urkundlich erwähnt, kam Sappada 1420 unter venezianische, 1786 unter österreichische Herrschaft und wurde schließlich 1852 von Friaul getrennt und Venetien eingegliedert, mit dem es 1866 Italien angeschlossen wurde. Obwohl Sappada sich noch im 19. Jahrhundert durch den Beitritt zur „Magnifica Comunità di Cadore“ der westlich benachbarten persistenten Region Cadore (siehe EXKURS 9) zuwandte, entstand dorthin keine identitätsstiftende Bindung. Vielmehr blieb eine solche zu Friaul bestehen. Dies und die günstigeren gesetzlichen Rahmenbedingungen für den zum Erhalt der Sprachinsel notwendigen Minderheitenschutz sowie steuerliche Begünstigungen in der Region Friaul-Julisch Venetien (aufgrund deren Autonomiestatus) ließen ab etwa dem Jahr 2000 Bemühungen in Sappada entstehen, aus der Region Venetien in die autonome Region Friaul-Julisch Venetien zu wechseln. Nach langem

politischen Tauziehen und der Lösung der damit verbundenen rechtlichen Probleme ist die Gemeinde Sappada nunmehr seit 5. 12. 2017 Teil der Region Friaul-Julisch Venetien.

• **Entwicklung einer Sprachinsel:**

Aufgrund des hochmittelalterlichen Bevölkerungsdrucks in den sogenannten Altsiedelgebieten (Landnahme ab dem 6.–8. Jahrhundert) kamen Siedlergruppen aus Osttirol (Pustertal, Villgraten), um hier zu roden und in den Bergwerken zu arbeiten (siehe auch Forni Avoltri, 2. Exkursionstag). Sie haben ihren eigenen Dialekt beibehalten und neues Vokabular aus der italienischen Umgebung übernommen. Sappada [Plodn] [Bladen] ist bis heute eine von vier deutschen Sprachinseln in Friaul, neben Sauris [Zahre], Timau [Tischelbong] und dem Val Canale [Kantal; siehe EXKURS 6]. Die Vorstellung, dass durch diese Sprachinseln das Hochdeutsche verbreitet worden sei, trifft jedoch nicht zu. Aufgrund aktueller Zuwanderung aus anderen Teilen Italiens in den Fremdenverkehrsort Sappada war und ist das „Plodarische“ (südbairischer Dialekt) im Rückgang begriffen. Allerdings ist den Neuankommenden aus gehobenen bürgerlichen Schichten etwa seit den 1990er- oder 2000er-Jahren die Darstellung einer symbolischen Ethnizität wichtig. Seit damals wird überdies die Mundart besonders von der Kirche, von einem Kulturverein und auch von der Region Friaul-Julisch Venetien und der EU besonders gefördert. Die ursprüngliche Bergwerkssiedlung (Eisengewinnung) entwickelte sich aus den erwähnten Einzelweilern zu einer bäuerlichen und heute überwiegend touristisch geprägten Gemeinde.

Während wir durch den Ortsteil Fontana [Prunn] zum Hotel zurückgehen, bewundern wir die schmucken, fast tirolerisch aussehenden Häuser, manche mit deutschsprachigen Sinnspruchtafeln. Immer wieder sehen wir aber auch Bauernhäuser mit Trockengerüsten, die an die Kozolci in Slowenien erinnern, hier aber nicht immer von den Gebäuden entfernt errichtet, sondern (wie auch oft im benachbarten Lesachtal) als Teil der Vorderfront in diese integriert sind (Abb. 15).



Abbildung 15: Haus in Sappada [Plodn] mit verschiedenen Arten traditioneller Trockenvorrichtungen: links als Teil der Gebäudefront, in der Mitte davor frei stehend. Die Aufschrift „Keisn“ entspricht dem in den deutschsprachigen Nachbartälern verwendeten Namen „Köse(n)“ (=Heuharfe). (Foto: Dormann)

Ab Sappada fahren wir – bald in der Region Cadore bzw. Comelico – vorerst den Fluss Piave entlang, der nordöstlich von Sappada am Fuße des Monte Peralba [Hochweißstein] (2.694 m) entspringt. Der Fluss gilt in Italien gleichsam als nationales Symbol. Das geht darauf zurück, dass sein Unterlauf im Ersten Weltkrieg ab November 1917 die neue Frontlinie nach der für die österreichisch-ungarische Armee erfolgreichen Zwölften Isonzoschlacht bildete. Ein Versuch der k. u. k. Streitkräfte, ab 15. Juni 1918 die italienische Front mit einer neuen Offensive zu durchbrechen, scheiterte unter schweren Verlusten in zwei Piaveschlachten.

[EXKURS 9: DAS CADORE]



Abb. 16a: Auronzo di Cadore, Kirche S. Lucano im südöstlichen Ortsteil (Blickrichtung N) (Foto: Lieb)

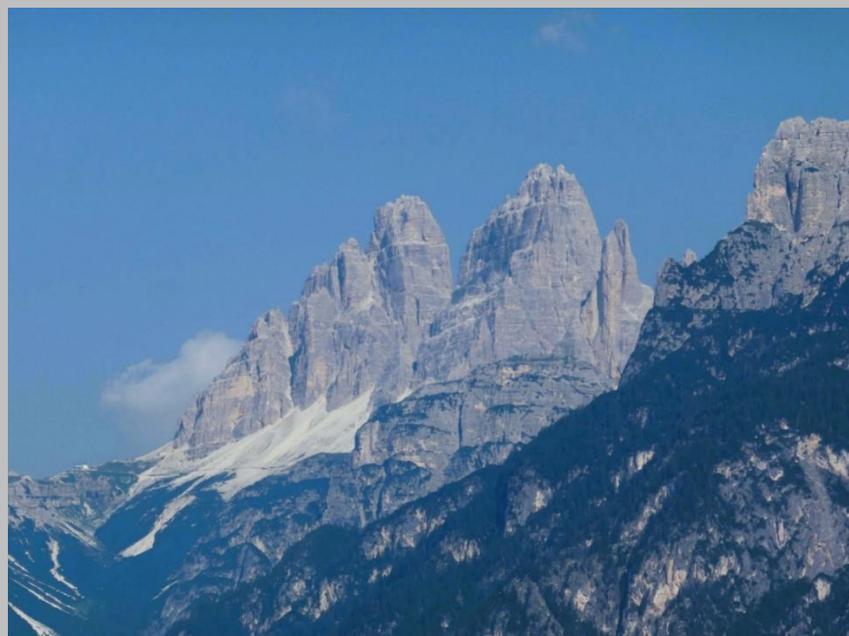


Abb. 16b: Drei Zinnen von Auronzo (Blickrichtung NW), links die Auronzohütte (Foto: Lieb)

• Geografische Lage:

- Der Name Cadore [Italienisch il Cadore] [Ladinisch l Cadore oder l Ciadore] [Friaulisch il Cjadovri] ist abgeleitet von Lateinisch Cadubrium, Catubria; die deutschen Bezeichnungen Cadober oder Gadraub sind außer Gebrauch. Die von den Dolomiten umrahmte Tallandschaft

im NE der Region Venetien (Provinz Belluno) wird im Wesentlichen vom Piave und seinem großen rechten Nebenfluss, dem Boite, durchzogen, greift aber nach W auch über das hydrologische Einzugsgebiet des Letzteren aus.

- Comelico: Als persistente Unterregion des Cadore umfasst das Comelico zwei Haupttäler, den oberen Teil des Piavetales und das Tal des Torrente Padola. Die Kulturlandschaft gilt mit großen, aus stattlichen Häusern bestehenden Dörfern, Almen und Lärchenwäldern ebenso als typisch ladinisch wie die dort gesprochene Sprache. Die Wirtschaft stützt sich vorwiegend auf Viehzucht und Tourismus. Hauptort ist Santo Stefano di Cadore am Zusammenfluss von Piave und Padola. Andere größere Orte dieser Region sind San Pietro di Cadore, Comelico Superiore und Danta di Cadore, wie das gesamte Cadore zur Provinz Belluno (Region Veneto) gehörend.

• **Geschichte:**

- Die Römer unterwarfen das Cadore im 2. Jahrhundert v. Chr. und gliederten es der Region Venetia et Histria an.

- Ab 973 besaß das Hochstift Freising die Grafschaft Cadore, bis sie vorübergehend zu Kärnten und dann ab 1077 für lange Zeit zum Fürstpatriarchat Aquileia kam.

- Nach der Auflösung des Fürstpatriarchats Aquileia (1420) übernahm die Republik Venedig die Rolle des Herrschers. 1511 gelang es Kaiser Maximilian I. allerdings, das ganz im NW des Cadore liegende Cortina d'Ampezzo zu besetzen. Es blieb bis 1919 bei Österreich und hat eine eigene Identität bewahrt.

- Das übrige Cadore blieb bis zu den Napoleonischen Kriegen bei der Republik Venedig. Auf dem Wiener Kongress schlug man es mit ganz Venetien und der Lombardei dem Kaisertum Österreich zu, wogegen sich schon bald Widerstand in der Bevölkerung regte. Während des Risorgimento kam es im Cadore im Mai 1848 zu einem Volksaufstand gegen die österreichische Fremdherrschaft.

- Im Ersten Weltkrieg war die Nordgrenze des Cadore Schauplatz heftiger Kämpfe zwischen Österreichern und Italienern (Alpenfront).

- Während des Faschismus und z. T. auch noch in den Jahren danach litt das Cadore (das als Teil der Republik Venedig immer eine gewisse Autonomie genossen hatte) am politischen Zentralismus Italiens.

- Wegen der ausgeprägten Unterschiede zwischen den Landesteilen in der Ebene und im Gebirge und auch aus finanziellen Erwägungen befürworteten einige Gemeinden im Cadore einen Beitritt zur autonomen Region Trentino-Südtirol. Es gab auch Initiativen für ein Autonomiestatut des Cadore innerhalb der Region Venetien.

• **Wirtschaft:**

In den letzten Jahrzehnten hat sich das Cadore zu einer recht wohlhabenden Gegend entwickelt, in der sich zahlreiche Industriebetriebe angesiedelt haben. Tourismus und Wintersport spielen ebenfalls eine bedeutende Rolle, ganz besonders in Cortina d'Ampezzo. Das Cadore ist wie das südwestlich benachbarte Zoldano [Val di Zoldo] bekannt für die „Gelatieri“ (auch: Gelatai). Von hier soll die Mehrheit der italienischen Eissalon-Besitzer in Deutschland und Österreich stammen. Seit den 1920er- Jahren wanderten sie aus, um im Sommer Eis zu verkaufen und den Winter in ihrer Heimat zu verbringen. Solche mit saisonaler Migration verbundene außeragrarisches Erwerbstätigkeiten waren für viele peripher gelegene alpine Täler in den Zeiten vor dem Aufkommen des Massentourismus typisch.

Im Talverlauf Richtung Auronzo di Cadore durchbricht der Piave rötlichen Grödner Sandstein, ein Gestein an der Basis der Dolomiten-Schichtfolge. Schließlich treten steil gestellte Dolomite ganz eng an den Fluss, der somit zur Bildung bzw. Durchquerung einer Schlucht gezwungen ist. Nach dem 4 km langen Comelico-Tunnel (erbaut 1986) biegen wir im Val d'Ansiei [Ansiei-Tal] Richtung NW nach **Auronzo di Cadore** ab, um dort kurz für einen Fotostopp anzuhalten

(siehe Abb. 16). Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war die Wirtschaft des Ortes von Bergbau und Holzwirtschaft geprägt. Heute ist der Tourismus wichtigster Wirtschaftsfaktor; Auronzo gilt als einer der bedeutendsten Fremdenverkehrsorte im Cadore. Die 25-minütige Fahrt durch das Ansieital bis zum nächsten – schon von einigen, über 3.000 m hohen Dolomiten-Gipfeln (Sorapis, Cristallo) umgebenen – Fotostopp beim **Hotel Cristallo** nahe Misurina wird dafür genutzt, um über die als UNESCO-Welterbe ausgezeichneten Dolomiten zu sprechen.

[EXKURS 10: DIE DOLOMITEN]

Namensgebung:

Der Name der Dolomiten geht auf den französischen Geologen Déodat de Dolomieu (1750–1801) zurück. Er entdeckte den chemischen Unterschied zwischen Kalkstein und Dolomit. Das zuletzt genannte Gestein wurde – gegen seinen Willen – vom Schweizer Chemiker und Botaniker Theodore de Saussure nach ihm genannt. 1856 sahen zwei englische Reisende, J. Gilbert und G. C. Churchill, über Lienz durch das Pustertal kommend, „eine fremdartige Reihe von nackten, zerrissenen Felsspitzen“, die sie sofort faszinierte. Da für diese Berge noch keine kollektive Bezeichnung vorhanden war, benannten sie die Berge im Wissen um das darin häufige Vorkommen von Dolomit nach diesem Gestein. Der neue Name war auch der Titel des von den beiden verfassten Buches „The Dolomite Mountains“, welches sofort zum Bestseller wurde. Dies verhalf dem Namen zu seiner raschen Verbreitung.

Die Dolomiten als UNESCO-Weltnaturerbe:

Die nachfolgend knapp charakterisierten physiogeographischen Besonderheiten der Dolomiten waren die Grundlage dafür, dass neun Teilgebiete des Gebirges 2009 in die prestigeträchtige Liste des UNESCO-Welterbes aufgenommen wurden. Die Exkursionsroute durchquert das Teilgebiet „nördliche Dolomiten“, von denen große Teile auch durch andere Gebietsschutzkategorien geschützt sind, sodass der Schutzstatus hier ähnlich streng wie in einem Nationalpark ist. Die Erklärung der Dolomiten zum Weltnaturerbe bedeutete die internationale Anerkennung als ein Gebiet „*von außergewöhnlichem universellem Wert*“ (wie es in der UNESCO-Definition heißt). Die Unterschutzstellung ist auch im Licht des sehr hohen touristischen Erschließungsdrucks zu sehen, dem die Dolomiten in den ersten Jahrzehnten der Nachkriegszeit ausgesetzt waren und der manche Teilgebiete (abseits der Exkursionsroute) an ihre Belastungsgrenzen brachte. Die Teilgebiete des Dolomiten-Weltnaturerbes umfassen

- Kernzonen (1.420 km²), die das eigentliche Welterbe bilden, und
 - Pufferzonen (893 km²) zur Bewahrung der Unversehrtheit der Kernzonen;
- sie befinden sich in den Provinzen Belluno (Region Veneto), Bozen-Südtirol, Trentino (Region Trentino-Südtirol) und in den ehemaligen Provinzen Pordenone und Udine (Region Friaul-Julisch Venetien).

Physiogeographische Grundcharakteristika der Dolomiten (nach Krebs):

- Mächtige Kalkstöcke, teils als Plateaus, häufiger als Ketten entwickelt; getrennt durch Täler oder Sättel im 1.800 m- – 2.200 m-Niveau
- Typische Landschaftsstockwerke der Hochlagen: Weite Niveaus mit Matten (= gesteinsbedingt sanft geformte Bereiche), darüber Schuttsäume, Felswände und „Zinnen“ (Felsspitzen)
- Gesteinsbedingte Strukturformen: Dolomite und Kalke als Gipfelbildner; nichtkarbonatische, vielfach magmatische Gesteine als Grundlage sanfter Geländeformen, speziell im Umfeld der Pässe
- Massenerhebungscharakter deutlich ausgeprägt: Hohe Lage aller Höhengrenzen (Zirbe bildet Baumgrenze über 2.200 m; Weiler im Buchenstein bis 1.750 m), ausgenommen im randalpin geprägten S)

Überblick über den geologischen Aufbau der Dolomiten:

Hauptgliederung:

- Präalpidisches Grundgebirge (meist Quarzphyllit, am weitesten im Raum Brixen verbreitet)
- Zweigeteilter alpidischer Anteil als darüber liegender Gesteinsstapel: (a) liegendes vulkanisches Jungpaläozoikum (Bozener Quarzporphyr, in der jüngeren Literatur Bozener Vulkanitkomplex genannt), (b) mächtige Trias-Schichtfolge (in mehreren Fazies entwickelt): Karbonat- und Riff-Fazies (vorherrschend), Tuff- und Mergel-Fazies, vulkanische Fazies.

Lagerungsbedingungen:

Flache Lagerung der Gesteine als Charakteristikum der Dolomiten:

- Kristalliner Rahmen als flache Schüssel mit aufgebogenem Nord- und Südrand (Brixen, Cima d'Asta-Pluton, S. Stefano di Cadore);
- Starrheit des mächtigen Bozener Vulkanitkomplexes ist Bedingung für fehlende intensive Faltung, davor ungestörte Sedimentation über 100 Mill. Jahre (Paläozoikum – Mesozoikum); Störung der flachen Lagerung nur lokal (z. B. durch Vulkanotektonik im Fassatal)

Geomorphologisch wichtige Glieder der Dolomiten-Stratigraphie:

- Brixener Quarzphyllit: Variszisches Grundgebirge, aufgeschlossen im N (Pustertal) und S (Valsugana)
- Bozener Vulkanitkomplex: Festländische, saure Vulkanite (+Tuffe, Pyro- und Vulkanoklastika) des Perm; porphyrisches Gefüge = feinkörnige Grundmasse mit großen Einsprenglingskristallen (heute noch 2.000 km² erhalten, bei Bozen 2.000 m mächtig)
- Grödner Sandstein: Terrestrisches Sediment unter arid/semiariden Bedingungen entstanden (Aufarbeitungsprodukte der Bozener Vulkanite), im Hangenden Übergang zu marinen Sedimenten mit Evaporiten = Bellerophon-Schichten (mit Gips)
- Schlerndolomit, Marmoladakalk (Dolomitisierung erfolgt durch noch nicht restlos geklärt chemische Umwandlung des ursprünglichen Kalkes)
- Buchensteiner Schichten: Kalkiges Tiefsee-Sediment
- Wengener Schichten: Abtragungsprodukte u. a. der Vulkanite in tiefen Meeresbecken
- Raibler Schichten: Karnische Konglomerate, Tone, Mergel, Sandsteine; Ablagerungen in flachen, teils überfluteten Küstenebenen
- Dachsteinkalk, Hauptdolomit: Markanter Wand- und in den östlichen Dolomiten der Haupt-Gipfelbildner, Sedimentations-Milieu: Tropische Flachwasserlandschaft

Kulturlandschaft:

- Almenreichtum für ein Kalkgebirge auffallend (traditionell ladinische Viehzucht)
- traditionelles Kunsthandwerk und andere außeragrarisches Nebenerwerbe (z. B. Schnitzerei in Gröden und Fassa, Silberfiligran und Intarsien in Ampezzo)
- Verbreitungsgebiet der ladinischen Sprache im Herzen der Dolomiten
- Frühe Erschließung, da gut durchquerbares Gebirge; Verkehrserschließung vor allem aus strategischen Gründen und ab der Wende 19./20. Jahrhundert einsetzender Tourismus
- Nachkriegszeitlicher Massentourismus.

Nur 10 Minuten benötigen wir, um die 5 Kilometer vom Hotel Cristallo bis zum **Misurina-Pass** (1.757 m) zurückzulegen. Leider ist die Mautstraße zur Auronzohütte bzw. zu den Drei Zinnen um diese Tageszeit (11 Uhr) wegen Überfüllung der Parkplätze bereits gesperrt, was uns das Problem des für die landschaftlich attraktivsten Stellen bzw. Gebiete der Dolomiten symptomatischen Overtourism vor Augen führt. Der Exkursionsleiter muss also umdisponieren – in der (wie sich zeigen wird, berechtigten) Hoffnung, beim Erreichen des alternativen Zieles nicht wieder am touristischen Massenandrang zu scheitern.

TIPP: Rundwanderung um die Drei Zinnen: Der leichtest erreichbare Stützpunkt in der Umgebung der Drei Zinnen ist die Auronzhütte (2.320 m). Diese liegt unmittelbar südlich des Massivs und ist vom Hotelort Misurina aus durch eine asphaltierte Mautstraße erschlossen, die aus einer im Ersten Weltkrieg erbauten italienischen Militärstraße hervorgegangen ist. Der einfache Rundweg wird meist gegen den Uhrzeigersinn begangen und führt, vorbei an der Lavadohütte und über den Paternsattel (2.454 m), zur Dreizinnenhütte (2.405 m) mit dem „klassischen“ Blick auf die Drei Zinnen. Der Rückweg führt über das Zinnenplateau zurück zum Startpunkt. (Weglänge 8,7 km, Gehzeit ca. 3 Stunden, in Höhen zw. 2.170 m und 2.454 m).

Wir müssen daher umkehren und können den von zahlreichen Campern „belagerten“ (durch die glaziale Gestaltung der Passlandschaft entstandenen) See und das gründerzeitliche Palasthotel „Misurina“ nur vom Bus aus betrachten. Kurz darauf passieren wir die Grenze der Regionen Venetien und Trentino/Südtirol, fahren über Schludersbach ins Höhlensteintal, vorbei am von einem Schwemmkegel gestauten Dürrensee [Lago di Landro], und legen beim **Aussichtspunkt „Drei-Zinnen-Blick“** einen Fotostopp ein. Hier mündet die Rienz – am Zinnenplateau nördlich der Drei Zinnen als Schwarze Rienz entspringend – ins Höhlensteintal ein. Dieses Tal, das von Toblach aus eine Verbindung mit Cortina erschließt, blieb wegen seiner topographisch bedingten Siedlungsungunst stets unbesiedelt. Ausnahmen bildeten Herbergen an der alten Handelsstraße, von denen zwei gründerzeitlich zu Palasthotels ausgebaut wurden:

- Der Hotelkomplex beim heutigen „Drei-Zinnen-Blick“ in Landro wurde 1915 aus strategischen Gründen beseitigt, seit 1985 besteht wieder ein Nachfolgebau.
- Das Hotel in Schludersbach, das wir wenige Minuten zuvor passiert haben, präsentiert sich nach umfangreicher Restaurierung wieder in alter Pracht.



Abb. 17: Blick vom Höhlensteintal („Drei-Zinnen-Blick“) zu den Drei Zinnen (Foto: Lieb)

Knapp vor Toblach liegt linker Hand der Toblacher See [Lago di Dobbiaco] auf 1.259 m im Höhlensteintal. Dieser durch Murenkegel aufgestaute See befindet sich im Naturpark Fanes-Sennes-Prags. Aufgrund seiner vielfältigen Ufervegetation ist er ein idealer Rast- und Nistplatz für viele verschiedene Wasservögel. Vor allem der intakte und relativ ungestörte Verlandungsbereich am Südufer zählt zu den naturschutzfachlich wertvollsten Feuchtgebieten in Südtirol.

TIPP: Der **Naturerlebnisweg Toblacher See** gibt in 11 Stationen wertvolle Informationen über Flora, Fauna und Geomorphologie des Gebietes. Die Aussichtsplattform am westlichen Ufer bietet eine Rastmöglichkeit sowie einen umfassenden Blick auf die Tier- und Pflanzenwelt sowie die Verlandungszone. Gehzeit etwa 2 Stunden ab Toblach.

In **Toblach [Dobbiaco]** haben wir das Pustertal erreicht und befinden uns vor dem gründerzeitlichen Palasthotel (Abb. 18), heute Kulturzentrum und Youth Hostel, an unserem [= **20. HP**]. **Das Pustertal** folgt im Wesentlichen der „Periadriatischen Naht“, einer großen Verwerfung, die aus tektonischer Sichtweise die Südalpen von den Ostalpen und damit im Gesteinsbestand meist auch die Südlichen Kalkalpen von den Zentralalpen trennt. Als Westgrenze des Pustertales gilt die Mühlbacher Klause östlich des Brixner Talkessels, wo das Pustertal in das Eisacktal einmündet. Den Teil zwischen Bruneck und Abfalterbach bezeichnet man als „Hochpustertal“. Östlich von Sillian verlässt das Pustertal die Periadriatische Linie (die ins Gailtal hinüberwechselt) und zieht ostnordostwärts nach Lienz weiter. Die Lienzer Klause gilt als östliche Begrenzung des Pustertales. Sie ist ca. 70 – 80 km von der Mühlbacher Klause entfernt. Der Name dieser über die Wasserscheide hinweggreifenden, einheitlich geprägten persistenten Region ist wohl keltoillyrischer Herkunft und leitet sich von einem Personennamen ab. In der Römerzeit verlief hier eine wichtige Durchgangsstrecke, die Via Claudia Augusta von Aquileia über den Plöcken nach Lienz zum Brenner und weiter nach Augsburg. Sprachlich gesehen ist das Pustertal deutschsprachig, war früher aber slawisch bzw. keltisch, worauf Flussnamen hinweisen.

Der Ort Toblach liegt auf einem Murenschwemmkegel, der eine junge Talverlegung verursachte, sodass nun die Hauptwasserscheide Adria–Schwarzes Meer auf dem Toblacher Feld in 1.210 m Seehöhe zu liegen kommt. Diese Situation ist im Wesentlichen auf postglaziale Sedimentation des vom Toblacher Pfannhorn im N herabziehenden Silvesterbaches zurückzuführen (Mindestaufschüttung 60 m über der Felssohle), begünstigt durch eine sehr mächtige Lockermaterial-Verkleidung der Hänge am Pfannhorn bzw. im Einzugsgebiet sowie eine beträchtliche Gesteinszerrüttung durch das Periadriatische Lineament und nicht zuletzt auch Übernutzungserscheinungen. Noch in historischer Zeit erfolgte ein starker Vorbau des Schwemmkegels, zuletzt 1882 im Zuge eines Hochwasserereignisses. Die Neigung des Kegels beträgt $2\frac{1}{2}$ %, der maximale Radius knapp 1,5 km. Heute ist das Einzugsgebiet aufwändig saniert.

Die Sedimente des Silvesterbaches haben im Holozän dem Sextener Bach den Abfluss nach W (den man in der Talrichtung des Sextener Tales noch erkennt) verwehrt. Dadurch ist dieser Bach nach Überlauf über die zuvor glazial erniedrigte Wasserscheide nach Vierschach und Sillian umgelenkt worden. So ist das Einzugsgebiet der Drau um das des Sextener Baches erst im Holozän vergrößert worden. Als Ursprung der Drau gilt eine unscheinbare Quelle am Fuß der Sextener Dolomiten, ca. 2,5 km südöstlich von Toblach. Bei seiner Mündung in die Drau bei Innichen hat der Sextener Bach eine etwa 10-mal höhere Wasserführung als jene.

Nach dem Ersten Weltkrieg war das Toblacher Feld im Zuge des forcierten Bestrebens, das italienische Staatsgebiet bis zur Adria-Donau-Wasserscheide auszuweiten, ursprünglich als Grenze zu Österreich vorgesehen gewesen. Vermutlich aus militärisch-strategischen Gründen besetzte man auch Gebiete 10 km weiter östlich des Sattels bis knapp vor Sillian, wo dann 1919 im Vertrag von Saint-Germain tatsächlich auch die Staatsgrenze festgesetzt wurde.

Der Tourismus erlebte auch hier durch den Eisenbahnbau eine dynamische Entwicklung (seit 1871 Eisenbahnlinie Graz–Innsbruck), in deren Folge ein typisch gründerzeitlicher Tourismus für die elitäre Oberschicht entstand und das Hochpustertal als „österreichisches Engadin“ titulierte wurde. Als Zentrum des touristischen Geschehens entstand das Palasthotel (Grand Hotel) beim Bahnhof und daran anschließend die Touristen-Siedlung Neutoblach.

Das Grand Hotel Toblach als sozionaturaler Schauplatz: Der im Stil eines gründerzeitlichen Palasthotels 1877/78 errichtete Gebäudekomplex bietet ein visuell sehr auffälliges Arrangement, das ursprünglich der Praxis der Beherbergung einer sozial hochstehenden Gästeklientel

diente (zu den berühmten Gästen des Hauses gehörte der österreichische Komponist Gustav Mahler). Im Hintergrund der Errichtung des Gebäudes stehen einerseits die Nähe zu den als attraktiv konnotierten Dolomiten und die Eisenbahnständigkeit des Ortes, andererseits aber auch unternehmerische Initiative, in diesem Fall durch die Eisenbahngesellschaft (Südbahn) selbst. Das Arrangement überstand seine wechselvolle Geschichte, veränderte aber mehrfach die Praktiken, denen es diente, erstmals im Ersten Weltkrieg als österreichisches Lazarett, später für unterschiedliche Zwecke wie etwa Verwaltung.



Abb. 18: Das ursprünglich von der Südbahngesellschaft errichtete gründerzeitliche Palasthotel in Toblach mit Blick nach SW zu den Sextener Dolomiten (Foto: Lieb)

Das in die Jahre gekommene Arrangement wurde in den 1990er-Jahren aufgrund der Praxis einer Neubewertung als bedeutendes Kulturerbe generalsaniert und erstrahlt seit 1999 in neuem Glanz. Die Praktiken sind den Bedürfnissen der Zeit entsprechend wieder ganz andere: Primär handelt es sich nun um ein Kulturzentrum („Euregio Kulturzentrum Gustav Mahler Toblach Dolomiten“), weitere Praktiken sind eine Musikschule und der Sitz des Naturparks Drei Zinnen. Es ist aber auch wieder die Praxis der Gästebeherbergung zurückgekehrt, jedoch unter veränderten Vorzeichen (Einfluss des persistenten Arrangements auf die aktuelle Praxis): Die alte Bausubstanz eignet sich offenbar nicht mehr wie einst für eine gehobene Gästeschicht, sondern bloß als Jugendherberge.

Wie auch in den anderen Gemeinden des Hochpustertales ist der Tourismus in Toblach heute die entscheidende ökonomische Grundlage. Der Tourismus profitiert einerseits von der Lage am „Tor“ zu den Dolomiten, andererseits aber auch von der Seehöhe, die ein angenehmes, (fast) schwülfreies Klima im Sommer und im Winter ein solches mit relativ guter Schneesicherheit bewirkt. Vor allem die sommerlichen Verhältnisse sind für italienische Gäste attraktiv, die in den Gemeinden daher zwischen 50 und 85 % der Gäste stellen. Die jährlichen Übernachtungszahlen der Gemeinden liegen aktuell zwischen 300.000 und 600.000.

Die ursprüngliche Funktion Toblachs als Verkehrsknoten war sehr bedeutend, was man an schönen Bürgerhäusern und Herrensitzen – insbesondere der „Herbstenburg“ (Form von 1500 bis heute unverändert erhalten) und der monumentalen Pfarrkirche (1769 vollendet, 76 m hoher Turm; eine der bedeutendsten Barockkirchen Südtirols) – erkennt. Die Verkehrsknoten-Funktion ergibt sich aus der Abzweigung des Höhlensteintales, durch das wir gekommen sind, vom Pustertal. Die Verbindung durch dieses Tal und das Gemärk (= 1.530 m hoher Gebirgspass westlich von Schluderbach an der Grenze Trentino-Südtirol-Venetien) nach Cortina und durch das Cadore nach Venetien firmierte unter dem Namen „Strada d’Alemagna“. Eine von Österreich im Ersten Weltkrieg als Nachschubweg begonnene Eisenbahn stellte zwischen 1921 und 1962 eine Eisenbahnverbindung über das Gemärk ins Cadore her. Die ehemalige Trasse dient heute als Langlauf-Loipe bzw. Radweg (Dolomiten-Radweg). Der Begriff Strada d’Alemagna hat aber auch in Umweltschutzdiskursen seit den 1980er Jahren einen „klingenden“ Namen: Er steht für den erbitterten (und bislang erfolgreichen) Widerstand der von Umwelt-NGOs unterstützten einheimischen Bevölkerung gegen den geplanten Bau einer weiteren alpenquerenden Autobahn vom Cadore über das Pustertal und Zillertal ins Inntal bzw. nach Süddeutschland.

Vom Toblacher Feld fahren wir nach Innichen [San Candido] weiter, wobei wir die Talwasserscheide vom Bus aus gut erkennen können. Die Route führt sodann den Sextener Bach entlang bis zur Talstation der Helm-Seilbahn in **Sexten [Sesto]**, zu unserem [= **21. HP**]. Nach 10-minütiger Fahrt mit dem sogenannten „Helmjet“ – hier mit einem Tourismusaufkommen, das nicht einmal eine Wartezeit bedingt – steigen wir an der Bergstation in 2.050 m Höhe aus der 10er-Kabinenbahn (neu errichtet 2020) aus, um zur 2.152 m hohen Hahnspielhütte [Rifugio Gallo Cedrone] oder sogar zum Gipfel des Helm (2.433 m) zu wandern. An einem geeigneten Aussichtspunkt bleiben wir stehen, wo unmittelbar vor und um uns Mähwiesen mit hoher Biodiversität den optischen Rahmen für ein äußerst sehenswertes Gebirgs-Panorama bilden, das trotz aktuell beachtlicher Cumulonimbus-Entwicklung von der südwestlich von uns aufragenden Dreischusterspitze (3.152 m) in den Sextener Dolomiten bis zu den Bergen um Sappada in den Karnischen Alpen im E reicht (Abb. 19).



Abb. 19: Blick vom Wanderweg von der Helm-Seilbahn zur Hahnspielhütte nach S zu den Sextener Dolomiten (in der Bildmitte Elfer- und Zwölferkofel, zwei Berge der „Sextener Sonnenuhr“) (Foto: Lieb)

Früh schon wurden die Sextener Dolomiten alpinistisch erschlossen; die Erstbesteigung der Dreischusterspitze gelang Paul Grohmann am 18. Juli 1869; die Drei-Zinnen-Hütte war 1882 errichtet und die Schutzhütte am Helm 1891. Sommerliche Erholung und Alpinismus dominieren bis heute als Aktivitäten neben dem Schisport. Neben der Interpretation der beobachtbaren Landschaftselemente wird auch das aktuelle Projekt der Errichtung einer Schischaukel über den Helm hinweg nach Sillian zu Diskussion gestellt. Die Gespräche über das Problem der Erschließung oder Übererschließung der Alpen – speziell in Bezug auf den Schitourismus vor dem Hintergrund des Klimawandels – dominieren noch eine Zeit lang die Gespräche, ehe sich ein Teil der Gruppe zur Mittagspause in die Hahnspielhütte zurückzieht, während der andere Teil dies erst nach Überschreitung des Helmgipfels tut.

TIPP: Seit dem Aufkommen des Tourismus im Pustertal (nach Errichtung der Bahnlinie 1871) gilt der **Helm** als einer der besten Aussichtspunkte zum Betrachten der Dolomiten (was auch der Grund für die Errichtung der seit dem Ersten Weltkrieg geschlossenen Gipfelschutzhütte war). Von der Bergstation der Helmbahnen dauert die Überschreitung des Berges (auf gut markierten, z. T. aber steilen Bergwegen) etwa 2–2,5 Stunden; als Rastpunkt unterwegs kann die **Hahnspielhütte** genutzt werden.

Nach der Rückkehr zur Talstation der Helmseilbahn fahren wir 4 km bis zu einem Parkplatz am **Ausgang des Innerfeldtales** westlich von Sexten [= **22. HP**]. Nur wenige Schritte sind es hinüber zu einer selten gewordenen Kulturlandschaft, in der locker ständige Lärchen einander mit Wiesen und Heuhütten abwechseln, einer sogenannten **Lärchwiese**. Da die nadelabwerfenden Lärchen im Frühjahr wenig Schatten geben, wird der Graswuchs begünstigt. Daher ist eine Doppelnutzung durch Grünland- und Holzwirtschaft möglich. Solche extensiven Kulturlandschaften sind in vielen inneralpinen Tälern (z. B. am Mieminger Plateau in Nordtirol) verbreitet, hier aber, wohl auf der Grundlage entsprechender Förderungen, in besonders typischer Ausprägung erhalten. Lärchwiesen können als persistente Arrangements aufgefasst werden, die nur durch die geschilderte Nutzungspraxis bestehen bleiben können.



Abb. 20: Lärchwiese am Ausgang des Innerfeldtales bei Sexten (Foto: Lieb)

Nicht ganz 4 km müssen wir nun, wie schon zuvor auf der Anfahrsstrecke in Gegenrichtung, zurücklegen, um zum Pflanzplatz im Zentrum von **Innichen** zu kommen [= **23. HP**]. **Innichen** [**San Candido**] (2001: 3.100 Ew. / 2023: 3.400 Ew.), seit 1303 Markt, ist bekannt durch die 769 vom bairischen Herzog Tassilo III. (ein Cousin Karls des Großen) gegründete Benediktinerabtei am Rande des damaligen slawischen Kulturraumes. Am Ende des 6. Jahrhunderts hatten sich im Hochpustertal die aus dem E vorrückenden Slawen mit den aus dem N vorrückenden Bajuwaren erbitterte Kämpfe geliefert. Die damalige Ortschaft wurde zerstört. Ab 783 gehörte Innichen mit einer kurzen Unterbrechung bis zur Säkularisation im Jahre 1803 als Hofmark dem Hochstift Freising und bis 1919 zur Gefürsteten Grafschaft Tirol.

Zu Zeiten der faschistischen Italianisierung wurden wie in ganz Südtirol Umbenennungen vorgenommen (z. B. San Candido – nach dem Patrozinium der Stiftskirche – für Innichen) und Deutsch verboten. Bei einem Rundgang durch das stark belebte Zentrum des Markortes mit Fokus auf die linguistische Landschaft bzw. symbolische Ethnizität zeigt sich heute ein ungezwungenes Nebeneinander von Deutsch und Italienisch. Diese Beobachtung verbirgt ein wenig, dass die tatsächliche Gleichstellung der beiden Sprachen in Südtirol – gerade in Bezug auf offizielle Aufschriften und die amtliche Gültigkeit der deutschen Toponyme („Toponomastik-Frage“) – zu den wenigen Problemfeldern gehört, die noch nicht vollständig im Sinne der österreichischen Minderheit in Italien gelöst sind. Eine vertiefte Darstellung der Geschichte und des aktuellen Status der Südtirol-Autonomie würde den Rahmen einer Übersichtsexkursion sprengen und wird daher vom Exkursionsleiter unterlassen. Er verzichtet jedoch nicht darauf, den Status der österreichischen Minderheit in Italien, die in Südtirol selbst ja die Mehrheit stellt, als ein best practice im internationalen Vergleich zu bewerten.

In seiner Bedeutung und seinen Funktionen ähnelt Innichen durchaus Tarvis (2. Exkursionstag). Sowohl in Tarvis als auch in Innichen hat sich die Bedeutung als Eisenbahnerort (jeweils auffallend großes Bahnhofsareal) und als Dienstleistungszentrum trotz des Verlustes der Zollfunktion aufgrund des europäischen Binnenmarktes bis heute erhalten. So etwa hat Innichen ein großes Krankenhaus, zu dessen Einzugsgebiet auch noch das Comelico (jenseits des Kreuzbergpasses) gehört. Auch in Bezug auf den Tourismus ähneln sich Tarvis als Ausgangsort für Touren in die Julischen Alpen und Innichen am Fuß der Dolomiten. Beide haben auch einen bedeutenden Wintertourismus (Tarvis: Luschariberg; Innichen: Helm) und beide sind in ihren Marktzentren von regem Einkaufstourismus geprägt, wenngleich dieser in Tarvis noch stärker als in Innichen ausgeprägt sein dürfte (wozu allerdings konkrete Untersuchungen fehlen). Auch wenn die Übernachtungszahlen hinter denen von Toblach und Sexten zurückbleiben, ist Innichen ein wichtiger Standort des Tourismus im Hochpustertal.

Ein Spaziergang durchs Zentrum mit dem schon erwähnten Blick auf die (zweisprachige) linguistische Landschaft und zu den Sehenswürdigkeiten des Marktes rundet den Aufenthalt ab. Danach haben wir nur noch das Einchecken im 12 km entfernten **Hotel Belmonte (Sillian 166)** als letzten Programmpunkt des 3. Exkursionstages zu absolvieren.

4. EXKURSIONSTAG [Von Sillian nach Graz]: Sillian → Kartitsch/St. Oswald → Obertilliach → Maria Luggau → St. Lorenzen im Lesachtal → Kötschach-Mauthen → Graz

Der 4. Exkursionstag beginnt kurz nach 08:30 mit der Fahrt Richtung Kartitsch, der ersten von drei Gemeinden (neben Ober- und Untertilliach) im Tiroler Gailtal. Die Mündungsstufe des als Hängetal ins Pustertal einmündenden Tiroler Gailtales muss noch überwunden werden, dann ist der [= **24. HP**] in **Kartitsch, Ortsteil St. Oswald**, bald erreicht. Vom Parkplatz unterhalb der Pfarrkirche können wir den Pustertalabschnitt von Sillian bis Strassen samt Gebirgsumrahmung überblicken. Westlich von unserem Standort fließt der Gailbach (auch Kleine Gail oder Tiroler Gail genannt) vom Kartitscher Sattel kommend zur Drau hinab. Das Tiroler Gailtal kann als eine untergeordnete persistente Region innerhalb des Pustertales aufgefasst werden.

Wir folgen nun also einer durch das Periadriatische Lineament vorgezeichneten geraden Tiefenlinie, an der sich folgende persistente Regionen aneinanderreihen:

- Das Tiroler Gailtal von der Mündung des Gailbaches in die Drau über den Kartitscher Sattel bis zur Kärntner Grenze (bei Maria Luggau),
- das Lesachtal von der Tiroler/Kärntner Grenze bis Kötschach-Mauthen,
- das Obere Gailtal von Kötschach-Mauthen bis Hermagor sowie
- das Untere Gailtal von Hermagor bis Fürnitz (im Villacher Becken).

Während der Fahrt durch das Tiroler Gailtal über den Kartitscher Sattel und auch im anschließenden Lesachtal fallen uns an den Flanken der Karnischen Alpen großflächig Waldschäden durch Borkenkäferbefall auf. Die Schadholzmenge betrug im Jahr 2022 1.282.000 m³, damit wurde der höchste Wert seit Beginn der Aufzeichnungen erreicht: Der Mittelwert der letzten zehn Jahre von 212.000 m³ wurde dadurch um das Sechsfache übertroffen. Die meisten durch Borkenkäfer abgestorbenen Bäume gab es im Bezirk Lienz (Osttirol; 90 %), wo sich nach den großflächigen Wind- und Schneebruch-Ereignissen von 2018 bis 2020 im Jahr 2021 eine Massenvermehrung des Buchdruckers – des gefährlichsten aller Borkenkäfer – entwickelt hat. (<https://www.tirol.gv.at/umwelt/wald/waldzustand/waldschaeden/>), Zugriff 04.09.2023



Abb. 21a und 21b: Unwetterschäden des Jahres 2018 (fotografiert 2019) im Lesachtal. 21a (links): Großrutschung, die auch die Lesachtalstraße zerstörte; 21b (rechts): Windwurfschäden, mitverursacht durch die im Text erwähnten Borkenkäferkalamitäten. (Fotos: Lieb)

Am Kartitscher Sattel können wir die anmoorige Wasserscheidensituation zwischen Gailbach und Gail deutlich erkennen, bevor wir in **Obertilliach** [= **25. HP**] am Parkplatz der Talstation der Golzentippbahn einparken. Ein Spaziergang vom Parkplatz durch das Ortszentrum bringt

uns – vorbei an zahlreichen typischen Osttiroler Paarhöfen – zu einem höher gelegenen Aussichtspunkt, von dem aus sich das Siedlungsgebiet, der Murenkegel und die Gebirgsumrahmung als Grundlagen für umfangreiche Erläuterungen zu Vergangenheit und Gegenwart von Obertilliach bzw. dem Tiroler Gailtal gut überblicken lassen.

Von diesem Standort im östlichen Abschnitt des Tiroler Gailtales ist gut zu erkennen, wie der ausgedehnte Murenkegel von Obertilliach die Gail an den Gegenhang abdrängt und so Platz schafft für Wiesen mit zahlreichen landschaftsprägenden Heuhütten. Die von S her einmündenden Täler aus den Karnischen Alpen sind deutlich länger als die von N aus den Lienzer Dolomiten kommenden. Die Siedlungsgrenze liegt hier sehr hoch (1.450 m), auch die Waldgrenze erreicht 2.200 m. Das ist auf den starken inneralpinen Abschirmungseffekt zurückzuführen. Hinweise auf die Nutzung des Gebietes gehen auf 966 zurück (Almnutzung), gefolgt von der Nennung Tilliachs als zum Cadore gehörende Pferdealm (1075). Die erste Dauersiedlung mit Schwaighöfen entstand aber erst im 12./13. Jahrhundert. Als erste Kirche im Tal (1360) gilt St. Oswald (siehe 24. HP). Das gesamte Tal kam 1500 aus görzischem Besitz an die Habsburger. Lange Grenzstreitigkeiten wegen cadorinischer Weiderechte konnten im 15. Jahrhundert beigelegt und die Grenze am Hauptkamm festgelegt werden. Trotz jahrhundertelanger Persistenz der Grenze am Hauptkamm sind sowohl weit zurückreichende als auch aktuellere Aspekte grenzüberschreitender Kooperation nachzuweisen:

- Holzexport übers Tilliacher Joch nach S, weshalb ein befestigter Weg entstand;
- gegenseitiger Warenaustausch über die Jöcher im Sinne der Praxis eines „ganz normalen“ Passverkehrs für Menschen bzw. Güter (z. B. Wanderarbeiter, Wanderhändler, besonders nach den beiden Weltkriegen auch Schmuggler, regionaler Warentransport zur Deckung eines jeweiligen Bedarfs: Wein nach N, Tabak und Salz in den S);
- aktuelle grenzüberschreitende touristische Kooperation, z B. durch eine EU-geförderte MTB-Strecke an der alten Trasse über das Tilliacher Joch.



Abb. 22: Obertilliach von NE (von der Seilbahn zum Golzentipp) mit Blick nach S zum Karnischen Hauptkamm, ganz links das Tilliacher Joch, wichtigster Übergang ins benachbarte Cadore. Gut kommen die Schwemmkegellage und die an das Dorf anschließende Heustadellandschaft zur Geltung. (Foto: Lieb)

Demgegenüber ließ die Porzescharte als Schauplatz einer Explosion während der Südtirolkrise (1967) den Karnischen Hauptkamm zum Symbol der damals gespannten österreichisch-italienischen Beziehungen werden.

Durch den Bau der Pustertalbahn (1871) wurde ein (von Anfang an) sehr bescheidener Tourismus möglich. Das Hauptinteresse galt diesbezüglich ohnehin dem Helm als Logenplatz für die Aussicht auf die Dolomiten, denn erst seit 1911 führt eine Straße vom Pustertal herauf nach Kartitsch. Nach dem wirtschaftlichen Einbruch infolge des Ersten Weltkrieges (Front- und Sperrgebiet) brachte die Zwischenkriegszeit einen zaghaften Aufschwung: Aufgrund des Ausbaues der Talstraße konnte ab 1928 ein durchgehender Linienbus-Verkehr zwischen Sillian und Kötschach-Mauthen aufgenommen werden. Der Alpenverein eröffnete in dieser Zeit auf dem Karnischen Kamm Schutzhütten und baute den Karnischen Höhenweg aus. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte etwa ab 1950 eine langsame Erholung ein, um 1960 entstanden erste Schlepplifte. Seit 1976 gibt es eine einheitliche Bewerbung als „Tiroler Gailtal“, gleichzeitig fand die Erschließung des Golzentipp als Grundlage für die Entwicklung Obertilliachs zu einem bescheidenen Wintersportort statt. Dieser Status erfuhr durch die Errichtung eines international bedeutenden Biathlon-Zentrums – übrigens durch Zuwanderer ins Tal initiiert – eine beachtliche Aufwertung.

TIPP „Karnischer Höhenweg“: Der Karnische Höhenweg gehört zu den beliebtesten Weitwanderwegen der Alpen. Dieser Weg zwischen Sillian und Thörl-Maglern führt am Kamm der Karnischen Alpen an der Staatsgrenze zwischen Österreich und Italien entlang. Er ist rund 150 km lang und führt in 15 Tagesetappen, die überwiegend lange und anspruchsvolle Bergwanderungen darstellen, durch ein landschaftlich überaus schönes und abwechslungsreiches Gebiet. Die Vielfalt der Bergformen beruht auf dem speziellen geologischen Aufbau der Karnischen Alpen. Entlang des mittleren Streckenabschnittes liegen interessante Geotrails im Geopark Karnische Alpen.

Im Anschluss an diesen insgesamt knapp einstündigen Aufenthalt fahren wir durch die bergbäuerliche Kulturlandschaft des Tiroler Gailtales, wo an den sonnseitigen Lagen die Bauernhöfe auch unbewirtschaftbar scheinende steile Hänge nutzen. Noch schafft es die Gail nicht, den U-Tal-Charakter durch Tiefenerosion aufzulösen, erst ab der Kärntner Grenze wird es soweit sein. Kurz vor Maria Luggau passieren wir beim Gasthof Wacht (gehört zu Untertilliach) die Grenze von Osttirol zu Kärnten. Diese Grenze liegt nicht an einer Wasserscheide, sondern an einer Talenge. Ab hier heißt das Tal der Gail **Lesachtal** (siehe oben).

Kurz danach steigen wir im Wallfahrtsort **Maria Luggau** [= 26. HP] wieder aus dem Bus, um Wallfahrtskirche, Mühlenweg und Lesachtaler Bauernladen zu besuchen. Diese Gegend wurde im Hochmittelalter von Bergbauern besiedelt, die früher noch Äcker bewirtschafteten. Das Servitenkloster wurde im Jahr 1591 als Franziskanerkloster gegründet. Die ersten Gebäude entstanden zwischen 1593 und 1628. Von 1635 bis heute wird das Kloster von dem Orden der Serviten geführt. Das Kloster beherbergt seit 1989 auch ein katholisches Bildungshaus. Von einigen der Gästezimmer blickt man auf den zur Straße hin liegenden terrassierten Klostergarten. Dieser gilt als einer der wichtigsten frühbarocken Klostergärten in Österreich. Er blieb in der Grundfläche und in den Hauptstrukturen bis heute erhalten. Neben einem Glashaus ist ein weiteres Gartengebäude historisch interessant: Der achteckige, gemauerte Gartenpavillon – im Volksmund auch „Spatzentempel“ genannt – mit hölzerner Laterne aus dem 17. Jahrhundert. Er wurde innen und außen 2008/2009 renoviert. Seit 1804 wird von Sappada [Plodn] (3. Exkursionstag) aus jährlich eine Wallfahrt übers Gebirge hierher abgehalten.

[EXKURS 11: DAS LESACHTAL]



Abb. 23: Lesachtaler Bauernladen in Maria Luggau (Foto: Lieb)

• **Übersicht:**

- 1973 aus zuvor eigenständigen Gemeinden zusammgelegt, hat die Gemeinde heute knapp 1.300 Einwohner und ca. 190 km²:
- - Maria Luggau (1.173 m)
- - St. Lorenzen (1.127 m)
- - Liesing (1.044 m)
- - Birnbaum (966 m)
- Zwischen beiderseitigen Terrassenverebnungen hat sich die Gail schluchtartig eingeschnitten. Die Siedlungsungunst und -asymmetrie wird durch die rechtsseitigen Terrassen vermindert.
- Schwierige topographische und vor allem verkehrsgographische Bedingungen machen die Tallandschaft – obwohl keine Sackgasse – zum Inbegriff von Peripherie.
- Die Siedlungsgrenze ist sehr hoch (1.426 m in Salach bei Maria Luggau), trotzdem aber etwas niedriger als im Tiroler Gailtal.
- Das Lesachtal gilt als Inbegriff einer Destination mit sanftem Tourismus (laut Statistik Austria 106.742 Übernachtungen 2022).

• **Geschichte:**

- Der Ursprung der Besiedlung ist nicht gesichert nachweisbar, liegt wahrscheinlich aber in slawischer Zeit. Der 1299 urkundlich erwähnte Talname ist jedenfalls slawisch und bedeutet „bei den Waldleuten“.
- Im Westteil erfolgten Rodung und Landnahme durch das Stift Innichen, später im Gesamtgebiet durch die Grafen von Görz. Man kann annehmen, dass im 14. Jahrhundert der heutige

Ausbau der Kulturlandschaft in Bezug auf die besiedelten bzw. gerodeten Flächen annähernd erreicht war.

• **Wirtschaftsgrundlagen** (abgesehen von bergbäuerlicher Subsistenz):

- Bergbau: lokal bedeutend, aber insgesamt wenig
- Viehwirtschaft: mit gewisser überregionaler Bedeutung (Viehmärkte)
- Forstwirtschaft: ab dem 19. Jahrhundert Export über die Grenzpässe nach Italien; Holztrift talauswärts
- Tourismus: Sehr zögerliche Entwicklung ab dem 19. Jahrhundert, wobei vor allem der Alpinismus als Pionier in Erscheinung tritt (z. B. Ersteigung des Monte Peralba 1864 von St. Lorenzen aus, Gründung der ÖAV-Sektion Kötschach-Mauthen 1894; Errichtung der ersten Wolayersee-Hütte 1877); wirklich nennenswerte Entwicklung erst nach dem Zweiten Weltkrieg.

Verkehrsgeschichte:

- Das Verkehrshindernis besteht aus (angeblich) 72 Gräben und Schluchten zwischen Kötschach-Mauthen und Maria Luggau, die bis heute eine Herausforderung darstellen. So machte die Zerstörung der Straße zwischen Maria Luggau und St. Lorenzen (Abb. 21a) 2018 durch ein Unwetter den Neubau eines Abschnittes notwendig.
- Bis ins 17. Jahrhundert verlief nur ein bescheidener Saumpfad entlang der Gail.
- 1651 erfolgte auf obrigkeitliches Geheiß eine Wegverlegung und dessen Erhaltung durch bäuerlichen Robotdienst auf die sonnseitigen Terrassen.
- Ab 1880 wurde die Befahrbarkeit für Fuhrwerke verbessert. Weitere Verbesserungen erfolgten im Ersten Weltkrieg, sodass ab 1928 ein regelmäßiger Postautoverkehr aufgenommen werden konnte.
- Modernen Straßenbau gab es ab den 1960er-Jahren, z. B. 1964 die Radegunder Brücke („Kleine Europabrücke“) direkt westlich von St. Lorenzen.

Regionalentwicklung und sanfter Tourismus:

- Die touristische Entwicklung des Tales war schon seit jeher eine sanfte, weil Highlights fehlen und die ungünstige Verkehrslage eine massentouristische Entwicklung unmöglich machte.
- 1991 erhielt das Lesachtal auf der Internationalen Ferienmesse die Auszeichnung als „umweltfreundlichste und naturbelassenste Alpengemeinde Europas“. Gerne verwendet man diese Auszeichnung noch heute als Werbeslogan.
- Seit 2008, also von Anfang an, ist das Lesachtal bei der ÖAV-Initiative „Bergsteigerdörfer“ dabei (siehe [EXKURS 12]).
- 2010 erhielt das Lesachtaler Brot die Auszeichnung „Immaterielles Kulturerbe“, da der Anbau des Getreides im Tal, das Mahlen des Mehls (eine spezielle Mischung aus Weizen und Roggen) und die Herstellung mit Sauerteig ausschließlich vor Ort erfolgt.
- 2016 kreierte man den Begriff „Slow Food Travel Region“ (u. a. auch im Konnex mit dem Brot) zur Festigung regionaler, qualitativer Esskultur mit kurzen Transportwegen. Hinter all dem steht der Versuch, die bergbäuerlichen Aktivitäten und die Kulturlandschaft zeitgemäß zu entwickeln und dabei mit dem Tourismus nachhaltig zu verknüpfen. Die Abwanderung konnte dadurch allerdings noch nicht gestoppt werden.

Von der Wallfahrtskirche gehen wir zum Mühlenweg Maria Luggau, wo uns ein kurzer Rundgang zu den fünf alten Wassermühlen samt Mühlenmuseum führt. Abschließend kaufen wir noch im Lesachtaler Bauernladen ein, bevor wir Richtung **St. Lorenzen [= 27. HP]** weiterfahren. Von der sonnseitigen Terrasse aus können wir die nun tief eingeschnittene Gail nicht mehr sehen, wohl aber die 70–80 m hohe Radegunder Grabenbrücke (siehe oben) über den schluchtartigen Einschnitt eines linken Zubringers zur Gail.

In St. Lorenzen gehen wir vorerst durch den Ort auf eine Anhöhe hinauf, von wo wir die Terrassen- und Einschnitt-Situation der Gail gut einsehen können. Im Anschluss daran findet im Ortszentrum ein studentischer Vortrag zum Thema „Bergsteigerdörfer“ statt, denn das Tiroler Gailtal, die Gemeinde Lesachtal und der Ortsteil Mauthen der Gemeinde Kötschach-Mauthen, die wir alle an diesem Exkursionstag besuchen, haben diesen Status inne.

[EXKURS 12: BERGSTEIGERDÖRFER]



Abb.24: Das Bergsteigerdorf St. Lorenzen im Lesachtal (Foto: Lieb)

➤ **Philosophie:**

Als Bergsteigerdörfer unter dem Dach der Alpenkonvention sollen Orte gelten, deren größte Potentiale in ihrer Ursprünglichkeit, ihrer Tradition und Kultur liegen. Folgende Punkte, eng mit den Zielen der Alpenkonvention verknüpft, sind besonders wichtig: Tourismus-Philosophie, Ortsbild und alpines Flair, Berglandwirtschaft, Natur- und Landschaftsschutz, umweltfreundliche Mobilität / Verkehr, Kommunikation und Informationsaustausch. Für die Aufnahme neuer Gemeinden werden strenge Kriterien herangezogen.

➤ **Aufgabe und Funktion der Bergsteigerdörfer:**

Die Bergsteigerdörfer sind vorbildhafte regionale Entwicklungskerne im nachhaltigen Alpentourismus mit einer entsprechenden Tradition. Sie garantieren ein hochwertiges Tourismusangebot für Bergsteiger und Bergwanderer, weisen eine exzellente Landschafts- und Umweltqualität auf und engagieren sich für die Bewahrung der örtlichen Kultur- und Naturwerte.

➤ **Bergsteigerdörfer und Nachhaltigkeit:**

Diese Vorbildwirkung der Bergsteigerdörfer erstreckt sich auch auf das aktive Bemühen, das Ziel der nachhaltigen Entwicklung im Alpenraum zu verwirklichen. Die Förderung und Weiterentwicklung der Bergsteigerdörfer steht im Einklang mit den Durchführungsprotokollen der Alpenkonvention. Im Zweifelsfall haben in Bergsteigerdörfern Werte wie Natur und Landschaft Vorrang.

Ein naturbelassenes harmonisches Ortsbild mit maximal 2.500 Einwohnern im Hauptdorf soll das Zentrum bilden. Allfällige Erschließungen – in Obertilliach z.B. die Seilbahn auf den Golzentipp – sollen moderat ausfallen und Naturschutzgebiete nicht beeinträchtigen. Die Anbindung an den öffentlichen Verkehr muss vorhanden sein.

[www.bergsteigerdoerfer.org/6-0-Die-Philosophie-der-Bergsteigerdoerfer.html], Zugriff 12.12.2023

Gleich nach diesem Vortrag fahren wir Richtung Kötschach-Mauthen weiter. In Mattling blicken wir rechts zur Hohen Warte (2.780 m) hinauf, dem höchsten Berg der Karnischen Alpen, des Bezirkes Hermagor und Friaul-Julisch Venetiens. Eingebettet am Fuß der Nordwände des Massivs von Hoher Warte und Kellerwand liegt das Eiskar, ein Kar mit einer Moräne von 1850, hinter der sich der südlichste Gletscher Österreichs (ca. 20 ha) verbirgt. Nordlage und Lawinenschnee ermöglichen seine Existenz bis heute. Linker Hand sehen wir Kornat, wo die westlichste Wetterstation steht, die noch ein südalpines Niederschlags-Regime mit Herbst-Maximum zeigt. Die Gail sehen wir längst nicht mehr bzw. nur von ganz wenigen Stellen, denn sie hat hier bereits eine 200 m tiefe Schlucht gegraben. Bei der Stufe von Wetzmann, am Ende des Lesachtals und am Beginn des Oberen Gailtals, müssen auch wir diese gut 200 m Höhenunterschied überwinden. Bald danach erreichen wir **Kötschach-Mauthen [= 28. HP]**, wo wir Mittagspause machen.

Das heutige Gemeindegebiet der Marktgemeinde Kötschach-Mauthen (2023: 3.340 Einwohner) wurde schon vor dem 2. Jahrhundert v. Chr. besiedelt. Der Name Mauthen geht auf das altdeutsche „muta“ (= Maut) zurück und das ist wiederum ein Lehnwort aus dem Gotischen „mota“ (= Zoll). Auf der Würmlachalm wurde eine venetische Felsinschrift gefunden, die zu den ältesten Schriftdenkmälern Österreichs zählt. Die alte Römerstraße Via Iulia Augusta überquert von Zuglio [18. HP] und über den Plöckenpass im S kommend das Gailtal in Richtung N. Das Gailtal selbst war als Verkehrsweg unbedeutend. Ausgrabungen weisen darauf hin, dass sich im Gebiet der heutigen Ortschaft Mauthen eine Siedlung namens „Loncium“ befunden hat. Im Mittelalter erlebte die Region durch den Abbau von Eisenerz, Gold, Silber und Blei eine wirtschaftliche Blüte. Die meisten der heutigen Ortschaften wurden bereits im Mittelalter (13., 14. Jahrhundert) erstmals urkundlich erwähnt. Seit dem 16. Jahrhundert gehörte die Region zur Grafschaft Ortenburg. Im Ortsteil Hammerle stand ein Hochofen des Grafen von Ortenburg und 1714 errichtete man dort und in Wetzmann Hammerwerke, worauf der Ortsname zurückgeht.

1958 wurden die Dörfer Kötschach und Mauthen zum Doppelort Kötschach-Mauthen rechtlich zusammengelegt, zu einer politischen Gemeinde erklärt und im Zuge der Gemeindereform 1973 durch Eingemeindungen von Orten im oberen Gailtal und im unteren Lesachtal erweitert. Kötschach-Mauthen ist zentraler Ort im oberen Gailtal und gleichzeitig Tor zum Lesachtal. Große regionale Bedeutung hat die Holzverarbeitung und die Produktion von Wärmetauschern. Neben den traditionellen Gewerbebetrieben spielen der Tourismus und die Gastronomie vor allem im Sommer eine gewisse Rolle. Kötschach-Mauthen ist heilklimatischer Luftkurort. Zudem trägt der Ortsteil Mauthen den Titel „Bergsteigerdorf“.

Durch die Alpen Adria Energie ist der Ort energieautark geworden. Hier steht seit 2005 eine Biogasanlage. Das Gas wird in einer Rohrleitung nach Kötschach in das Heizkraftwerk geleitet. Daneben hat Kötschach-Mauthen auch eine besondere Stellung im internationalen Netz vom Erdöl-Pipelines inne: In der Katastralgemeinde Würmlach trennen sich die Pipelines AWP (Adria-Wien Pipeline) und TAL (Transalpine Ölleitung, auch Transalpine Pipeline), beide aus Triest kommend, Letztere mit dem Zielort Ingolstadt (Bayern). Die Gailtalbahn wurde 2016 zwischen Hermagor und Kötschach-Mauthen eingestellt; seitdem gibt es Bemühungen um eine Wiederaufnahme bzw. um touristische Sonderfahrten.



Abb. 25: Blick vom Gasthof Lamprechtbauer gegen E ins Obere Gailtal mit den Gailtaler Alpen vom Reißkofel zum Dobratsch – Mittelgrund links: Kötschach-Mauthen (Foto: Dormann)

Von Kötschach fahren wir knapp 6 km Richtung Plöckenpass, dann biegen wir in der Mautheiner Ortschaft Kreuzberg zum **Lamprechtbauern** ab [=29. HP]. Dieser Gasthof liegt oberhalb des Bergsteigerdorfs Mauthen 1.010 m hoch, wenig abseits der nördlichen Auffahrt zum Plöckenpass, bietet (laut Homepage) eine malerische Aussicht über das Untere Lesachtal und Obere Gailtal und ist ein guter Ausgangspunkt für Wanderungen in den Karnischen Alpen. Wir können uns von der Wahrheit – zumindest den Ausblick ins Obere Gailtal betreffend – überzeugen (Abb. 25). Gegen N blicken wir zu den Gailtaler Alpen, vom 2.371 m hohen Reißkofel bis zu deren östlichem Ausläufer, dem Dobratsch (2.166 m). Näher vor uns erstreckt sich das Obere Gailtal von der Stufe von Wetzmann bis Hermagor. Zur Frage der Stufenentwicklung wird vermutet, dass die glazial bedingte Vertiefung infolge größerer Eismassen über den Gailberg herüber zustande kam. Auch Gesteinswechsel und differenzierte Hebungsprozesse könnten eine Rolle gespielt haben. Gegen S (Karnische Alpen) gewendet, können wir an der Nordflanke des 2.332 m hohen Polinik das charakteristisch geformte Polinikkar (Abb. 26) erkennen.

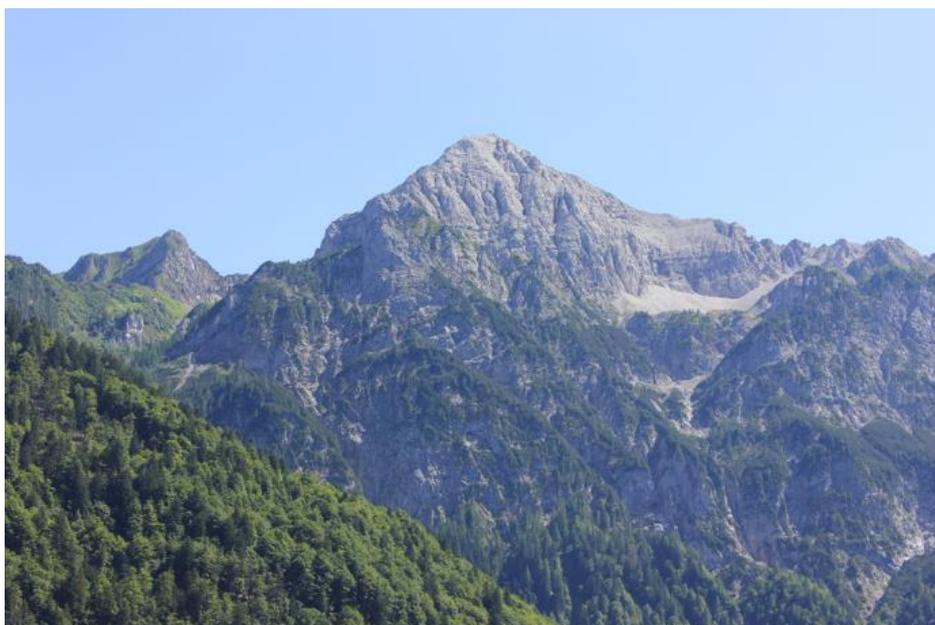


Abb. 26: Blick vom Gasthof Lamprechtbauer gegen S zum Polinik mit dem markanten Polinikkar rechts unterhalb des Gipfels (Foto: Dormann)

Von diesem hervorragenden Aussichtspunkt fahren wir nun durchs Obere Gailtal Richtung Hermagor. Immer wieder begegnen uns noch die schon vertraut gewordenen, hier sogar zweireihigen Trockengestelle (Kösen) von der Art der Kozolci. Von Jenig zweigt die Straße auf das Nassfeld, ein bekanntes Skigebiet, ab. Aber auch hier herunter im Tal kann es bei entsprechenden Süd-Wetterlagen und Jänner-Durchschnittstemperaturen von -4°C durchaus tief winterlich werden. Östlich vom Nassfeld ist der aus Triaskalken bestehende Gartnerkofel (2.195 m) zu sehen, wo die harten karbonatischen Gesteine über weichen liegen, was zu ausgedehnten Massenbewegungen geführt hat. 7 km weiter fahren wir an der Bezirkshauptstadt Hermagor vorbei und befinden uns nun in einer Nebenfurche des Gailtales. Am Fuße des Spitzegels (2.119 m) und des Vellacher Egels (2.108 m) zwischen Obervellach und Pressegg müssen wir einen Murenkegel umfahren. Südlich gegenüber liegt in einem glazial geformten Becken der Pressegger See. Er stellt den Rest eines nacheiszeitlich wesentlich größeren Sees dar, der durch Verlandung und Schuttkegel verkleinert wurde. Der See hat eine Wasserfläche von 55 ha, die mittlere Tiefe beträgt 3,4 m, die maximale 13 m. Im Westen und Osten ist er von natürlichen Schilfbeständen umgeben, im N und S wurden diese durch Kulturland und Badegelände verdrängt.

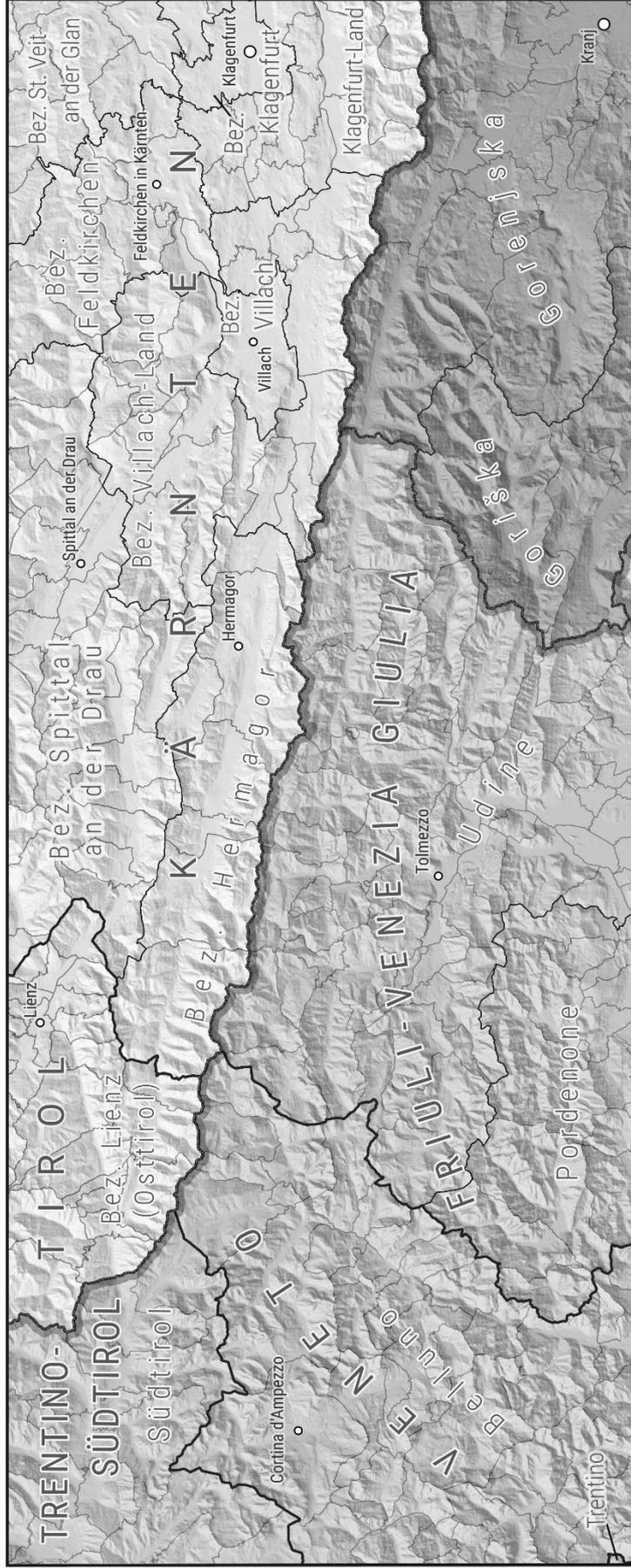
Bei der Haltestelle Emmersdorf der Gailtalbahn (Villach \leftrightarrow Hermagor, siehe 28. HP) verlassen wir diese Nebenfurche des Gailtales und fahren im Haupttal des Unteren Gailtales weiter. Längst beherrscht der mächtige Dobratsch das Blickfeld, während wir bei der Autobahn-Raststätte Arnoldstein auf die Südautobahn auffahren und sodann das weiträumige Bergsturzgebiet der „Schütt“, das 1348 beim großen Dobratsch-Bergsturz und bei mehreren Bergstürzen davor entstanden ist, durchqueren. Nach dem Autobahn-Knoten Villach (A10 – A11 – A2) haben wir bei der Autobahn-Raststätte Marché noch einmal die Möglichkeit, vom Nordufer des Wörthersees zu den Karawanken mit der 2.180 m hohen Wertatscha zurückzublicken und uns an den 1. Haltepunkt beim Meerauge im Bodental zu erinnern.

Kartenanhang

(auf den folgenden Seiten; Kartographie: H. Bambizava; Erläuterungen siehe S. 3–5)

- Administrative Gliederung zwischen Oberkrain und Südtirol
- Gebirgsgruppen und Reliefmerkmale zwischen Oberkrain und Südtirol
- Flusseinzugsgebiete zwischen Oberkrain und Südtirol
- Persistente Regionen zwischen Oberkrain und Südtirol
- Autochthone Minderheitensprachen zwischen Oberkrain und Südtirol
- Schutzgebiete zwischen Oberkrain und Südtirol

Administrative Gliederung zwischen Oberkrain und Südtirol



Legende:

Grenzen:

- Staat
- Region (I), Bundesland (A)

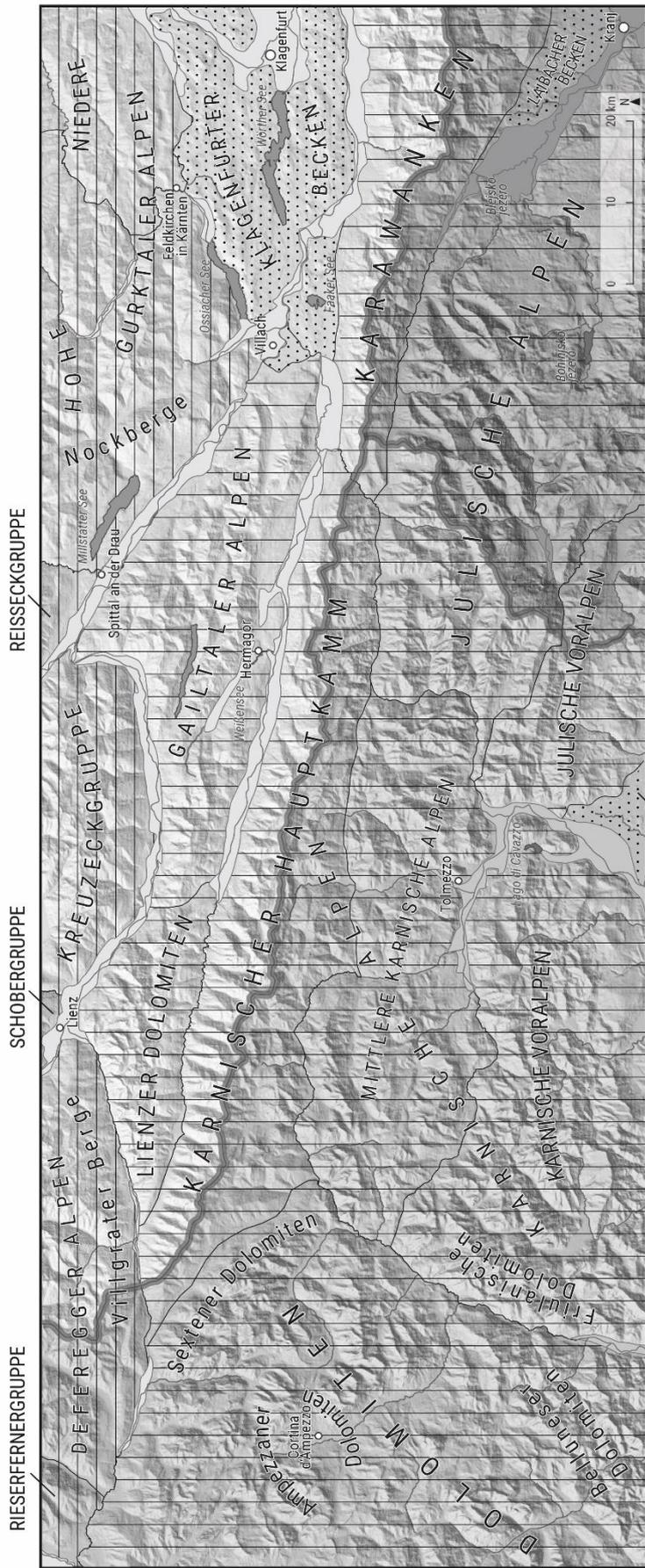
Grenzen:

- Staat
- Region (I), Bundesland (A)
- Provinz (I), Bezirk (A), Statistische Region (SLO)
- Gemeinde

Quellen:
<https://www.geofabrik.de/de/data/shapefiles.html>
<https://www.data.gv.at>
<https://www.e-prostor.gov.si/en/access-to-geodetic-data>
<https://regp.gv.gov.si>
<https://maps.princeton.edu/catalog/stanford-mm871sp9778>
<https://data.statistik.gv.at>
<https://ec.europa.eu/eurostat/web/gisco/geodata/reference-data/administrative-units-statistical-units/countries>

Entwurf: Gerhard K. Lieb
 Kartographie: Hanna Bambizava

Gebirgsgruppen und Reliefmerkmale zwischen Oberkrain und Südtirol



Legende:

	Österreich		Zentralalpen	} vorherrschend Hochgebirge
	Italien		Südalpen	
	Slowenien		breite Talböden	
	Grenzen:		Vorland (nur Friaul), intramontane Becken	
	Staat			
	Gebirgsgruppe			

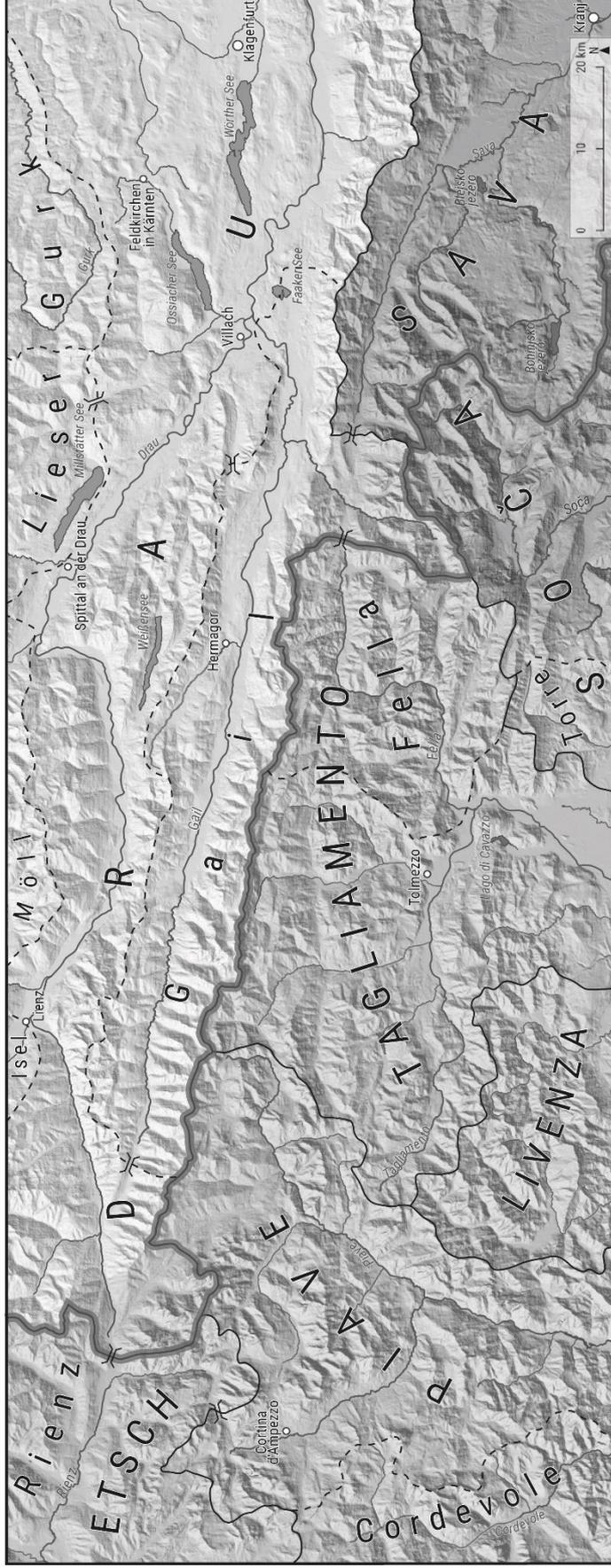
Entwurf: Gerhard K. Lieb (unter Berücksichtigung von SOIUSA und der Alpenverei-
nung der Alpenvereine)
Kartographie: Hanna Bambizava

- Ampezzaner Dolomiten = Dolomiti Ampezzane (ital.)
- Bellunese Dolomiten = Dolomiti Bellunesi (ital.)
- Dolomiten = Dolomiti (ital.)
- Friulanische Dolomiten = Dolomiti Friulane (ital.)
- Julische Alpen = Alpi Giulie (ital.), Julijске Alpe (slow.)
- Julische Voralpen = Prealpi Giulie (ital.)
- Karawanken = Karavanke (slow.)
- Karnische Alpen = Alpi Carniche (ital.)
- Karnische Voralpen = Prealpi Carniche (ital.)
- Karnischer Hauptkamm = Catena Carnica (ital.)
- Laibacher Becken = Ljubljanska kotlina (slow.)
- Mittlere Karnische Alpen = Alpi Tolmezzine (ital.)
- Sextener Dolomiten = Dolomiti di Sesto (ital.)

Quellen:
<https://www.geo-fabrik.de/de/data/shapfiles.html>
<https://land.copernicus.eu/magery-in-situ/eu-dem/eu-dem-v1-0-and-derived-products>

FRIULANISCHES VORLAND

Flusseinzugsgebiete zwischen Oberkrain und Südtirol



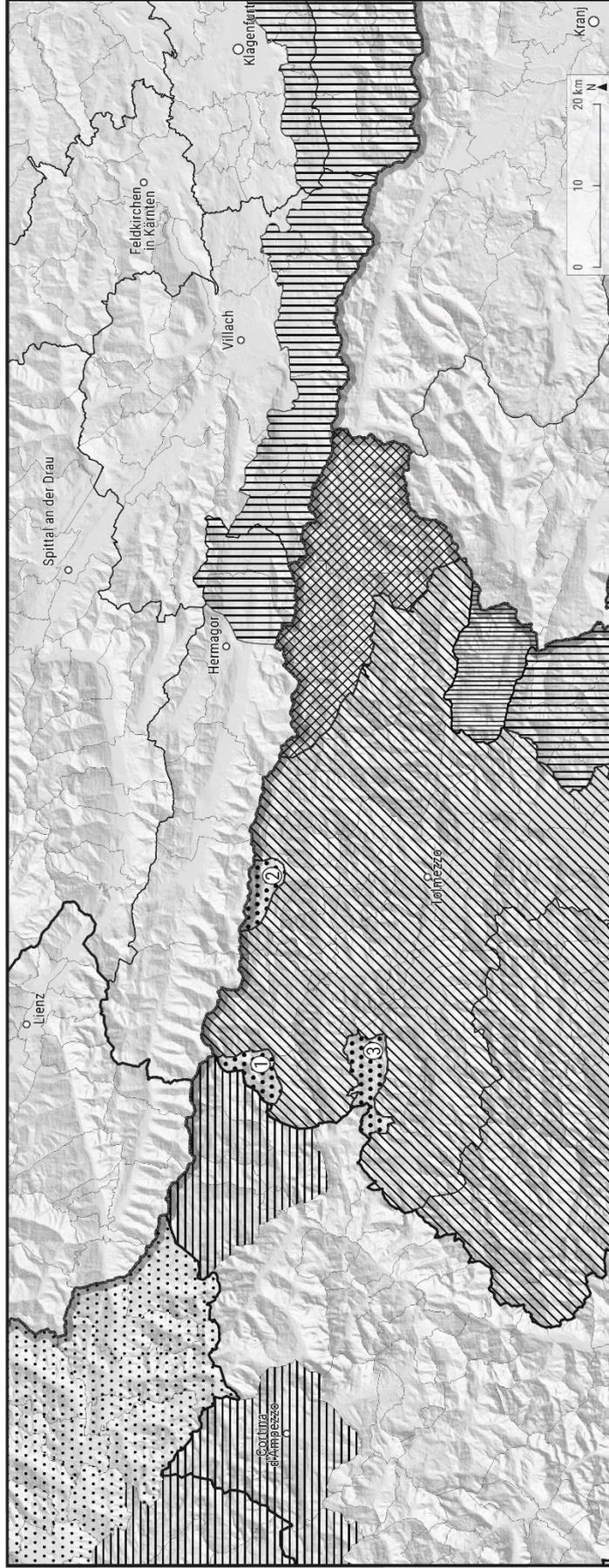
Legende:

	Wasserscheide Schwarzes Meer (Donau) - Adria
	Hauptwasserscheide
	Nebenwasserscheide
	Gewässer
	Talwasserscheide (Auswahl)
	Österreich
	Italien
	Slowenien
	DRAU
	Gail
	Haupt- flussgebiet
	Neben- flussgebiet

Quellen:
<https://www.geo.fabrik.de/de/data/shapefiles.html>
<https://land.copernicus.eu/imagery-in-situ/eu-dem/eu-dem-v1-0-and-derived-products>

Entwurf: Gerhard K. Lieb
 Kartographie: Hanna Bambizava

Autochthone Minderheitensprachen zwischen Oberkärnten und Südtirol



Legende:

- Germanische Sprachen:**
- Deutsch (Südtirol)
 - „Deutsche Sprachinseln“ (Friaul)
 - ① = Bladen (Plozn)/Sappada
 - ② = Tischlwang (Tischlbong)/Tirmau
 - ③ = Zahre/Sauris

- Romanische Sprachen:**
- Friulanisch (Friaul)
 - Ladinisch (Dolomiten, Comelico)
 - „viersprachiges“ Karaltal

- Slawische Sprachen:**
- Slowenisch (Kärnten, Friaul)
 - Resianischer Dialekt (Rezija/ Resia)

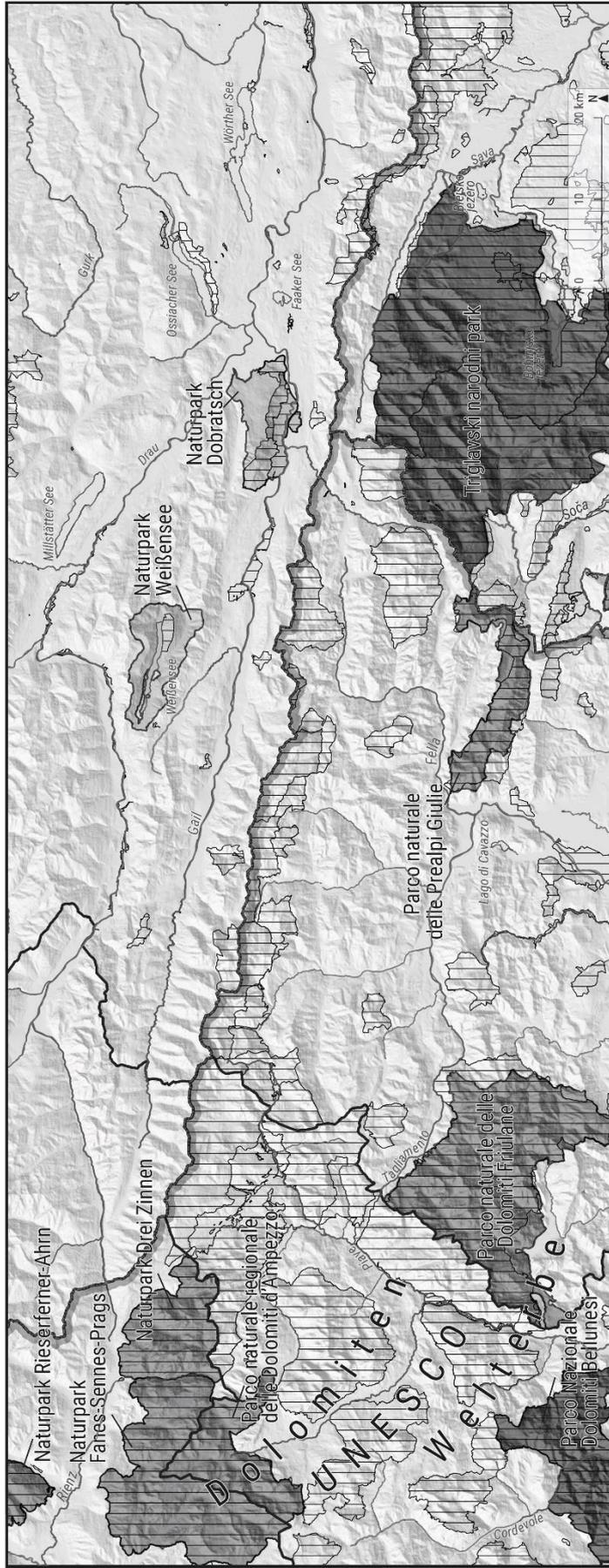
- Grenzen:**
- Staat
 - Region (I), Bundesland (A)
 - Provinz (I), Bezirk (A), Statistische Region (SIO)
 - Gemeinde

In Gebieten ohne weitere Kennzeichnung dominiert die Mehrheitsprache des jeweiligen Staates (Italienisch in Italien, Deutsch in Österreich, Slowenisch in Slowenien).

Quellen:
<https://www.geofabrik.de/de/data/shapefiles.html>
<https://land.copernicus.eu/imagery-in-situ/eu-dem/eu-dem-v1-0-and-derived-products>

Eigener Entwurf: Gerhard K. Lieb (vornehmlich nach Lieb u. Čede [2016] und Steinicke et al. [2011]),
 Kartographie: Hanna Bambizava

Schutzgebiete zwischen Oberkrain und Südtirol



Quellen:
<https://www.geofabrik.de/de/data/shapefiles.html>
<https://www.data.gv.at>
<https://data.statistik.gv.at>
<https://ec.europa.eu/eurostat/web/gisco/geodata/reference-data/administrative-units-statistical-units/countries>
<https://sdi.eea.europa.eu/>
<https://overpass-turbo.eu/>

Entwurf: Gerhard K. Lieb
 Kartographie: Hanna Bambizava

- Legende:**
- Grenzen:**
- Staat
 - Region (I), Bundesland (A), Statistische Region (SLO)
- Naturpark**
- Nationalpark
 - Naturpark (Südtirol), Regionalpark (I)
 - Naturpark (Ö)
 - Natura 2000-Gebiete